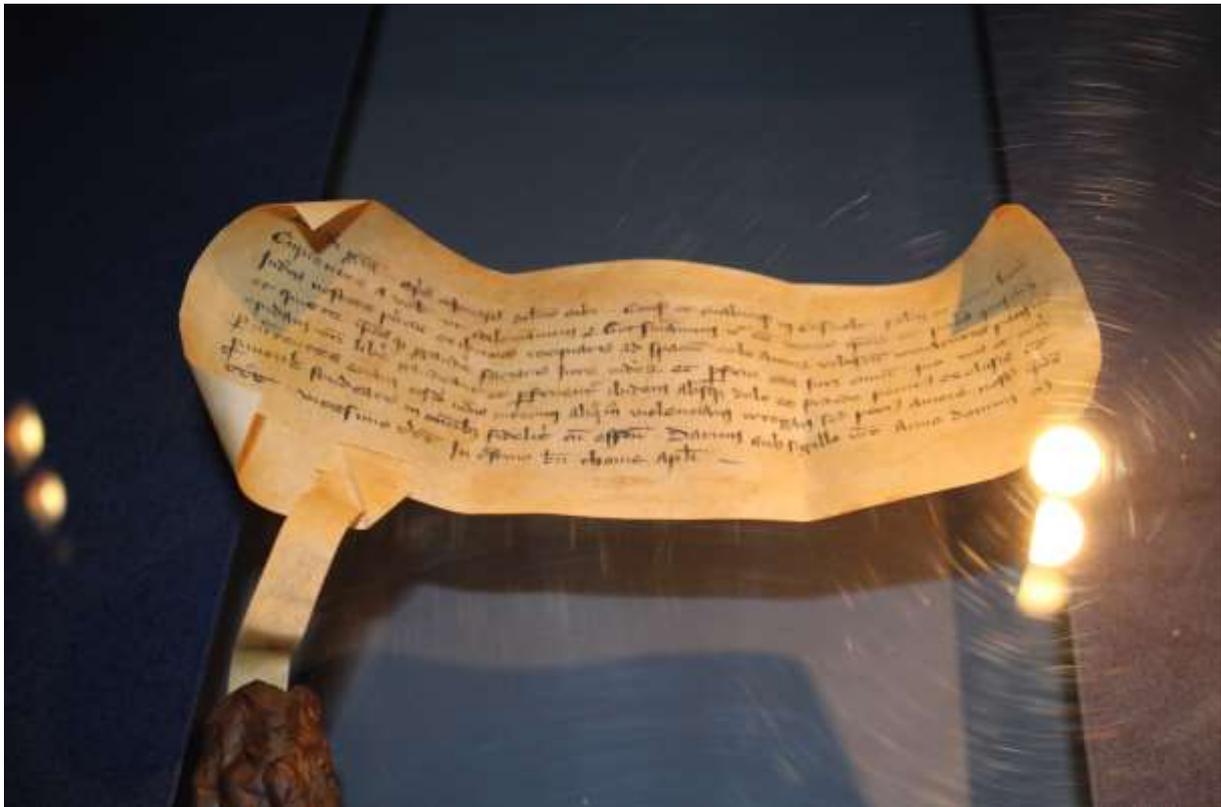


Stadtrundgang zu den Schicksalen der jüdischen Coesfelder'innen

erarbeitet von Tanja Unewisse

mit Unterstützung des Stadtarchivs und der Stolperstein-Initiative-Coesfeld



1

¹ Geleitbrief, mit freundlicher Genehmigung des Stadtmuseums Coesfeld

Inhaltsverzeichnis

Thema	Seite
Jüdisches Leben in Coesfeld vor 1933	3-4
Gedenkort Letter Straße	5-7
Kupferstraße 10, das sogenannte „Judenhaus“	8-9
Gerichtsring, ehemaliger jüdischer Friedhof	10-11
Schuppenstraße 18, der Fall Oppenheimer	12-14
Die Stele im Schlosspark	15-16
Stolpersteine an der Mühlenstraße 5	17
Die Synagoge in der Weberstraße	18-19
Synagogen im Allgemeinen	19-20
Weberstraße, Samuel und Henriette Goldschmidt	21
Walkenbrückentor Hildegard Strauss	22-24
Der jüdische Friedhof an der Osterwicker Straße	25
Jüdische Friedhöfe in der NS-Zeit	25-27
Beerdigungen im Judentum	27-28
Gräber der jüdischen Coesfelder	28-36
ANHANG 1	
Zeittafel zur Geschichte der Juden aus Coesfeld	37-44
ANHANG 2	
Zeitzeugenberichte/ RIGA Irmgard Ohl, Inge Friedemann	45-50
ANHANG 3	
Der antisemitische Hetzartikel	51-52

Ideen für einen Stadtrundgang 53-54

ANHANG 4

Biografien, erarbeitet v.d. Stolpersteininitiative

- | | |
|---|----------------|
| 1. Albert Cohen | 55-58 |
| 2. Albert, Ida, Gerta, Hildegard Cohen | 59-65 |
| 3. Carl, Paula, Irma, Else, Max, Paul David | 65-73 |
| 4. Salomon, Kurt, Dora Eichenwald | 74-82 |
| 5. Karl Heinz Julius Freund | 83-87 |
| 6. Martha, Richard und Karl Heinz Freund | 87-93 |
| 7. Samuel, Karoline, Erich und Rosel Isaak | 93-100 |
| 8. Wilhelmine Süßkind, geb. David, verw. Cohen | 101-110 |
| 9. Gustav Cohen | 110-115 |
| 10. Benno Süßkind | 115-119 |
| 11. Hermann Mannsbach | 119-121 |
| 12. Albert Mannsbach | 121-125 |

ANHANG 5

Dokumente aus dem Stadtarchiv 127-137

Überlegungen zur Erinnerungskultur 138f

Jüdisches Leben in Coesfeld vor 1933

Zum ersten Mal wurde 1127/1128 ein Mann namens Juda ben David halewi erwähnt, der in Münster bei dem Bischof Ekbert eine Geldschuld einfordern wollte. 1298 dann wird bei einem Immobilienverkauf in Köln ein Minnemann (Ritter, der im höfischen Dienst stand) erwähnt. Dieser sei der Sohn eines Gottschalk aus „Koisfeld“. 1323 er sucht der Bischof Ludwig von Hessen die Stadt, die Juden Salemann und Gotsmann samt ihrer Familien für acht Jahre in Coesfeld aufzunehmen, ihnen Bürgerrechte zu geben und sie zu schützen. Initiativen dieser Art findet man häufiger in der Geschichte des Mittelalters, wobei es dem Landesherrn darum ging, aus finanziellen Gründen eine aktive Judenpolitik zu betreiben. Dies könnte im 14. Jahrhundert in Coesfeld zu einer ersten kleinen jüdischen Gemeinde geführt haben. Von 1348 bis 1351 wütete die Pest auch im Münsterland. Die Bevölkerung unterstellte den Juden, die Brunnen vergiftet zu haben, so dass auch die Coesfelder Juden Opfer dieser Verfolgungen wurden.

In den folgenden Jahrhunderten baten Bischöfe und Kurfürsten zeitweise um Aufnahme von Juden in Coesfeld. Unter der absoluten Herrschaft von Fürstbischof Bernhard von Galen (1650-1678) beginnt mit einem Edikt vom 1. Oktober 1651 dann eine neue Epoche. Es gab eine Judenverordnung, die die Geleits- und Passvergabe regelte. Darin enthalten waren auch Verhaltensvorschriften, wie sich die Juden gegenüber Christen zu benehmen hatten. 1795 dann sind acht jüdische Familien in Coesfeld ansässig.

In Frankreich wurden Juden nach der Französischen Revolution als gleichberechtigte Staatsbürger anerkannt. Alle in Coesfeld wohnenden Juden hatten dadurch einen festen, vererblichen Namen anzunehmen. Am 13. August 1813 erschienen also zwölf jüdische Männer beim Bürgermeister in Coesfeld und meldeten 34 Personen mit Namen an, die sie zukünftig verwenden wollten.

Coesfeld wurde 1848 zur Hauptgemeinde des Synagogenbezirks Coesfeld. Daran angeschlossen wurden die Juden aus Billerbeck, Darfeld, Darup, Gescher, Osterwick und Rorup. 1911 traten die Juden aus Billerbeck aus diesem Verbund aus. 1855 waren von 3677 Einwohnern 15 Familien mit insgesamt 72 Personen jüdisch, bildeten also 3% der Gemeinde.

Von 1816-1856 wählte die jüdische Gemeinde jährlich 3 Vorsteher, die die äußeren Rechte in der Synagoge wahrnahmen. Dabei ging es um die Beaufsichtigung des Rechnungswesens und die Verwaltung des Vermögens. Gebete wurden in hebräischer Sprache geführt, wobei aber die Gottesdienste oft eher auf Deutsch abgehalten wurden. Es gab also liberale, reformistische Tendenzen, wie sie überall in Deutschland existierten. 1843 ist das erste Mal von einer Bar Mitzwa die Rede. Das Reformjudentum hatte dieses Ritual angelehnt an die bei Katholiken übliche Kommunion und bei Protestanten übliche Konfirmation eingeführt.

Alfred Hertz übernahm 1848 den Gemeindevorstand in Coesfeld. Bendix Speyer wünschte sich die Einbeziehung der benachbarten jüdischen Gemeinden, um die Schuldenlast zu senken.² Neben Haltern und Dülmen blieb 1856 der Synagogenbetrieb Coesfeld neben allen anderen Gemeinden übrig.

Beruflich waren Juden in Coesfeld vornehmlich als Händler, Metzger, Viehhändler beschäftigt. Nur wenige ließen sich in Handwerksberufen ausbilden. Jordan Hartog lernte von 1826-1831 das Schreinerhandwerk beim Haindorfschen Verein. Joseph Baum

² Sicherlich geschah dies auch aus dem Grund, dass man ein Gebäude hatte, in dem jüdische Gottesdienste möglich waren, was anderen Gemeinden so nicht zur Verfügung stand.

wurde in den Jahren von 1828-1833 als Gelbgießer herangebildet. F.M. Katz wurde 1835 zum Schirmmacher.³

Neben der Emanzipation der Frauen emanzipierten sich auch die Juden weitgehend im 19. Jahrhundert.

„Seit in der Folge der europäischen Aufklärung und der im deutschsprachigen Raum einsetzenden Reformpolitik die Durchsetzung eines modernen Staatsbürgerrechts zum Tragen kam, wurde auch die Forderung nach der politischen Gleichstellung der Juden zum Gegenstand der öffentlichen Debatte. Exemplarisch steht dafür die Schrift „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ des preußischen Juristen und Diplomaten Christian Konrad Wilhelm Dohms (1751-1820) aus dem Jahre 1781. Dohm prangert in dieser an, die Ursachen für die den Juden zugeschriebenen negativen Eigenschaften beruhten auf ihrer jahrhundertelangen rechtlichen und gesellschaftlichen Diskriminierung. Mit dem Wunsch nach gesellschaftlicher Verbesserung einher ging auch die Forderung nach religiöser Toleranz sowie die gleichzeitige Bereitschaft, sich in die christliche Mehrheitsgesellschaft einzugliedern.“⁴

Ein Zeichen für Offenheit und Toleranz ist Bernhard Hertz. 1831 wurde er in Coesfeld geboren, absolvierte 1848 sein Abitur am Coesfelder Gymnasium, 1850 folgte sein juristisches Staatsexamen. Die zweite und dritte Staatsprüfung erfolgten mit der Note „sehr gut“. Ihm war es unangenehm, dass er keine Gleichbehandlung erfuhr, den anderen gegenüber, die nicht jüdischer Herkunft waren. So sollte er den staatlichen Eid in der Synagoge in Coesfeld empfangen – anstatt in einer Plenarsitzung. Ab 1880 folgten die Stationen Köln und Haltern, dann zog er nach Münster. Von 1883 bis zu seinem Tod gehörte er dem Kuratorium der Marks-Haindorf-Stiftung in Münster an und war auch dessen stellvertretender Präses. 1898 unterstützte er das „Comité für Errichtung eines Asyls für jüdisch Kranke und Altersschwache in Westfalen“. Neben dem Adlerorden der 4. Klasse hatte er seine Kanzlei in Münster, in der Königsstraße 12, ihm wurde 1898 der Titel Justizrat verliehen.⁵

Juden hatten sich in die Gemeinden und die staatlich vorgegebenen Strukturen weitgehend integriert. Sie nahmen Teil am Ersten Weltkrieg und wurden dafür genauso ausgezeichnet wie alle anderen. Sie verstanden sich als Deutsche jüdischen Glaubens und hatten sich über Jahrhunderte in die Gesellschaft integriert, prägten das Leben, die Kultur in allen Bereichen und auch die deutsche Sprache mit wie jeder andere Mensch dies auch tat.

³ Die Informationen stammen weitgehend aus:

[file:///Documents/Damberg/HiKo_XLV_2_\(2021\).pdf](file:///Documents/Damberg/HiKo_XLV_2_(2021).pdf), Seite 262 ff.

⁴ <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/juedischesleben/333300/juedische-emanzipation>

⁵ <http://www.juedischer-friedhof-muenster.de/datenbankseite/?id=242>

Gedenkort Letter Straße



Hier befindet sich die Coesfelder Gedenkstätte für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges und ein Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus. Seit 2017 gibt es auch eine Tafel für die Opfer von Bundeswehreinsätzen.

Informationen zum Kriegerehrenmal

Das Kriegerdenkmal mit dem liegenden Soldaten wurde von dem in Coesfeld geborenen Professor Dr. Enseling (1896-1957) geschaffen. Zugleich war er auch Leiter der westfälischen Denkmalkommission. Er prägte die Kunst der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Stadtverordnete aus Coesfeld hatten nach dem Ersten Weltkrieg die Errichtung eines Ehrenmals beschlossen und Enseling erhielt den Auftrag. Am 4. November 1928 wurde das Ehrenmal eingeweiht. Unter dem liegenden Soldaten befindet sich die Inschrift: „Die Treue ist das Mark der Ehre.“ Dieser Satz taucht in dem Gedicht „Gelübde“ von Friedrich Schlegel⁶, einem berühmten deutschen Dichter, auf, der im Zusammenhang mit den Befreiungskriegen gegen die napoleonische Herrschaft zur freiwilligen Aufopferung für das „Vaterland“ aufruft. Der spätere Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847-1934) übernimmt den Satz als Lebensmotto. Die Schutzstaffel (SS) im Dritten Reich verwendete die Formulierung: „Meine Ehre heißt Treue“, was auch heutige rechte Gruppen noch zur Verherrlichung von völkischem Denken nutzen.⁷

In einer kreisförmigen Umfassungsmauer sind Namenstafeln aus Sandstein angebracht.

„In diesem Relief mit den Namen der Kriegstoten sind auch die Namen der Soldaten jüdischen Glaubens genannt, die im Ersten Weltkrieg gefallen waren und einen Bezug

⁶ Friedrich Schlegel: Dichtungen. München 1962, Seite 397f. *Hier heißt es: „Die Treue ist der Ehre Mark“*

⁷ www.museenkoeln.de

zu Coesfeld hatten. Es sind: John Isaak Horwitz – gefallen am 1.09.1914, der ehemalige Lehrer an der jüdischen Schule war; Luzian Weill – gefallen am 30.07.1918, der auch Lehrer an der jüdischen Schule war; Ignatz Weill – gefallen 1918; Wilhelm David – gefallen am 28.09.1917; Siegfried Mendel, gefallen am 9.09.1915. Nicht erwähnt werden die beiden Brüder Erich und Otto Rosenberg, die zu Kriegsbeginn nicht mehr in ihrer Geburtsstadt Coesfeld wohnten.“⁸

Über die Kriegsgräber, die sich links und rechts neben dem Holzkreuz befinden, ist nur bekannt, dass es sich um im Ersten Weltkrieg Verstorbene des Coesfelder Reserve-lazarets handelt und Russen aus Arbeitslagern, die ebenfalls in dem Reservelazarett verstorben seien.⁹

Informationen zum Mahnmal

Einen zu Beginn der 90er Jahre ausgeschriebenen Wettbewerb gewann Prof. Dr. Jörg Heydemann aus Billerbeck. Er schuf das Mahnmal, das Warnung und Erinnerung an die Opfer und die Greuelthaten des nationalsozialistischen Regimes auf besondere Weise versinnbildlicht, die Frau mit dem Kind im Arm und die Bahntrasse.

Auf der einen Seite verschwinden die Schienen in der Erde, in Mahnung dafür, welche tragische Bedeutung die Deportation der entrechteten und verfolgten Menschen hatte, etwas Unumkehrbares, unendliches Leid. Auf der anderen Seite führen sie zu der Rampe mit der Frau, die ihr Kind in den Armen hält. Im Gegensatz zum liegenden Krieger steht sie aufrecht auf einem Podest, das durchdrungen ist von eisernen Nägeln, so als würde sie dort festgehalten. Zudem steht sie seitlich zu den Schienen auf der Rampe, ihr Blick ist nach innen gekehrt, ähnlich wie bei Mariendarstellungen. In der Armhaltung des Kindes wird ein eigener Wille spürbar, womit das Kind eine Hoffnung repräsentiert, die der Sinnlosigkeit der Verfolgung und Vernichtung entgegen gesetzt ist. Zugleich sind beide Figuren umhüllt mit Nägeln oder Dornen, wobei Dornen schon im zweiten Schöpfungsbericht für Schmerzen und Unterdrückung, für eine Trennung von Gott stehen, hier also für die gottlose Zeit stehen könnten, auf die der Künstler aufmerksam machen möchte. Die Beton-Rampe ist erhöht gegenüber den Schienen. Der Betrachter erkennt, dass die Schienen den Weg der Deportation symbolisieren, den auch die Frau symbolisch für Millionen Ermordete geht.

Auf der Homepage von Professor Dr. Jörg Heydemann steht dazu: „*Das Mahnmal für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft 1933-1945 und das Kriegerehrenmal sowie das Hochkreuz mit den Gräbern bilden in ihrer Gegenüberstellung eine Zwiesprache, die zur Betroffenheit und Besinnung führen soll. Das Gelände wirkt somit wie ein geistiges, archäologisches Feld.*

*Zu der einen ursprünglichen Achse: Eingang – Krieger – Hochkreuz mit den Gräbern aus dem I Weltkrieg des **Kriegerehrenmals** bestimmt eine zweite Achse: Bahntrasse – Rampe mit Figur das **Mahnmal** für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Während das eine die Heldenverehrung mit den Zeichen der soldatischen Denkbestimmung versinnbildlicht, ist das Bahngleis mit Rampe und Figur Zeichen für Deportation, Flucht, Transport, Warten und Hoffnung. Die quadratische Betonrampe ist Masse gegenüber dem abgesenkten Rund des Kriegerehrenmals. Sie ist der unausweichliche Bestimmungsort, Ort des Geschehens, der Endgültigkeit, Ort der geplanten Vernichtung und des Todes. Die weibliche Figur in ihrer aufrechten Stellung auf der Rampe bildet einen zeichenhaften Akzent innerhalb des Geländes. Sie ist ein Gegenpol zum liegenden steinernen Krieger. In Bronze gegossen wurde sie aus dem Schamott*

⁸ [Ehrenmale | Stadtrundgang \(coesfeld.de\)](http://Ehrenmale|Stadtrundgang(coesfeld.de))

⁹ www.stadtmuseum.coesfeld.de/Stadtrundgang/juedisches-leben/ehrenmale

gehauen und so belassen, unpatiniert, mit Gusskanälen, Steigern und Kernnägeln. Sie zeigt durch den Werkcharakter ihre Verletzlichkeit und Zerbrechlichkeit. Das Kind in ihren Armen kann als ein Hinweis auf die Pieta (Maria-Jesus-Darstellung) verstanden werden.“¹⁰

Manchmal findet man Blumen oder Steine auf der Rampe, die verdeutlichen, dass der Ort auch aktiv für das Erinnern genutzt wird. Der ehemalige Bürgermeister Joseph Vennes hielt 1992 eine Rede an diesem Ort. Darin heißt es: „Diese Stätte ist ein Ausdruck der menschlichen Ehrfurcht. Diese Toten, die von Geschossen Zerfetzten, die Ertrunkenen, die Erfrorenen, die Gehenkten, die Vergasten, die Verbrannten, die Erschlagenen, diese Taten sind mit bloßer Feierlichkeit nicht abzutun.“

Seit 2017 erinnert eine weitere Gedenktafel auch an die Opfer, die bei Auslandseinsätzen der Bundeswehr gestorben sind.

Zudem befinden wir uns hier auf dem ehemaligen Jakobi-Friedhof, der erst 1894 an die Rekener Straße verlegt wurde.



¹⁰ [Plastiken - Jörg Heydemann \(joerg-heydemann.de\)](http://plastiken-jorg-heydemann.de)

Kupferstraße 10, das sogenannte „Judenhaus“



Am 29. Juni 1941 ordnete die Geheime Staatspolizei folgendes an: „Zur Erfassung der jüdischen Wohnungen und des gesamten Vermögens sowie zur Durchführung des eventuellen Arbeitseinsatzes der Juden bitte ich, die im dortigen Bereiche wohnenden Haushaltungsvorstände nach anliegendem Formblatt vernehmen zu lassen.“ In der Betreffzeile steht: „Freimachung von jüdischen Wohnungen zur Sicherstellung notwendigen Wohnraums für die deutsche Bevölkerung.“

Ein Schreiben vom 28.12.1938 ist mit dem Stichwort „Geheim“ versehen. Zitat: „Der Mieterschutz bleibt auch für Juden weiterbestehen, aber die Zusammenlegung von Juden ist erwünscht.“¹¹ Viele jüdische Mitbürger waren unter Verlust ihrer Existenzgrundlagen und der deutschen Staatsbürgerschaft bereits in verschiedene Länder geflohen. Manche konnten dadurch überleben, für die meisten aber erfolgte doch noch eine Inhaftierung. 1933 lebten etwa 60 Menschen jüdischen Glaubens in Coesfeld, 23 von ihnen wurden ab 1939 zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der Kupferstraße 10 auf engstem Raum zwangsweise untergebracht. Bis 1933 hatten die jüdischen Coesfelder noch am gesellschaftlichen Leben der Stadt teilgenommen, Sportvereine besucht, Feste miteinander geteilt, doch mit diesem Jahr begann die sukzessive, schrittweise Ausgrenzung.

Das Haus in der Kupferstraße gehörte Wilhelmine Süßkinds¹² Onkel, Salomon Eichenwald. Am 5.10.1939 musste sie mit ihrem ersten Mann Gustav Cohen von der Bahnhofstraße 104 in dieses Haus ziehen.¹³ Die Juden aus Coesfeld wurden zu unterschiedlichen Zeitpunkten dazu gezwungen, in dieses Haus zu ziehen. Nach ihrer Rückkehr nach Coesfeld in den 1960er Jahren erzählte Wilhelmine, dass die christlichen Familien, die bei ihrem Onkel gewohnt hätten, nun in die jüdischen Häuser gezogen wären. Es hätte aber auch Nachbarn und Bekannte gegeben, die ihnen an der

¹¹ Stadtarchiv Coesfeld: Dokumentation/ Texte und Zeugnisse der Ausstellung – Leben und Schicksale jüdischer Bürger aus Coesfeld

¹² Am 15.12.2021 wurden an der Bahnhofstraße durch die Initiative „Stolpersteine für Coesfeld“ für Wilhelmine Süßkind, ihren ersten Ehemann Gustav Cohen und ihren zweiten Ehemann Benno Süßkind Stolpersteine verlegt

¹³ Stadtarchiv Coesfeld: Melderegister

Kupferstraße Essen in den Flur geworfen hätten. Sie sagte auch, dass die besten Freunde plötzlich die größten Nazis wurden.¹⁴

Jahre zuvor wurde sie noch zu christlichen Festen eingeladen oder hatte auch an Ostern die zu Pessach üblichen Mazzen gebacken und den Nachbarn geschenkt.¹⁵

In der Reichspogromnacht am 9. November 1938 vergingen sich auch in Coesfeld SA-Männer und Zivilisten an Juden, verprügelten sie und zerstörten ihr Eigentum. Man hatte Wilhelmines Schwiegervater Jakob Cohen gedemütigt, indem man ihm das Eisene Kreuz wegnahm und es zerstörte. Diese Auszeichnung hatte er als Soldat im Ersten Weltkrieg erhalten. Ihr Mann Gustav Cohen wurde verprügelt und die Treppe hinuntergestoßen. Das alles war ein Jahr vor der Zwangsumsiedlung in dieses Haus passiert.

Das Haus in der Kupferstraße gehörte ja ihrem Onkel, aber in einem Schreiben vom 28. März 1942 weist das Finanzamt die Stadt Coesfeld als Besitzer aus. Zu dem Zeitpunkt waren die 19 jüdischen Coesfelder, die auch auf dem Foto zu sehen sind, das im Schlosspark gemacht wurde, bereits nach Riga deportiert worden. Vier weitere Monate nach der Deportation mussten dort noch die über 70-jährigen: Samuel Isaak, Karoline Isaak und Levy Stern leben. In einem Bericht der Ortspolizeibehörde vom 28. März 1942 werden die hygienischen Zustände in dem Haus, in dem sich mehrere Familien eine Toilette teilen mussten, angeprangert. Darin wird gesagt, dass die Bombenbeschädigten, die in das Haus gezogen sind, sich über diese Zustände beschwert hätten. Die Schuld wird in dem Schreiben allein den Juden gegeben.¹⁶

Bereits am 10. Januar 1941 wurde ein Propagandafilm „Der ewige Jude“ im örtlichen Kino gezeigt, der Aufnahmen von Juden in verschiedenen Ghettos, in denen die von den Nazis geschaffenen Lebensumstände menschenunwürdig waren, vorführt, ohne die wahren Zusammenhänge und Hintergründe der Entstehung des Films zu nennen. Die Propaganda instrumentalisierte diese vom Staat geschaffenen Lebensumstände, um Juden zu diffamieren, sie als Ungeziefer und Abschaum zu klassifizieren, was viele Menschen dazu bewogen hat, diese Annahmen unreflektiert zu übernehmen.

Am 27. Juli 1942 wurden die 3 jüdischen Coesfelder mit dem sogenannten Altentransport nach Theresienstadt¹⁷ deportiert, „da dieser Tag als Abgang in der Coesfelder Einwohnermeldekartei eingetragen ist“¹⁸

¹⁴ Bernd Philipsen/ Fred Zimmak: Wir sollten leben, Novalis-Verlag 2020, Aufsatz von Claudia Haßkamp, Seite 123

¹⁵ Ebenda

¹⁶ Stadtarchiv Coesfeld: Dokumentation, Texte und Zeugnisse der Ausstellung – Leben und Schicksale jüdischer Bürger aus Coesfeld

¹⁷ Theresienstadt hatte mehrere Funktionen. Das Konzentrationslager galt als Übergangslager in andere Konzentrationslager, als Altersghetto und wurde zu Propagandazwecken missbraucht, um die Öffentlichkeit zu täuschen. Ältere Menschen hatten hier kaum eine Überlebenschance. Sie wurden auch gezielt in dieses Lager deportiert.

¹⁸ Bernd Borgert: Chronik der NS-Zeit, Dülmen 1995, Seite 278

Gerichtsring, ehemaliger jüdischer Friedhof



Der Fürstbischof aus Münster Christoph Bernhard von Galen (1606-1678), im Amt seit 1650, förderte mit dem sogenannten Geleitrecht die Wiederansiedlung von Juden auch in Coesfeld, für: Abraham Isaak, genannt Auerbach, mit seinen beiden Söhnen, 1667.¹⁹

Ab 1808 wurden Juden zu vollwertigen Staatsbürgern, mussten ihre Namen aber anpassen, in vererbliche Namen ändern. 1795 lebten bereits 8 jüdische Bürger in Coesfeld. Von 1678 bis 1896 befand sich an dieser Stelle am Gerichtsring hinter der Volksbank der ehemalige jüdische Friedhof Coesfelds. 13 Grabsteine wurden auf den neuen jüdischen Friedhof an der Osterwicker Straße gebracht, wo sich heute insgesamt 47 Grabsteine befinden. Der Friedhof wird abgeschlossen und steht unter Denkmalschutz. 2008 fand die letzte Beisetzung statt, Lieselotte Wertheimer, geborene Hertz. Sie hat sich auf eigenen Wunsch auf dem Friedhof in Coesfeld beisetzen lassen, weil dort auch die Ruhestätte ihrer Großeltern ist.

Wichtig ist, dass jüdische Friedhöfe Bet Olam, also **Häuser der Ewigkeit** genannt werden, was im Zusammenhang mit den Gesetzen des Judentums steht. Die Totenruhe ist eine *verbindlich* Dauerhafte. Man glaubt daran, dass der Messias noch kommen werde. Zudem sagt man, wer keinen Grabstein habe, fände keine ewige Ruhe. Ein Grab wird nicht wie bei uns neu belegt, es bleibt für die Ewigkeit. Das ist der Grund dafür, warum sich Grabsteine aus vergangenen Jahrhunderten auf jüdischen Friedhöfen finden lassen. Der älteste jüdische Friedhof Europas stammt etwa von 1058 und befindet sich in Worms. Er zählt heute zum Unesco-Weltkulturerbe.

Die Totenruhe auf jüdischen Friedhöfen ist unantastbar. Daher darf man auf den Friedhöfen auch nicht essen oder trinken, denn das empfinden Juden als Respektlosigkeit. Die Leichname werden rituell gereinigt, Erdbestattungen sind bevorzugt. Auf den Mазevot, den Grabsteinen, stehen die Namen der Toten, Geburts- und Sterbejahr nach dem jüdischen Kalender sowie auch Symbole und Texte. Ähnlich wie im Christentum wird der Leichnam 48 Stunden aufgebahrt, um zu verhindern, dass man Lebende beerdigt.

Die Särge sind einfache Holzkisten, auch wird auf Blumenschmuck verzichtet, weil Blumen verwelken und damit den ewigen Tod symbolisieren, nicht aber die Hoffnung auf ewiges Leben. Im Judentum gibt es den Brauch, Steine als Zeichen der Erinnerung und Hoffnung auf Ewigkeit auf das Grab zu legen. Zugleich sind sie Ausdruck des

¹⁹ HiKo_XLV_2_(2021).pdf, Seite 269

Schmerzes, der Betroffenheit und damit ein Zeichen der Anteilnahme. Die Friedhöfe sollen das Prinzip der Vergänglichkeit widerspiegeln. Männliche Besucher tragen die Kippa. Am Schabbat bleiben jüdische Friedhöfe geschlossen.

Üblich sind also Grabsteine, die Erdbestattung, die Unantastbarkeit der Totenruhe und Steine statt Blumenschmuck.

Eine Spur, die wir am Gerichtsring finden, ist ein einziger jüdischer Grabstein und eine Erinnerungstafel daneben, die auf die ehemalige Existenz des alten jüdischen Friedhofs verweist. Auf dem Grabstein steht der Name Herz Isaak.



20

²⁰ Diese Abbildung zeigt den aus dem Mittelalter stammenden jüdischen Friedhof in Prag. Er zählt zu den historisch bedeutsamsten in Europa. Auf einer Fläche von 1 Hektar befinden sich 12000 Grabsteine.

Schüppenstraße 18 – Der Fall Oppenheimer



21

Hugo Oppenheimer wurde 1885 in Stadtlohn geboren. 1914 heiratete er die aus Schöppingen stammende Jüdin Hedwig Heymann. Ihr erstes Kind starb 1915, die Tochter Grete wurde 1916 geboren und Walter 1919. 1908 hatte Hugo Oppenheimer das Familienunternehmen übernommen. In Stadtlohn erfreute er sich großer Beliebtheit, nicht nur durch sein soziales Engagement. Er war „Mitglied der städtischen Gewerbesteuer-Einschätzungskommission und galt als Freund des 1925 verstorbenen Bürgermeisters (Matthias) Schanz. (...) Er kleidete zum Beispiel bedürftige Kommunionskinder ein, spendete Geld für die Ausgestaltung der St. Otger Kirche, den Neubau der Turn- und Schützenhalle und das Krankenhaus. Mehrere Stadtlohner erhielten in seinem Textilbetrieb eine textilgewerbliche Ausbildung...“²²

Interessant ist auch sein politisches Engagement. Als Antwort auf die rege Propagandatätigkeit der NSDAP mit Hetzaktionen gegen Juden organisierte er am 8. September 1930 in der städtischen Turnhalle eine Gegenveranstaltung, an der mehr als 1000 Menschen teilnahmen.²³ 1932 zog die Familie nach Coesfeld in die Schüppenstraße, auch seine unverheiratete Schwester Rosa Oppenheimer. Das alte Konfektionswarengeschäft Kock wurde gepachtet. Am 1. April 1933 begann dann ein reichsweiter Boykott gegen jüdische Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte. „Organisiert wurde diese antisemitische Kampagne vom "Zentral-Komitee zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykotthetze" unter dem fränkischen Gauleiter „Julius Streicher.“²⁴ Die Allgemeine Zeitung kommentiert den April-Boykott wie folgt: „Als Gegenwehr gegen eine verantwortungslose ausländische Greuelpropaganda wurden

²¹ Mit freundlicher Genehmigung des Stadtmuseums „Das Tor“

²² Norbert Damberg, Mitteilungen 2006 des Heimatvereins Coesfeld, Seite 24

²³ Ebenda

²⁴ [LeMO Kapitel - NS-Regime - Ausgrenzung und Verfolgung - Geschäftsboykott 1933 \(dhm.de\)](http://www.dhm.de/LeMO/Kapitel-NS-Regime-Ausgrenzung-und-Verfolgung-Geschäftsboykott-1933)

vor den jüdischen Geschäftshäusern SA-Posten aufgestellt, um einen Gegenboykott zu organisieren. Die Maßnahme dauerte mehrere Tage.“²⁵

Das einstige Geschäftshaus existiert heute nicht mehr, denn Coesfelds Innenstadt war bis zu 85% nach dem Krieg zerstört.

Am 14. Februar 1935 fuhr gegen 22 Uhr das aktive SA-Mitglied Ludger Volpert mit seinem Transporter auf den Marktplatz, der damals noch Hindenburgplatz hieß, er überfuhr Hugo Oppenheimer mit seinem Wagen und flüchtete dann. Drei Tage später erlag Oppenheimer seinen Verletzungen. Sowohl der Unfall als auch der Prozess weckten das öffentliche Interesse. Der Gerichtsprozess endete am 23. Februar mit dem Urteil: Zwei Jahre Haft. Die Begründung aber war die Fahrerflucht, die Volpert begangen hatte. Man weiß nicht genau, ob er die Haft antrat. Informationen dazu sind nur aus einem Zeitungsartikel der AZ bekannt, der zwei Tage später erschienen war. Auffällig sind hier besonders die gewählten Formulierungen. Oppenheimer sei unter das Auto „geraten“, man habe ihn in die Polizeiwache gebracht und dann sei eine freiwillige Sanitätskolonne gekommen und habe ihn ins St. Vinzenz Hospital gebracht. Zahlreiche Verletzungen werden erwähnt, aber nicht diejenigen, die zu seinem Tode führten. Der Fahrer hingegen wird als „Autolenker“ bezeichnet, wobei dessen Fahrzeug gewisse Mängel aufgewiesen hätte. Die Lenkung sei beispielsweise nicht in Ordnung gewesen. Wenn man bedenkt, dass der Fahrer eine Autowerkstatt besaß, ist das vielleicht als Ausrede verwendet worden. Am 24. Februar 1935 erschien ein weiterer Artikel in der AZ. Volpert habe bei der Führung seines Kraftwagens die „ihm beruflich obliegenden Pflichten“ außer Acht gelassen und den Unfall aus „Fahrlässigkeit“ verursacht.

Interessant ist noch, dass 1989 in Stadtlohn die SPD-Fraktion regelmäßig einen Preis verleihen wollte, den „Hugo Oppenheimer-Preis“. Er sollte Menschen zu Gute kommen, die sich in freiheitlich-demokratischer Weise für das Gemeinwohl eingesetzt haben, solche wurden 1989 und 1993 vergeben, seitdem nicht mehr.^{26/27}

Hedwig und Grete Oppenheimer

Oppenheimers Witwe ging 1935 nach Amsterdam, und in Coesfeld übernahm Gerhard Hunkemöller das Geschäft unter dem Namen Kock. Bereits 1937 ging die Stadtlohner Firma Hugo Oppenheimer in den Besitz der Firma Clemens Kösters jr. aus Gescher über. Nach 1945 versuchte die Tochter von Hugo Oppenheimer Wiedergutmachung für den wirtschaftlichen Verlust zu erreichen, der aber in einem Vergleich endete. Auch war die Tochter immer der Meinung, dass ihr Vater vorsätzlich getötet worden sei.²⁸ Hugos Witwe Hedwig überlebte die Verfolgung, indem sie nach San Francisco emigrierte, die Tochter Grete heiratete 1938 in Düsseldorf Ernst Israel, der in das KZ Dachau deportiert wurde. Ihr gelang die Auswanderung in die USA, wo sie Edward Newman heiratete.²⁹

Rosa Oppenheimer

Hugo Oppenheimers Schwester Rosa war am 22.12.1888 in Stadtlohn geboren worden. Aufgrund einer geistigen Behinderung lebte sie in der Obhut der Familie von Hugo

²⁵ AZ, Nr. 361, vom 31.12.1933, Heimat-Chronik des Jahres 1933

²⁶ Pressechronik Hugo-Oppenheimer-Preis, SC-1786/SC-1827/SC-2168

²⁷ Auf Nachfrage von Schülern der FvSt-Realschule bei der SPD in Stadtlohn wird dieser Preis ab 2023 aber wieder ins Leben gerufen. An dieser Stelle würde ich auch gerne auf den von mir mit der 9c 2022 erstellten **Audio-Podcast** verweisen: **Junge Freunde der Stadt Coesfeld**, Folge 1: Der Fall Oppenheimer

²⁸ Bernd Borgert: Chronik der NS-Zeit, Coesfeld 1933-1945, Seite 68

²⁹ Auf den Spuren der jüdischen Familie Oppenheimer in Stadtlohn, Ingeborg Höting u.a., Seite 14

Oppenheimer. 1925 verzeichnete sie das Adressbuch von Stadtlohn als „Haustochter“. Ihr Bruder Leopold war im Ersten Weltkrieg gefallen und ihr Vater lebte nicht mehr, so dass ihr Bruder Hugo Oppenheimer die Verantwortung übernahm. Nach seinem „Unfalltod“ wurde sie wie alle anderen Familienmitglieder im August 1935 aus Coesfeld abgemeldet.³⁰ Sie kam in das „Dauerheim für jüdische Schwachsinnige“³¹, dann wurde sie in die Provinzial-Heilanstalt in Münster-Marienthal verlegt.³² Sie wurde am 21.09.1940 in die Heilanstalt Wunstdorf überführt, eine Art Übergangsstation für die T4-Aktionen. Schließlich fiel sie den Euthanasie-Maßnahmen des Regimes zum Opfer.³³ In Brandenburg fanden diese Verbrechen in einer leer stehenden Strafanstalt statt. Aus Tarnungsgründen nannte man den Ort: „Landes – Pflegeanstalt Brandenburg an der Havel“. Für sie wurde in Stadtlohn ein Stolperstein verlegt, dort steht neben ihrem Namen, ihrem Geburtsjahr noch Folgendes: *eingewiesen seit 1935 in verschiedene Heilanstalten, „verlegt“ 27.09.1940, Brandenburg, ermordet 27.09.1940, „Aktion T4“.*



34



Der unter dem QR-Code abrufbare Podcast thematisiert den angeblichen Unfalltod Oppenheimers. Er entstand während eines Unterrichtsprojekts 2021 mit der 10c des Abschlussjahrgangs 2023, die Sprecher sind: Carla Sprenger, Klara Gottheil, Joscha Terhörst, Robin Bohr und Luis Wigger. Technische Unterstützung: Sebastian Johannes Kösters

³⁰ Stadtarchiv Coesfeld, Meldekartei

³¹ Dieser Begriff ist heute veraltet, weil er abwertend und diskriminierend wirkt.

³² LWL-Archivamt für Westfalen, Archiv LWL, Best. 658/290, Aufnahmebuch Frauen 1924-1940 unter der Aufnahme Nummer 6435

³³ Auf den Spuren der jüdischen Familie Oppenheimer in Stadtlohn, Ingeborg Höting u.a., Seite 24ff.

³⁴ Mit freundlicher Genehmigung des Stadtmuseums „Das Tor“

Die Stele im Schlosspark



Die Gestapo holte am 10. Dezember 1941 19 Jüdinnen und Juden aus der Wohnung in der Kupferstraße ab, um sie in den Schlosspark zu bringen, wo bereits weitere Juden aus der Umgebung warten mussten. Der Fotograf Anton Walterbusch (1899-1971) war damit beauftragt, vermutlich von der NSDAP³⁵, den Abtransport der Juden aus seiner Heimatstadt zu dokumentieren. Das hier abgebildete Foto hielt er zu Kriegszeiten scheinbar zurück. Später fotografierte er auch nach dem Krieg die Trümmerlandschaft zur Feststellung/ Festhaltung einer Art Schadensbilanz.³⁶ Der Park war 1941 für Außenstehende nicht einsehbar, so dass hier das Foto im Geheimen entstehen konnte, an etwa der Stelle, wo sich heute die Stele befindet, die ein Abbild des Fotos darstellt, bevor die Menschen mit einem LKW nach Münster gebracht wurden.

„Das Foto hat großen Wert: Wir können einen persönlichen Bezug bekommen, wenn wir in die Gesichter blicken, in ihren Mienen Angst, Verunsicherung, erlittenes Unrecht und Demütigung erspüren und die Menschen eben Gesicht und Namen haben, denn eine Zahl von 6 Millionen ermordeter jüdischer Mitmenschen in Europa kann sich ja niemand vorstellen.“³⁷

Die Stele selbst ist aus gerastertem Edelstahl hergestellt worden. Sie zeigt die Menschen in Lebensgröße. Von beiden Seiten sind die Gesichter der Menschen zu erkennen. Je nach Lichteinfall zeigt die eine Seite ein Foto, die andere wirkt wie das Negativ

³⁵ Auch in Stadtlohn und anderen Gemeinden waren die Juden kurz vor der Deportation fotografiert worden

³⁶ Dieser Hinweis stammt aus einem Bericht von Hendrik M. Lange/ Stadtarchiv Coesfeld

³⁷ Flyer%20Eiga%20Kommittee12.10.2020.pdf

eines Fotos. Damit erzeugt die Stele eine Anmutung des „realen Daseins“. So sind sie symbolisch unter uns, erinnern an die Verbrechen und mahnen den Betrachter, menschlich zu handeln und zu denken.

Am 25. Juni 2017 haben der Bürgermeister Herr Öhmann und das Rigakomitee der Stadt Coesfeld die Stele eingeweiht. Karoline und Samuel Isaak, sowie Levy Stern fehlen auf dem Foto, sie mussten noch aufgrund ihres Alters in der Kupferstraße bleiben, bis der Transport nach Theresienstadt³⁸, von den Behörden angeordnet wurde.

Die Menschen auf dem Foto mussten 50 Reichsmark mitbringen, die ihnen irgendwo für ihren „Transport“ in den Tod abgenommen wurden. Die Geheime Staatspolizei hatte angeordnet, dass sie eine Vermögenserklärung abzugeben hatten, einen Koffer mit Ausrüstungsstücken, vollständige Kleidung, Bettzeug mit Decke, Verpflegung für 3 Wochen.³⁹

Was geschah nun mit den Menschen auf dem Foto, das wir hier auf der Stele repräsentiert vorfinden? Sie wurden mit dem LKW und anderen Juden aus der Umgebung Coesfelds zum Gertrudenhof in Münster gebracht, was damals ein Hotel, eine Gaststätte in der Nähe des Bahnhofs war.

Siegfried Weinberg, ein Münsteraner, der ebenfalls für die Deportation vom Gertrudenhof nach Riga vorgesehen war, damals 18 Jahre alt, schilderte nach seiner Rückkehr in einem Bericht, wie er und seine Schwester am 11. Dezember 1941 von der Gestapo verhaftet wurden. „Hier fand bei unserer Ankunft eine große Gepäck- und Leibesvisitation statt. Wehe, wenn man nicht schnell genug war, die Peitschen saßen sehr locker.“⁴⁰

Im Folgenden schildert er, wie ihnen ihre Habseligkeiten abgenommen wurden, auch ihre Lebensmittelvorräte, die sie laut Anweisung mitzunehmen hatten. Bevor sie weiter deportiert wurden, hatten sie auf dem Boden zu schlafen, in größter Enge, einige hatten auch Zwangsarbeit zu verrichten.

Der Historiker Diethard Aschoff hat Riga, das Ziel, das nun alle Juden aus dem Münsterland erwartete, mal als „Auschwitz der westfälischen Juden“ bezeichnet.⁴¹ Etwa 25 Züge wurden mobil gemacht aus 14 Städten. Vor Ort in Riga wartete ein jahrelanges Martyrium auf die Menschen oder sie wurden sofort ermordet.⁴²

³⁸ In der Datenbank der heutigen Gedenkstätte Theresienstadt sind folgende Personen aus Coesfeld mit Geburtsdatum namentlich zu finden: Alfred David (13.03.1907) – gestorben 1972 in München; Julie Frank (2.10.1879); Samuel Isaak (18.02.1869); Isak Mendel (25.06.1868) – eigentlich Isaak Julius Mendel, gestorben 1988 in Philadelphia; Bernhard Rosenberg (17.02.1869); Ida Stern (28.02.1869) – alle anderen, für die kein Sterbedatum nach 1945 angegeben ist, sind nach Dieter und Hans Jochen Westendorf im September 1942 in Theresienstadt oder anderen Konzentrationslagern ermordet worden

³⁹ Historisches Dokument aus der Dokumentation, Texte und Zeugnisse der Ausstellung, Coesfeld 1999, Stadtarchiv Coesfeld

⁴⁰ [Reise in den Tod: NS-Deportationszug von Münster nach Riga am 13.12.1941 – Münster Tube \(wordpress.com\)](http://www.wortpress.com)

⁴¹ [„Wir haben es doch erlebt“ \(lwl.org\)](http://www.lwl.org)

⁴² Weitere Informationen dazu befinden sich im Anhang.

Stolpersteine an der Mühlenstraße 5

Albert Cohen war Viehhändler und zog mit Ida Cohen, geborene Frank, von der Weberstraße 4 in die Mühlenstraße 4/5. Seine Tochter Gerta Cohen konnte 1936 als Hausmädchen nach England fliehen. Über Umwege folgte ihre Schwester Hildegard ihr, sie überlebten. Albert selbst ist 1939 an einem Herzinfarkt gestorben. Ida wurde am 10.12.1941 mit den anderen jüdischen Mitbürgern aus Coesfeld über Münster nach Riga deportiert.

Die vier Stolpersteine wurden am 28. Februar 2020 verlegt.



Wie schon an anderer Stelle erwähnt, gab es viele Juden, die aus Deutschland flüchteten, einige von ihnen auch erfolgreich. Am 7. Januar 1940 erschien ein Artikel im Münsteraner Anzeiger mit dem Titel: „**Coesfelder Juden plantschen am Jordan**“⁴³.

Auszüge aus dem Artikel:

„Nicht weil es für uns wesentlich ist, sei hier noch mitgeteilt, welche Juden zu seinem Wohle Coesfeld verließen und in welchen Häfen die Schiffe so „koschere Lait“ an Land spuckten. Albert Isaak Cohen von der Mühlenstraße, dessen persönliche Welt nie reiner war als die Felle der frischgeschlachteten Kälber, von deren Verkauf er ein behagliches Dasein zu führen vermochte, wirft heute mit seinen Watschelfüßen in paradiesischen Gefilden Rüben aus. Die Familie des Juden Hertz, ehemals an der Daruper Straße wohnhaft, hat die Berkel mit dem Jordan vertauscht und heimgefunden ins Land der Väter. Hertz war Coesfelds reichster Jude, zugleich aber auch der habgierigste Geier unter den hiesigen semitischen Hyänen, in dessen Klauen manch kleiner Kötter verblutet ist. Zwei Töchter des Albert Isaak Cohen wurden in England angespült...“⁴⁴

Albert Isaak Cohen war 1939 gestorben, Albert Hertz ist 1939 nach Israel (damals Palästina) ausgewandert mit seiner Familie und auch die Töchter des Viehhändlers Albert Isaak Cohen konnten sich nach England retten⁴⁵. Woher wusste der Verfasser des Zeitungsartikels das? Zudem merkt man den Formulierungen eine extrem hasserfüllte Einstellung an. Verfasser war der Schriftleiter Willi Schötteldreier.

⁴³ Der Hetzartikel ist ausführlicher unter Anhang 3 zu finden.

⁴⁴ W.MLA. Nr.6/ 7.01.1940; Die Zeitung war das „amtliche Organ des Gauess Westfalen-Nord der NSDAP“

⁴⁵ [Buch.indb \(konzerting-coesfeld.de\)](http://Buch.indb (konzerting-coesfeld.de)), Seite 30ff. und Seite 49

Die Synagoge in der Weberstraße



Das aus dem Griechischen stammende Wort SYNAGOGUE bedeutet übersetzt Ort der Versammlung oder auch Lehrhaus (didaskalion). Es stammt aus der griechischen Übersetzung der Thora, der Septuaginta. Viele Synagogen orientieren sich architektonisch an der Bauweise/ bzw. dem Zeitgeschmack der Umgebung. In ihr finden Gottesdienste, Gemeindeveranstaltungen, Erwachsenenbildung und das Hebräischstudium statt. Die Gottesdienste beeinflussten christliche und islamische Liturgien. Im Gegensatz zum Christentum ist eine Synagoge kein geweihter Raum, fast jeder Ort kann als Synagoge dienen. In Jerusalem wird auch der Ort vor der Klagemauer wie eine Synagoge erfahren.

Jüdische Gemeinden mussten sich selbst finanzieren. 1810 konnte das Gebäude in der Weberstraße unter schweren finanziellen Kraftanstrengungen fertiggestellt werden. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein wuchs die jüdische Gemeinde und erreichte 1855 ihren Höchststand. Vor der Machtergreifung der NSDAP flüchteten einige Familien, was die Steuerleistung für den Erhalt der Synagoge erheblich schwächte.

Pogrome gab es gegen Juden bereits im Mittelalter. In vielen deutschen Städten wurden dabei Synagogen geschändet, verbrannt und abgerissen. Auf diesen Plätzen wurden dann oft Frauen- oder Marienkirchen errichtet, wie in Rothenburg ob der Tauber, Bamberg oder Regensburg. Während des Novemberpogroms 1938 wurden 2676 Synagogen zerstört. Daran waren nicht nur SA-Leute beteiligt. Oftmals standen Menschenmengen dabei, feuerten die aggressive Zerstörung an, die Leute beteiligten sich an der Schändung der Gotteshäuser, der Wohnhäuser von Juden oder an jüdischen Geschäften. Obwohl Plünderungen und körperliche Gewalt verboten waren, entfesselte sich vielerorts eine unüberschaubare Brutalität.⁴⁶ In der Weise wie die Synagogen 1938 in Schutt und Asche gebracht wurden, sah nach 1945 ein Großteil der Städte und Dörfer in Deutschland aus.

Auch in Coesfeld zerstörten SA-Männer in aller Öffentlichkeit in dieser Nacht die Inneneinrichtung der Synagoge. Nur die enge Bebauung und der zu dem Tatzeitpunkt noch zukünftige Besitzer des Gebäudes Dr. Paul Vagedes verhinderten die Brandsetzung. Am 12. Dezember 1938 verkaufte Samuel Isaak, genannt Herz, das Gebäude für 1000 Reichsmark an Vagedes. Abzüglich einer Hypothek von 430 Reichsmark verblieben 570 Reichsmark. Dieses Geld durfte die jüdische Gemeinde aber nicht behalten, sondern musste es laut Vorschrift an die Reichskasse Berlin abgeführt werden. Im Innenraum des barocken Gebäudes sind heute die Türen eines Thoraschreins zu erkennen, eine Frauenempore zierte die gegenüberliegende Seite. Die Rundfenster an den Seitenwänden verweisen noch auf den Baustil des Barock.

Den Schrein zierte in hebräischer Schrift eine Inschrift aus Psalm 5: „Ich aber darf dein Haus betreten. Dank deiner großen Güte werfe ich mich nieder in Ehrfurcht vor deinem Tempel.“ Auch wenn nur dieser Teil des Psalms dort stand, sollte nicht unerwähnt bleiben, wie der

⁴⁶ siehe dazu auch: Michael Ruetz: Pogrom 1938. Das Gesicht der Menge.

Psalm weitergeht: „Herr, leite mich in deiner Gerechtigkeit um meiner Feinde willen. Ebne vor mir deinen Weg. Denn in ihrem Munde ist nichts Verlässliches. Ihr Inneres ist Bosheit.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Bausubstanz noch intakt, während Coesfeld erheblichen Bombenangriffen ausgesetzt war, zum einen am 10. Oktober 1943 und dann während der Endphase vom 21. bis 23. März 1945. Zwischen 1964 und 1966 wurde das ehemalige Gotteshaus restauriert, eine evangelische Freikirche hatte das Gebäude erworben und orientierte sich bei der Wiederherstellung an der ursprünglichen Inneneinrichtung, so dass man heute noch den nachgebauten Thoraschrein und die Frauenempore bewundern kann. 2013 dann erwarb die Stadt Coesfeld die ehemalige Synagoge im Tausch gegen die Grundschule am Brink. Heute dient der Ort als Lern- und Veranstaltungsort. Auf einem interaktiven Terminal sind zum Beispiel auch Schülerprojekte zu finden. Die hebräische Inschrift über dem ehemaligen Thoraschrein ist mit modern gestalteten Buchstaben über dem Schrein an die Wand zu projizieren.

Synagogen im Allgemeinen/ Alltagspraxis

Die Spuren der Inneneinrichtung verraten, dass in Coesfeld die religiöse Orientierung der Juden eher orthodox war, was die MECHIZA verrät. Dabei handelt es sich um die räumliche Trennung der Geschlechter in Form z.B. einer Frauenempore, deren Zweck darin bestand, dass die Männer beim Gottesdienst nicht abgelenkt wurden. Reformbestrebungen innerhalb des Judentums gab es seit dem 19. Jahrhundert. Beispielsweise trat auch Rahel Varnhagen (1771-1833) für die Emanzipation innerhalb der Glaubensgemeinschaft ein. Ein besonderer Film „YENTL“ mit Barbra Streisand in der Hauptrolle thematisiert das traditionelle Leben eines jüdischen Mädchens. Innerhalb der jüdischen Religionsgemeinschaft gibt es unzählige Strömungen, wobei sich als Orthodoxe nur wenige verstehen.⁴⁷

Männer tragen beim Besuch einer Synagoge oder auch auf dem Jüdischen Friedhof eine KIPPA/ KIPPOT (Mehrzahl). Diese „Vorschrift“ stammt nicht aus der Thora, sondern aus dem Talmud. Die Kopfbedeckung hat mehrere Funktionen. Beispielsweise soll sie an die Gebote Haschems erinnern und an Bescheidenheit. Gleichzeitig ist die Kippa auch ein Identifikationsymbol. In modernen, progressiven Strömungen tragen auch Frauen eine Kippa. Es gibt viele verschiedene Farben und Formen. Eine Israel-Kippa ist in weiß-schwarz-dunkelblau gehalten, schwarze Kippot aus Samt wird häufig von Orthodoxen getragen, farbenfrohe Kippot zeugen für eine liberale Einstellung zur Religion, eine weiße Kippa aus Satin wird eher bei Hochzeiten getragen. Im Kaukasus ist die Form anders, die Kippot haben Seitenränder.

In einer Synagoge findet man das „Ewige Licht“, NER TAMID, das sich häufig in der Nähe des Thoraschreins befindet. Oft befindet es sich in einem Behälter, der von der Decke hängt. Im Katholizismus gibt es auch ein solches Licht, das häufig seinen Standort in der Nähe des Tabernakels hat. Im Judentum geht das Licht auf Gottes Gebot an Moses zurück, im Bundeszelt, das die Gesetzestafeln barg, ein immerwährendes Licht leuchten zu lassen. Symbolisch verweist es auf die Präsenz Gottes, dürfte aber auch einen praktischen Nutzen haben. Die Kerzen am Schabbat sollten ja garantieren, dass man nach Eintreten des Schabbats nicht im Dunkeln sitzt.

Das erste Gebot verbietet, sich Gott vorzustellen. In der jüdischen Kunst existieren dennoch sakrale Bilder. Es gibt aber keine Gestalten, die zur Anbetung dienen könnten. Dafür kommt aber den Buchstaben und allem Schriftlichen Heiligkeit zu. Dazu findet man folgenden Witz, der aus jüdischer Sicht auch eine gewisse Heiterkeit darüber verdeutlicht: „Eine Sechsjährige malt im Unterricht. Die Lehrerin fragt, was sie da male. Daraufhin antwortet die Sechsjährige: -Ich male Gott.- Daraufhin bemerkt die Lehrerin: -Das ist unmöglich, niemand weiß, wie er aussieht.- Lächelnd und mit sich zufrieden reagiert die Sechsjährige: -In 5 Minuten wissen Sie es.- „Rituelle Gegenstände, auf denen sich eine Inschrift befindet, darf man auch nicht einfach

⁴⁷ [Orthodoxes Judentum in Deutschland | Jüdisches Leben in Deutschland – Vergangenheit und Gegenwart | bpb.de](http://OrthodoxesJudentum.in.deutschland.de)

wegwerfen, in Süddeutschland gibt es daher einige GENISA, wohin unbrauchbare rituelle Gegenstände gebracht werden.

Die TEFILLIN sind ein Privileg für Juden in einem gewissen Alter. In der Thora steht, dass man ein Zeichen setzen soll für den Kopf und die Hand. Üblicherweise gibt es zwei solcher Riemen. Darin befinden sich Pergamentrollen mit Texten aus der Thora. An Werktagen werden sie zum Morgengebet getragen und sollen als Mahnung und Erinnerung an die Gebote dienen.

Der TALLIT hingegen kann immer getragen werden, seine Gestaltung inspirierte die Flagge Israels. Gegenüber blauen Streifen gibt es auch Tallit mit schwarzen Streifen. Wesentlich sind die Zizits, lange weiße Fäden, die 39-fach geknotet sind und als Schaufäden bezeichnet werden. Insgesamt stehen sie für 613 Gebote und Verbote. Ein Tallit kann auch unter der Kleidung getragen werden. Oft zieren hebräische Segenssprüche einen Tallit. Ist eine Schrift aufgedruckt, muss der rituelle Gegenstand, wenn er entsorgt werden soll, z.B. in eine Genisa gebracht werden.⁴⁸

[Welche Gegenstände gibt es in der Synagoge? | Religionen Entdecken \(religionen-entdecken.de\)](#)

Auch eine Menora hat einen Platz in einer Synagoge, es handelt sich dabei um den siebenarmigen Leuchter. Sie stellt das älteste Symbol des Judentums dar. Man muss aber nicht unbedingt eine Menora zu Hause haben.

Der MINJAN ist eine Gemeinschaft von zehn jüdischen Männern oder Frauen, die zu einer Lesung der Thora und zu besonders wichtigen Gebeten zusammen kommen müssen. Die Teilnehmenden des Minjan sollten sich möglichst gut mit ihrer Religion auskennen. Denn manche jüdischen Gebete enthalten besondere Segnungen und die Heiligung Gottes. Sie sind daher auch besonders wichtig und müssen auf besondere Weise begleitet werden. Früher durften dem Minjan nur Männer angehören. In orthodoxen Gemeinden ist das auch heute noch so. In liberalen jüdischen Gemeinden sind heute auch Frauen in einem Minjan zugelassen.

Ein Mitglied des Minjan ist der Chasan. Er heißt auch Kantor und ist der Vorbeter und Gesandte der Gemeinde. In ihrem Auftrag wendet sich der Chasan an Gott. Im Gottesdienst liest der Chasan im Wechsel mit den Gemeindemitgliedern aus dem Siddur vor. Das ist das jüdische Gebetbuch. Es enthält Auszüge aus der Thora, den Psalmen und dem Talmud. Siddur bedeutet „Ordnung für die Gebete“. Zu einem Minjan können sich jüdische Männer und Frauen während der Gebetszeiten auch auf einer Wanderung, am Flughafen oder an allen anderen Orten zusammenfinden und gemeinsam beten. Ohne Minjan müssen sie einige Gebete auslassen.⁴⁹

Zudem befindet sich in einer Synagoge oft noch ein Lese-pult, BIMA genannt. Die Thora darf nicht berührt werden, weswegen sie aus dem Thoraschrank heraus- und hereingehoben werden muss. Der Text wird nicht berührt, sondern mit dem JAD gelesen.

⁴⁸ [Was sind Zizit und Tallit? - Jüdische.Info \(chabad.org\)](#)

⁴⁹ [Minjan | Religionen Entdecken \(religionen-entdecken.de\)](#)

Weberstraße, Samuel und Henriette Goldschmidt

Samuel und Henriette Goldschmidt. Samuel wurde 1869 in Stadtlohn geboren und kam erst 1930 mit seiner Frau nach Coesfeld. Das Ehepaar ist auch auf dem Foto zu sehen, das die Stele im Schlossgarten repräsentiert. Aufgrund seines hohen Alters hätte er eigentlich noch in der Kupferstraße bleiben müssen, um wie die anderen über 70-jährigen 1942 nach Theresienstadt deportiert zu werden, aber er wollte seine Frau Henriette nicht alleine lassen.



Weitere Stolpersteine befinden sich:

Kleinen Viehstraße 25: Albert und Hermann Mannsbach; sowie Hermann und Emma Cohen

Bahnhofstraße 104: Gustav Cohen, Benno Süßkind, Wilhelmine Süßkind, geb. David

Diekmanns Wätken 2: Albert und Ludwig Cohen, Jakob und Johanna Cohen, sowie Martha Freund, geb. Cohen, Richard Freund und Karlheinz Freund

Mühlenstraße 5: Albert, Ida, Greta und Hildegard Cohen/ Cohn

Walkenbrückentor



Ihr seht hier eines von 6 Stadttoren, das zur Stadtbefestigung zählte. Außer ihm existiert noch der Pulverturm. Seine Entstehung lässt sich auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückführen. Das Walkenbrückentor wurde vielfältig genutzt: als Gefängnis, Folterkammer, Zollgebäude, Lagerraum, Wohnraum und heute vor allem als Museum. Im Januar 2012 wurde das Museum komplett neu, modern und multimedial gestaltet. Bereiche sind: Jüdisches Leben in Coesfeld, Nationalsozialismus und andere geschichtlich regionale Themen. Um „Geschichte lebendig“ gestalten zu können, gibt es ein Forscherlabor mit zum Beispiel interaktiv zu nutzenden Monitoren. Ursprünglicher Sinn der Tore lag in der Kontrolle und bot die Möglichkeit, Steuern verlangen zu können.



Hildegard Strauss

Hildegard Strauss hat sich in der Nacht vom 22. auf den 23. November 1938⁵⁰ in einer Gefängniszelle im Walkenbrückentor das Leben genommen. Die Umstände ihres Todes sind ungeklärt. Ihr Mann, Siegfried Strauss, hatte einen Totenschein vom Standesamt Coesfeld erhalten, auf dem stand folgende Zeitangabe: „Am 23. November

⁵⁰ Auf dem Stolperstein in Lüdinghausen steht als Datum der 26.11.1938, aber dokumentiert ist durch das Standesamt das hier genannte Datum. StandesA Coe Stadt C 145/1938

1938 etwa in der Zeit von 1-4 Uhr.⁵¹ Sie stammte aus Lüdinghausen, war verheiratet und hatte zwei Kinder. Zudem war ihre Familie wohlhabend. Was war geschehen?

Infolge des Novemberpogroms wurde ihr Mann verhaftet, was für Hildegard Strauss Anlass bot, einen Teil des verbliebenen Restvermögens, das man der Familie noch nicht gestohlen hatte, ins Ausland zu bringen.⁵² Sie wollte das Geld mit ihrer italienischen Haushaltsgehilfin nach Holland bringen, um es später, wenn alle fliehen könnten, dort abzuholen, sie wurden aber bereits in Lünen aufgegriffen.⁵³ Am 21. November 1938 hatte Joseph Kucharski, Mitglied der SS und des SD, gemeinsam mit der Zollbehörde Borken für die Festnahme von Hildegard Strauss und ihrer Angestellten „gesorgt“. Er wohnte ebenfalls in Lüdinghausen⁵⁴ und war durch einen Informanten von dem Vorhaben unterrichtet worden. Über Kucharski ist bekannt, dass er auf eigene Faust Verhaftungen vornahm und politische Gefangene misshandelte. Dies wurde im Zuge der Entnazifizierungsverfahren nach dem Krieg durch Zeugenaussagen belegt. Der 1933 in Lippstadt inhaftierte Kommunist Karl Berg sagte über Kucharski, dass er in Lippstadt „wie eine Bestie“ gehaust habe.⁵⁵ Für die Misshandlungen von Gefangenen wurde er nach dem Krieg auch von der Spruchkammer verurteilt⁵⁶ und durfte keine öffentlichen oder halböffentlichen Ämter mehr einnehmen, die Rückkehr in den Justizdienst wurde ihm verweigert und die Pensionsansprüche wurden ihm aberkannt.⁵⁷

Offensichtlich war er bei der Verhaftung von Hildegard Strauss persönlich zugegen und brachte sie in seinem privaten PKW in das Gerichtsgefängnis nach Coesfeld.⁵⁸ Was während der Fahrt, in dieser Nacht vom 22. auf den 23. November und bei den Verhören geschah, wissen wir nicht, aber es muss so demütigend gewesen sein, dass Hildegard keinen anderen Ausweg mehr sah. Wie die nächtliche Feststellung des Todes von Hildegard Strauss zustande kam (zwischen 1 und 4 Uhr), ist ebenfalls unklar. Hat das Verhör bis 1 Uhr in der Nacht gedauert? Am 28. November 1938 wurde sie auf dem jüdischen Friedhof in Coesfeld beerdigt.⁵⁹

Im Juli 1939 wurde ihr Mann Siegfried Strauss aus der Haft entlassen, zuvor wurde ihm noch eine Strafzahlung von 7.595 RM auferlegt, was ihm der Käufer seines Hauses „auslegte“, um auch dadurch den Preis für das Haus weiter nach unten zu drücken.⁶⁰ Man sieht, wie die finanzielle Situation, in die man wohlhabende jüdische Familien brachte, bis zum Letzten ausgenutzt wurde. Bereits am 5. Mai 1939 war es gelungen, dass der ältere Sohn Alfred mit einem Kindertransport nach Liverpool fliehen konnte.⁶¹

Der jüngere Sohn Walter musste in Lüdinghausen bei der Großmutter Julie bleiben, bis er am 23. Juni 1939 in ein jüdisches Kinderheim in Köln verschleppt wurde. Im Juli 1942 wurde er mit 11 Jahren von dort aus in ein Lager nach Minsk deportiert und

⁵¹ Landgerichte Rückerstattungen, Nr. 11605 LAV NRW, Q 121 DO 1

⁵² Aus „Täterperspektive“ sind diese „Devisenvergehen“ dokumentiert in: STAMS, L001a, Oberfinanzdirektion Münster, Devisenstelle, Nr. 11468

⁵³ Ebenda

⁵⁴ Kucharski wurde im Januar 1937 als Justizinspektor von Lippstadt nach Lüdinghausen versetzt/ STAMS, Personalakten 8497

⁵⁵ LAV NRW, Abteilung Rheinland, 1037-A/REG, Nr. 18950

⁵⁶ Wegen fehlender Zeugenaussagen für die Vorfälle im Walkenbrückentor ist er nie konkret wegen möglicher Misshandlungen und Demütigungen im Zusammenhang mit dem Selbstmord von Hildegard Strauss verurteilt worden.

⁵⁷ Ebenda

⁵⁸ Stadtarchiv Lüdinghausen, Akte Nr. 11-147, Gefangenenwesen-Transporte

⁵⁹ Auftragsbuch des Beerdigungsinstituts Dönnewald, in persönlichem Besitz

⁶⁰ STAMS, Kreisamt für gesperrte Vermögen, Lüdinghausen, L 341, Nr. 215

⁶¹ Bärbel Zimmer, Lüdinghauser Stolpersteine, Seite 17

ermordet.⁶² Nur Siegfried Strauss und sein Sohn Alfred überlebten, indem sie in die USA auswanderten. Die Verbrechen an seiner Familie verfolgten Siegfried Strauss bis in seinen eigenen Tod hinein.



Der Podcast über das Schicksal der Familie Strauss aus Lüdinghausen entstand im Zusammenhang mit einem Unterrichtsprojekt im Fach Deutsch mit der 10c des Abschlussjahrgangs 2023, die Sprecher sind: Joscha Terhörst, Carla Sprenger, Klara Gottheil, Luis Wigger, Erik Mecima-Wübbena, Robin Bohr und Xenia Teuber. Technische Unterstützung: Sebastian Johannes Kösters

⁶² Zimmer, Seite 19ff.

Der Jüdische Friedhof an der Osterwicker Straße



Allgemeines:

Der Friedhof an der Osterwicker Straße wurde seit 1896 für Bestattungen genutzt. Die letzte Beerdigung fand 2008 statt, als Lieselotte Wertheimer auf eigenen Wunsch neben ihren Großeltern beerdigt wurde. Laut Aussage der Villa ten Hompel in Münster hatte sie in den letzten Jahren ihres Lebens engen Kontakt zur Villa gehalten, während sie in Dortmund wohnte. Dabei reifte der Wunsch heran, den Friedhof in Coesfeld als letzte Ruhestätte zu wählen, weil sie sich trotz allem, was sie in Coesfeld erleben musste, doch auch mit dem Ort verbunden fühlte.

Jüdische Friedhöfe in der NS-Zeit:

In der NS-Zeit gehörte das Bestattungsrecht zum „normenstaatlichen Kontinuum“. Es stammte aus der Zeit vor 1933 und blieb Landesrecht. Im Gegensatz zu den Synagogen wurden die Friedhöfe also nach geltendem Verwaltungsrecht „behandelt“. Daher sind einige jüdische Friedhöfe noch gut erhalten, wie der in Coesfeld.

Gegenbeispiele:

Bei der Errichtung des Zwangsarbeitslagers Plaszow bei Krakau wurden Ende 1942 zwei jüdische Friedhöfe einbezogen, die Grabsteine als Lagerstraße missbraucht oder sie mussten zerschlagen werden. Ein besonders belastender Aspekt für die Zwangsarbeiter war, dass Bagger den Friedhof einebneten, so dass Knochen und Särge freigelegt wurden und auch Leichen exhumiert wurden.



63

Mehrfach fanden zu der NS-Zeit auch Exekutionen auf jüdischen Friedhöfen statt. Ein Beispiel ist der „Blutsonntag in Stanislau“, als Erschießungskommandos am 12. Oktober 1941 10-12000 Morde an Juden verübten.

1942 wurde in Lüdinghausen eine Zwangsumbettung der Leichen auf dem Jüdischen Friedhof nach Dortmund Hörde angeordnet. Dazu wurden Sowjetische Kriegsgefangene gezwungen.

Das „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland“ ließ die Verstorbenen exhumieren, um Schädel- und Knochenmessungen vorzunehmen. Hintergrund war eine Rechtfertigungssuche für die antijüdische Politik.

Nach dem Krieg wurden Gedenkschriften für die Gewaltopfer des NS-Regimes von Überlebenden ergänzt, so dass sich auch auf dem Friedhof in Coesfeld Hinweise auf

⁶³ So sieht das Gelände heute aus. Bis auf eine Gedenktafel erinnert nichts mehr an die einstige Bedeutung des Konzentrationslagers Plaszow.

den Grabsteinen finden, die auf die Verfolgung und Ermordung hinweisen. Heute sind die Begräbnisplätze also zumeist das einzig authentische historische Zeugnis der jüdischen Gemeinschaften.

Jüdische Friedhöfe geben Hinweise auf soziale und familiäre Zugehörigkeiten, religiöse Strömungen der Gemeinden, den Grad der Akkulturation, Berufe und das durch die Shoah verschuldete Leid innerhalb der Familien.

„Die Zerstörung jüdischer Friedhöfe ist kein Ausdruck des Antisemitismus, sie ist er selbst.“ *Theodor W. Adorno*

Beerdigungen im Judentum

Jüdische Gräber bleiben für die Ewigkeit erhalten, eine Verbrennung der Leichen ist nicht vorgesehen.

Die Bestattung im Judentum (Levaya) ist geprägt von der Respekterweisung/ Begleitung der Hinterbliebenen. Sterbende dürfen nicht alleine gelassen werden, außer bei der Vedui, der Beichte vor dem Tod. Der Tote wird auf den Boden gelegt, darf nicht berührt werden, dann werden Kerzen entzündet (symbolisch für die Seele der Verstorbenen). Das Fenster wird geöffnet, damit die Seele „entweichen“ kann. Nach dem Grundsatz der SMIRA darf der Leichnam zu keinem Zeitpunkt alleine gelassen werden. (Schmira (Schmiere) stehen)/ Ehrenwache halten.

Danach folgt die Chevra Kadischa, die hygienische Reinigung und rituelle Waschung. Der Tote wird mit einem traditionellen Gewand (Tachirim). bekleidet (weißes Leinen, im Tode sind alle gleich). Insofern es möglich ist und die Bestattung nicht in Israel erfolgt, wird für die Beerdigung ein Säckchen mit Erde aus Israel vorbereitet.

Trauerfeier

Eine Aufbahrung am offenen Sarg ist unüblich und gilt gegenüber dem Verstorbenen als respektlos. Zu Beginn wird ein Gebet gesprochen, das die Akzeptanz ausdrückt, dass Gott „gerufen“ hat. Nach der folgenden Trauerrede wird ein Gedenkgebet gesprochen, das von der zu Gott aufsteigenden Seele spricht.

Trauerzug

Der Sarg soll so einfach wie möglich gehalten sein. In Deutschland ist der Sarg eine Vorschrift, die Bestattung kann in Israel auch in einem Leinentuch stattfinden. Manchmal gibt es auch einen ehrenamtlichen Bestattungsverein, die Chevra Kadischa, deren Mitglieder den Sarg (Aron) zum Grabe tragen. Erst am Grab dann wird das Kaddisch gesprochen. Eine Urnenbestattung ist im Judentum unüblich. Beim Verlassen des Friedhofes bilden die Trauergäste einen Durchgang, durch den die Hinterbliebenen schreiten, was den Zusammenhalt und die Unterstützung der Familie symbolisieren soll. An vielen jüdischen Friedhöfen findet sich am Ausgang eine Waschmöglichkeit, so dass man sich hier die Hände wäscht, aber ohne sie abzutrocknen, damit man die Erinnerung nicht wegwischt.

Stufen der Trauer

Die Shiwa/ Trauerzeit dauert für die Angehörigen nun 7 Tage. Hinterbliebene sind von allen Verpflichtungen befreit und sollten nicht duschen, kochen, die Wohnung verlassen, sich rasieren, putzen usw. Nur die notwendigste Selbstpflege ist gestattet. Eine religiöse Pflicht der Gemeinde besteht im Besuch der Trauernden, was auch die Ver-

sorgung, wie kochen und putzen einschließt. Auch Gottesdienste finden nur im Trauerhaus statt. Ein Spaziergang symbolisiert die Rückkehr aus der Trauer. Auch im Judentum wird dann ein Trauerjahr eingehalten – die „Jahrzeit“ erinnert an den Todestag.

Mazewa

Mazewa bedeutet Denkmal/ Grabstein, der üblicherweise ein Jahr nach der Bestattung in einer besonderen Zeremonie gesetzt/ enthüllt wird. Er symbolisiert die Verpflichtung, Verstorbene nicht zu vergessen. Beschrieben ist dieser Steinkult im Tanach. Die Sitte, ein Grab durch ein Kennzeichen zu markieren geht zurück auf Genesis 35, 19-20. Die Inschrift erfolgt oft auch auf Hebräisch und in der Landessprache. Manchmal findet man auch die Jahreszahl nach dem Jüdischen Kalender. Beim Besuch des Grabes, besonders zur „Jahrzeit“ hinterlassen Angehörige einen Stein am Grab statt Blumen. Vermutlich stammt dieser Brauch aus historischer Zeit, als man in der Wüste zum Schutz vor wilden Tieren die Gräber mit Steinen bedeckte.

Gedanken zwischen Vernichtungswahn und religiöser Praxis

Der jüdische Friedhof in Coesfeld fiel dem Rassenwahn nicht zum Opfer, auch Schändungen haben dort nicht stattgefunden. Man kann den Grabsteinen Informationen über die Schicksale der Juden aus Coesfeld entnehmen. Die Inschriften erzählen, wer dort beerdigt ist, aber auch, an wen dort „erinnert“ wird. Es lassen sich zahlreiche Gräber finden, die nicht als Bestattungsort verstanden werden können. Dies betrifft folgende Gräber: Gustav Cohen, Ludwig Cohen, Martha Freund mit Familie, Geschwister von Wilhelmine Süßkind (geb. David), Familie Eichenwald, Else Hess usw.

Angehörige/ Überlebende der Shoah haben nach dem Krieg zum Teil die Namen der vom Regime getöteten Menschen ergänzt. Sie wussten zu diesem Zeitpunkt oft nicht, wann, wo oder wodurch ihre Verwandten zu Tode gekommen waren.

„Mehr als sechs Millionen Juden wurden von Deutschen und ihren Helfern während der Zeit des nationalsozialistischen Regimes ermordet: in "Todesfabriken" weit im Osten, in Lagern in Deutschland und von "Einsatzgruppen" hinter der Front. Die Täter standen ihren Opfern nicht immer von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Ein gewaltiger bürokratischer Apparat half ihnen, die systematische Vernichtung zu organisieren. Für diesen in der Geschichte der Menschheit beispiellosen Vorgang steht heute ein Begriff: Holocaust.“⁶⁴

GRÄBER DER JÜDISCHEN COESFELDER⁶⁵

Auf den meisten Friedhöfen gibt es Grabstätten für ein Gedenken an die Opfer der Weltkriege, was auf unterschiedliche Weise praktiziert wird. In Konzentrationslagern oder Stätten von Massakern gibt es „Häuser des Gedenkens“, in denen die Namen von Opfern aufgeführt werden, für die es keinen Gedenkstein oder Grabstein auf einem Friedhof gibt. In Auschwitz stehen vor den Aschewiesen Gedenksteine, die ohne die Namen der Opfer auf das Massengrab verweisen. Auf Kriegsgräbern, wie zum Beispiel an der Letter Straße, sind Namen aufgeführt von gefallen Soldaten.

⁶⁴ [Holocaust - NS-Völkermord an den Juden | NDR.de - Geschichte - Chronologie](#)

⁶⁵ Man kann die Schicksale der Menschen vollständiger ausgeführt im Anhang 4 nachlesen.

Gedenktafeln wurden durch die Initiative der Städte/ Ortschaften auf Friedhöfen aufgestellt, aber es gibt auch Ergänzungen mit den Namen von Opfern der NS-Herrschaft auf Grabsteinen. Der Gedenkort ist nicht der Bestattungsort.

In Coesfeld findet sich daher häufig die Formulierung: kam/ kamen im KZ um 1941-1945.⁶⁶ Für Ida Cohn (siehe Abbildung) wird sogar ein genaueres Jahr und der Ort angegeben. Die Töchter Gerta (geb. 1913) und Hildegard (geb. 1917) konnten vor der Verfolgung nach England flüchten.



Grabstein der Familie Hess

„Hier ruht mein lieber Mann, unser guter Vater: Alfred Hess - 8.06.1890 – 4.06.1924
Else Hess, geborene Mendel: 5.02.1891 – umgekommen im KZ Riga



Else zog 1908 nach Schwerte, 1915 nach Kierspe, wo sie die Frau von Alfred wurde. Sie zogen gemeinsam nach Coesfeld in die Süringstraße 49, wo ihr Sohn Helmuth im Juni 1920 geboren wurde. Als 4 Jahre später ihr Mann starb, zog sie nach Hannover, wo sie am 15.12.1941 nach Riga deportiert wurde. Helmuth überlebte die Konzentrationslager und wanderte in die USA aus.⁶⁷

248	Brünwald	Selma	10.11.1898	Coesfeld
249	Grünwald	Charlotte	20.11.1875	Pümbsen Kro.Hüxter
250	Hess	Else	5. 2.1891	Coesfeld
251	Hess	Helmuth	24. 6.1920	Coesfeld
252	Hanack	Max	28. 9.1886	Hüttersdorf

68

⁶⁶ Beispiele sind weiter unten aufgeführt.

⁶⁷ Arolsen Archiv

⁶⁸ Auszug aus einer Liste/ Hannover: Judenhaus Hannover in der Herschelstraße 31 (eines von 16 sogenannten Judenhäusern in Hannover). Hier wurden z.T. 70-150 Personen zwangsweise vor der Deportation nach Riga untergebracht. Arolsen-Archiv

A.E.F. D.P. REGISTRATION RECORD

Original Duplicate No. of copies prepared

Hess **HELMUT** **GERMAN**

24.6.20 COESFELD, WESTPHALEN, GERMANY **JEWISH** **MEMBER OF ANTI-SEMITIC FAMILY**

Dependent **ONE** **Hess, ALBERT** **Margaret ELSE**

USA **HANNOVER** **GERMANY**

RM 200

29.7.46 **Order No. 572**

ROCK 1 of A view **M-Team 530**

69

Das abgebildete Schreiben dokumentiert die Ausreise von Helmut Hess für den 29. Juli 1946 in die USA. Er gibt als Beruf „Metzger“ an und fordert nicht ein, ein Häftling des Krieges gewesen zu sein. Vermutlich hat er Riga überlebt und nachträglich auf dem Grabstein seines Vaters den Namen seiner Mutter eingravieren lassen.

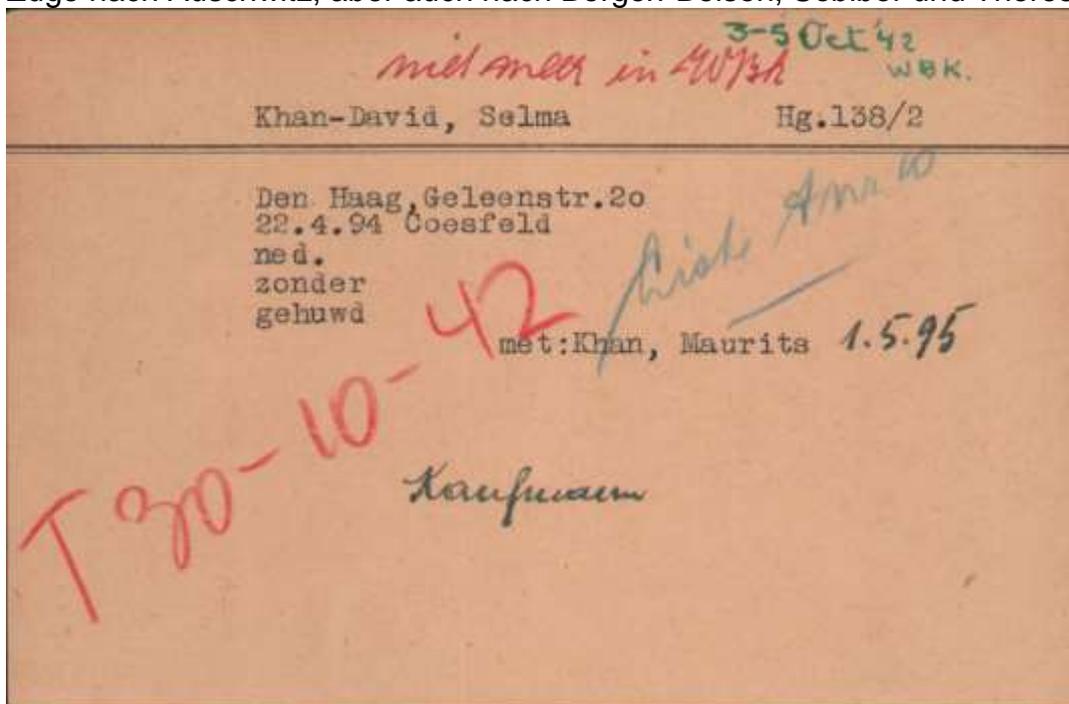
Grabstein der Familie David



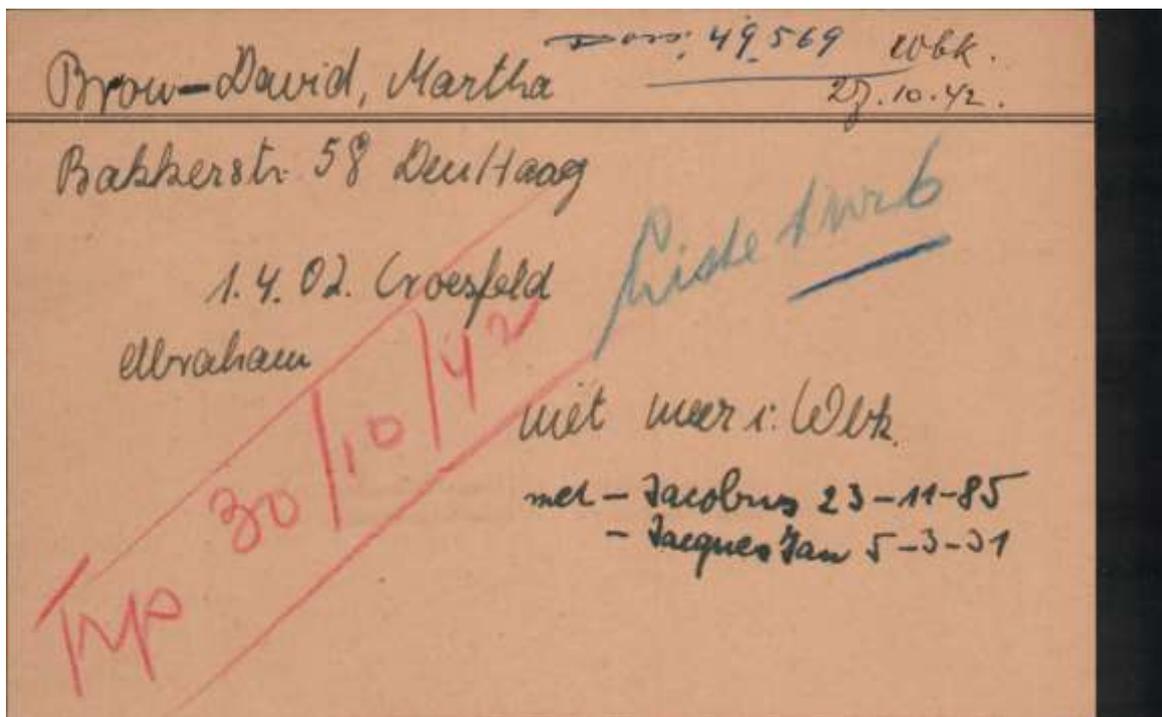
Die Inschriften auf dem Grabstein geben Auskunft über das Ehepaar David und einige der 13 Kinder. Paula verstarb ein Jahr nach der Machtergreifung Hitlers, ihr Ehemann Carl war mit seiner Tochter Irma 1939 zu Martha nach Den Haag gezogen und mit dem Beginn der dortigen Deportationen 1942 nach Westerbork verschleppt worden. Er wurde mit seiner Tochter Irma über Bergen-Belsen nach Theresienstadt verschleppt, überlebte aber das Lager. Er starb mit 90 Jahren in München, während er bei seinem Sohn Otto wohnte. Er wurde also auf dem Friedhof in Coesfeld neben seiner Frau beerdigt.

⁶⁹ Arolsen-Archiv

Wilhelmine Süßkind, geborene David, hat die Inschriften, die auf dem Grabstein folgen, nach ihrer Rückkehr 1962 nach Coesfeld dort anbringen lassen. Ihre älteste Schwester Selma wurde mit ihrem Ehemann und den 4 Kindern in Auschwitz ermordet. Sie hatte mit ihrem Ehemann Maurits in Den Haag gelebt und wurde von Westerbork am 30.10.1942 nach Auschwitz deportiert. Von Westerbork aus fuhren die meisten Züge nach Auschwitz, aber auch nach Bergen-Belsen, Sobibor und Theresienstadt.



Martha Bron, geborene David, wanderte nach Scheveningen in Holland aus und heiratete dort, sie zogen nach Den Haag und hatten zwei Söhne. Die Deportation nach Auschwitz erfolgte ebenfalls am 30.10.1942.



⁷⁰ Arolsen-Archiv, Deportationsschein von Westerbork nach Auschwitz

⁷¹ ebd.

25276

20 AUG. 1942 *106h*

David, Else Haag 075/14

Den Haag, Bakkerstr. 58
 26.12.98 Coesfeld
zonder
 dienstmeisje
 ongehuwd

Ther. 4-9-42

*Op 4-9-42
 op transport
 gesteld
 Konijn*

72

Else David blieb unverheiratet und lebte im Haushalt ihrer Schwester Martha. Auf dem Deportationsbefehl ist der 4. September 1942 vermerkt.

He

David, Irma Sara

20-5-43 *106h 26h.*
 H93/00001 *13.81*
 J
 1537/2

Rijnstr. 209 Amsterdam David, Karl Israel
 9.9.95 Coesfeld Dl. 31-12-71
 zonder

gesperrt wegens: niet gesperrt
 vroegere werkring: manufact. naslater

Byzonderheden: orth. *9.*

alg.opm.: *14.* Volg. lijst M881/11 C.
 J A *Ther. 9-10 op 24 + 44 van Ther. naar Auschwitz.*

73

⁷² ebd.

⁷³ ebd.

Irma David ging gemeinsam mit ihrem Vater Carl nach Holland zu ihrer Schwester Martha. Auf dem Deportationsbefehl ist der 14. September 1943 mit dem Ziel Theresienstadt vermerkt. Eine Notiz am Rand bezieht sich auf die Deportation 1944 nach Auschwitz.

Paul David wurde gemeinsam mit Wilhelmine und den anderen jüdischen Coesfeldern am 10.12.1941 über Münster nach Riga deportiert. Unter welchen Umständen er ums Leben kam, ist unbekannt.

Gustav Cohen ist auf dem Grabstein genannt, er ist der erste Ehemann von Wilhelmine gewesen und hat die Verfolgung nicht überlebt. Seinen Namen finden wir zwei Mal auf den Grabsteinen auf dem jüdischen Friedhof.

Max wanderte nach seiner Entlassung aus dem Konzentrationslager Dachau 1939 nach England und schließlich nach Kanada aus, wo er am 3.10.1965 starb. Ernst David konnte nach der Befreiung des Durchgangslagers Westerbork 1948 nach Kanada auswandern, wo er 1962 starb. Auch Alfred David überlebte die Judenverfolgung in Deutschland und starb 1972 in München.

Grabstein der Familie Eichenwald



Vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten starb Sophie Eichenwald, die Mutter von Kurt und Erich. Salomon Eichenwald, dem auch das Haus in der Kupferstraße 10 gehörte, das die Nationalsozialisten zu einem sogenannten „Ghettohaus“ umfunktionierten, heiratete Dora Weinberg. Erich Eichenwald war mit Hertha Salm verheiratet. Salomon, Dora und Kurt wurden von Coesfeld aus am 10.12.1941 nach Riga deportiert. Erich hatte schon mit 15 Jahren Coesfeld verlassen.

Grabstein von Lieselotte Wertheimer



Auf dem Friedhof befindet sich auch der Grabstein von Lieselottes Großeltern, von Salomon Hertz und Lisette, geborene Löwenstein. Sie wohnten in der Großen Viehstraße 1 und hatten 13 Kinder. Einer der Söhne war Abraham Albert Hertz, der am 24.02.1881 geboren wurde. Nach seiner Hochzeit mit Paula Hildesheimer hatte er drei Kinder, die Älteste war Lieselotte (17.07.1918). Albert war ein geschäftstüchtiger Mann, der sich für das Unternehmen seines Vaters interessierte und es übernahm. Er kaufte ein Wohnhaus in der Daruper Straße 4. Paula und Albert förderten die Teilhabe ihrer Kinder an Bildung und Kultur. Seine Frau musizierte dort mit dem befreundeten Geschäftsmann Hugo Oppenheimer, sie spielte Geige wie Oppenheimer auch. Ein kostspieliger Konzertflügel stand im Wohnzimmer der Familie. In der Pogromnacht wurde Albert bewusstlos geschlagen, die Inneneinrichtung des Hauses wurde mit massiver Gewalt zertrümmert, der Konzertflügel mit Äxten zerhackt und die Porträts/ Gemälde seiner Familie zerschnitten. Auch vor der Vorratskammer im Keller machten die Eindringlinge nicht Halt. Der Bruder von Lieselotte, Fred, musste 1939 auf die Polizeiwache, weil der Staat einen „Judenvermerk“ im Pass befohlen hatte. Zu diesem Zeitpunkt war Fred 18 Jahre alt. Dabei wurde er unvorstellbar schikaniert, musste sich nackt ausziehen und wurde nach „jüdischen Kennzeichen“ durchsucht. Unter erheblichen finanziellen Aufwendungen wanderte Lieselotte mit ihrem ersten Mann Fritz Löw über die Niederlande nach Palästina, Haifa, aus, wo sie 1941 ihren Sohn Michael gebar. Auch Albert floh mit seiner Frau, wurde 1939 enteignet, in Antwerpen beschlagnahmten deutsche Behörden den in Containern verpackten Hausrat, so dass Albert nur noch 10 RM besaß. Durch die Repressalien und Demütigungen in der Reichspogromnacht war er arbeitsunfähig. Weil er für die Reichspogromnacht nach dem Krieg keine Zeugen benennen konnte, diese waren alle deportiert worden, zogen sich seine in Deutschland gestellten Rentenanträge so lange hin, dass sie erst nach seinem Tod bewilligt wurden.

Lieselotte heiratete Myrtill Wertheimer, ihre Tochter Yael kam 1949 zur Welt. Da ihr Vater Albert 1955 gestorben war, kam sie anlässlich seiner Beerdigung nach Osnabrück und entschied sich 1957 in Deutschland zu bleiben. Sie wohnte in Dortmund und hat auch an der Beerdigung von Wilhelmine Süßkind auf dem jüdischen Friedhof teilgenommen. Lieselotte starb 2008 und wurde auf eigenen Wunsch auf dem Friedhof in Coesfeld neben ihren Großeltern beigesetzt.⁷⁴

Grabstein Jakob Cohen und Familie



Auf dieser Gedenktafel auf dem Friedhof steht: „Kamen im KZ um – unser lieber Vater Jacob Cohen, die Geschwister Gustav, Martha mit Familie, Albert und Ludwig.“ Der Gedenkstein wurde wahrscheinlich von Richard Cohen in Auftrag gegeben.

⁷⁴ Diese Informationen entstammen einem Zeitungsartikel aus Coesfeld. Wichtig ist vielleicht noch, dass Lieselotte Wertheimer erhebliches Engagement aufgebracht hat

Grabstein von Hildegard Strauss



Hildegard Strauss wohnte mit ihrem Mann Siegfried und mit ihren beiden Söhnen Alfred und Walter in Lüdinghausen. Dass ihr Grab sich hier auf dem jüdischen Friedhof befindet mit der Inschrift: „Hier ruht betrauert von ihren Lieben: Hilde Strauss/ 1900-1938“ ist im Zusammenhang mit dem Walkenbrückentor kommentiert.

Grabstein von Wilhelmine Süßkind, geborene David, verwitwete Cohen



75

⁷⁵ Zu dem Ehepaar Süßkind gibt es eine ausführliche Biografie im Anhang 4.

Anhang 1:

ZEITTADEL ZUR GESCHICHTE DER JUDEN AUS COESFELD

(die Zusammenstellung bezieht sich auf die „Spurensuche“, die 2008 von Annika Nina Schmidt, Hendrik Lange und Norbert Damberg (Stadtarchiv Coesfeld) für die Coesfelder Schulen erarbeitet wurde)

- 1298** Bei einem Immobilienkauf in Köln ist von einem gewissen „Minne-
mann“ die Rede, der Sohn eines Gottschalk aus „Koisfeld“, der in
der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Coesfeld gelebt haben
dürfte.
- 1323** Der Bischof Ludwig von Hessen ersucht die Stadt Coesfeld, die Ju-
den Salemann und Gotsmann mit ihren Familien für 8 Jahre aufzu-
nehmen. Dabei soll die Stadt ihnen die Bürgerrechte geben, sie
schützen und in jeder Weise fördern. Es war nicht so, dass sie aus
eigener Initiative nach Coesfeld kamen, denn der Landesherr be-
trieb aus finanziellen Gründen eine aktive Judenpolitik.
- 1348-1351** Die Pest, auch der Schwarze Tod genannt, machte auch vor den
Toren Coesfelds nicht Halt. Es handelt sich um eine der verhee-
rendsten Epidemien der Menschheitsgeschichte. Als Sündenbock
für das große Unglück warf man den Juden vor, die Brunnen vergif-
tet zu haben. „Gott strafe die Christen mit der Pest, weil diese dul-
den, dass Juden in ihren Städten leben.“ 1350 schickt die Stadt Co-
esfeld einen Boten nach Wesel, der anfragen soll, was es mit dem
„Gift der Juden“ auf sich habe. Infolgedessen werden die Juden Op-
fer der Pestverfolgungen. Alle bedeutenden jüdischen Gemeinden
im Land werden im Zuge der Pandemie ausgelöscht. Über zwei
Jahrhunderte erlischt auch das jüdische Leben in Coesfeld.
- 1541-1628** In diesen Jahren versuchen vereinzelt Juden über das Geleitrecht
und unter der Zusage hoher Steuerabgaben in Coesfeld aufgenom-
men zu werden, die restriktive Judenpolitik verhindert das.
- 1628** Um 1590 gab Kurfürst Ernst von Bayern Juden ein individuelles Blei-
berecht, sein Nachfolger Kurfürst Ferdinand von Bayern (1577-
1650), der auch Herzog von Westfalen und Fürstbischof von Müns-
ter war, bestimmte in einem Edikt von 1628 selbst über das Bleibe-
recht von Juden, so dass auch die Stadt Coesfeld sich nicht mehr
dagegen wehren konnte.
- 1650-1678** Nach dem dreißigjährigen Krieg entwickelte sich der Absolutismus.
Unter der Herrschaft des Fürstbischof Bernhard von Galen wird
durch ein Edikt von 1651 die Judenschaft zu einer Gesamtorganisa-
tion zusammengefasst, an ihre Spitze ein Befehlshaber gestellt, der
weitreichende Befugnisse hat. Diese „Judenordnung“ regelte Ge-
leits- und Passvergabe, gab den Juden Verhaltensvorschriften der

christlichem Umwelt gegenüber vor und enthielt auch Vorschriften über ihre berufliche Tätigkeit.

- 1795** Acht jüdische Familien leben in Coesfeld.
- 29.03.1933** Die NSDAP ruft alle Parteimitglieder zum planmäßigen Boykott jüdischer Waren, jüdischer Ärzte und jüdischer Rechtsanwälte auf, was am 1. April in Kraft treten soll.
- 1.05.1933** „Als Gegenwehr gegen eine verantwortungslose ausländische Gräuelpropaganda wurden vor den jüdischen Geschäftshäusern SA-Posten aufgestellt, um einen Gegenboykott zu organisieren. Die Maßnahme dauerte mehrere Tage.“ (Quelle AZ)
- 6.06.1933** Aufgrund einer Verfügung des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 22. Mai 1933 werden alle Jugendlichen jüdischer Abstammung aus den Coesfelder Sportvereinen ausgeschlossen.
- 14.12.1933** Juden werden in der AZ als „unerwünschte Ausländer“ bezeichnet und gehörten nach nationalsozialistischen Grundsätzen nicht zur „deutschen Volksgemeinschaft“. Schulham könnte auch Niederländer gewesen sein.
- 14.02.1935** Der jüdische Kaufmann Hugo Oppenheimer, der nach Coesfeld gezogen war und dort ein Textilgeschäft in der Schüppenstraße eröffnet hatte, wird auf dem „Hindenburgplatz“, dem heutigen Marktplatz von einem Kraftfahrzeug angefahren und erliegt seinen Verletzungen am 17. Februar. Der Täter, ein SA-Mann, hatte Fahrerflucht begangen, konnte aber ermittelt werden.
- 31.05.1935** Als ein Coesfelder Rechtsanwalt die Bürgschaft für Salomon Eichenwald übernimmt, fragt die Gauleitung Westfalen Nord: „Wie ist es möglich, dass ein Mitglied des Nationalsozialistischen Kraftfahrer-Korps (NSKK) und des NS-Juristenbundes (NSJ) für einen Juden Bürgschaft leistet? ... Derartige Vorkommnisse sind unverzüglich, unter Nennung der Namen der Rechtsanwälte ..., die sich für Juden einsetzen, zu berichten.“
- 30.07.1935** In einer Ratssitzung der Stadt Coesfeld wird gefordert, dass keine Aufträge an jüdische Unternehmen zu gestatten seien. Des Weiteren wird in dieser Sitzung festgestellt: „Gegen die Anbringung eines Schildes in der städtischen Badeanstalt seitens der Partei, wonach die Benutzung der Badeanstalt durch Juden unerwünscht sei, ist nichts einzuwenden.“
- 4.09.1935** Das Städtische Meldeamt sendet eine „Liste sämtlicher jüdischer Geschäftsleute“, die im Stadtgebiet Coesfeld ansässig sind, an das Wehrbezirkskommando Coesfeld.

- 19.09.1935** Auf Anordnung des Reichsministers für Erziehung und Volksbildung vom 10. September 1935 erfolgt in Coesfeld die „Rassentrennung an den Schulen“.
- 1.10.1935** Mit dem Schreiben vom 17. August 1935 ergeht von der Geheimen Staatspolizei die Anweisung an alle Bürgermeister: „Zur Erfassung der Juden in Deutschland soll eine Judenkartei angelegt werden...“ Einem im September 1935 erstellten „Verzeichnis der in der Stadt Coesfeld wohnenden Juden“ ist zu entnehmen, dass 40 Juden in Coesfeld wohnen.
- 25.10.1935** In einem Schreiben des Geheimen Staatspolizeiamtes Berlin über „Juden im Viehhandel“ heißt es: „Nachdem wiederholt aus bestimmten Bezirken Klage darüber geführt wurde, dass der Viehhandel auch heute noch restlos in den Händen der Juden liegt, ist jetzt beim Stellvertreter des Führers auch aus Kreisen des Fleischhandwerks Beschwerde über jüdische Viehhändler geführt worden.“ Ab November 1935 ist den jüdischen Viehhändlern in Coesfeld das Handeln mit Vieh verboten und wird streng überwacht.
- 31.01.1936** Die Olympischen Spiele, die vom 1. – 16. August 1936 bevorstanden, führten zu der Überlegung, Antisemitismus weitgehend in der Öffentlichkeit zu verschweigen. Die Gauleitung fordert: „Zur Olympiade werden tausend und abertausend aus dem Auslande nach Deutschland kommen... Der Führer legt größten Wert darauf, dass diese Ausländer in ihre Heimat zurückkehren mit den besten Eindrücken über das nationalsozialistische Deutschland.“
- 23.03.1936** Die bei den Vorbereitungen zur Reichspogromnacht erstellte „Nachweisung über die im Stadtbezirk Coesfeld wohnenden Juden und Judenstämmigen“ führt „2 Halbjuden“ und „31 Volljuden“ auf.
- 26.04.1936** Durch eine Verordnung von Generalfeldmarschall Göring und dem Reichsminister des Inneren mussten Juden ihre Vermögensverhältnisse angeben. Bei falschen Angaben drohten Geldstrafen, Haftstrafen bis zu zehn Jahren, sowie Vermögensentzug.
- 6.05.1938** Auswanderung der Familie Mendel.
- 7.10.1938** Nach einer Anordnung über die Reisepässe für Juden heißt es: „Alle deutschen Reisepässe von Juden..., die sich im Reichsgebiet aufhalten, werden ungültig.“ Nach dieser Verordnung erhalten die in Coesfeld Verbliebenen eine Kennkarte als Ausweis mit einem groß aufgedruckten „J“.
- 9.11.1938** Eine Mitteilung der Geheimen Staatspolizei Berlin per Fernschreiber und Funk lautet: „Maßnahmen gegen Juden: Solche Aktionen werden in ganz Deutschland stattfinden... Wichtiges Archivmaterial in Synagogen ist sofort sicherzustellen. Die Festnahme von 20 – 30000 Juden im Reich ist vorzubereiten; vor allem sind reiche Juden auszuwählen...“

Sämtliche jüdischen Geschäfte sind sofort von SA-Männern in Uniform zu zerstören. ... Synagogen sind sofort in Brand zu stecken. ... Von der Feuerwehr sind nur Wohnhäuser von Ariern zu schützen, aber auch jüdische anliegende Wohnhäuser, allerdings müssen die Juden raus, da Arier dort einziehen werden. ...

Die Polizei darf nicht eingreifen. ... An den zerstörten jüdischen Geschäften, Synagogen usw. sind Schilder anzubringen: Rache an dem Mord an von Rath. Tod dem internationalen Judentum. ...“

10.11.1938 Eine jüdische Zeitzeugin berichtete: „Während der Nacht wurden die Wohnungen aller Coesfelder Juden von Männern in Uniform, SA und SS, aufgesucht und verwüstet. Außerdem wurden beim Händler Salomon Eichenwald in der Kupferstraße und beim Pferdemetzger Hermann Hirsch in der Hinterstraße die Schaufensterscheiben zer schlagen und die Einrichtungen auf die Straße geworfen. Frau Süßkind und die Männer wurden zum Teil brutal geschlagen. Unsere Männer wurden verhaftet und im Walkenbrückentrum eingesperrt.“ In der Synagoge an der Weberstraße wurde auch gewütet, doch eine Schädigung durch Feuer konnte ein Nachbar der Synagoge verhindern.““

11.11.1938 Folgender Aufruf ergeht an die Bevölkerung:
„Reichsminister Dr. Goebbels gibt bekannt: Die gerechte und verständliche Empörung des deutschen Volkes über den feigen jüdischen Meuchelmord an einem deutschen Diplomaten in Paris hat sich in der vergangenen Nacht in umfangreichem Maße Luft verschafft. ... Es ergeht nunmehr an die deutsche Bevölkerung die strenge Aufforderung, von allen weiteren Demonstrationen und Aktionen gegen das Judentum, gleichgültig welcher Art, sofort abzusehen. Die endgültige Antwort auf das jüdische Attentat in Paris wird auf dem Wege der Gesetzgebung bzw. per Verordnung dem Judentum erteilt werden.“

12.11.1938 In der Verordnung über eine Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit heißt es (Göring): „Die feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk und Reich, die auch vor feigen Mordtaten nicht zurückschreckt, erfordert entschiedene Abwehr und harte Sühne.

Ich bestimme daher auf Grund der Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplans vom 18. Oktober 1936 (Reichsgesetzbl. I S. 887) das Folgende:

§ 1

Den Juden deutscher Staatsangehörigkeit in ihrer Gesamtheit wird die Zahlung einer Kontribution von 1.000.000.000 Reichsmark an das Deutsche Reich auferlegt.

§ 2

Die Durchführungsbestimmungen erläßt der Reichsminister der Finanzen im Benehmen mit den beteiligten Reichsministern.
Berlin, den 12. November 1938.“

- 14.11.1938** „Verordnung zur Ausschaltung von Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“: „Juden ... ist vom 1.01.1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften und Bestellkontoren so wie der selbstständige Betrieb eines Handwerks untersagt. Ferner ist ihnen mit Wirkung vom gleichen Tage verboten, auf Märkten aller Art, Messen oder Ausstellungen Waren oder gewerbliche Leistungen anzubieten, dafür zu werben oder Bestellungen darauf anzunehmen. Ein Jude kann vom 1.01.1939 ab nicht mehr Betriebsführer im Sinne des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit vom 20.01.1934 sein.“
In einer weiteren Verordnung werden die Juden auch dazu gezwungen, die durch die Reichspogromnacht zerstörten Geschäftseinrichtungen und Wohnungen zu bezahlen. „Die Versicherungsansprüche von Juden deutscher Staatsangehörigkeit werden zugunsten des Reiches beschlagnahmt.“ Nach dieser „Verkündigung“ müssen auch alle jüdischen Unternehmen in Coesfeld geschlossen werden.
- 26.11.1938** Freitod von Hildegard Strauss im Walkenbrückentor, einer Jüdin aus Lüdinghausen, die wegen „Devisenvergehen“ in Holland verhaftet wurde. Die näheren Umstände ihres Todes sind ungeklärt, ein Grabstein findet sich auf dem jüdischen Friedhof in Coesfeld.
- 3.12.1938** Von nun an ist es Juden auch verboten, Gegenstände aus Gold, Platin, Silber, Edelsteine oder Perlen zu erwerben, zu verpfänden oder zu veräußern. Diese Zwangsveräußerung jüdischen Eigentums führte auch bei den Juden aus Coesfeld zu großer Unsicherheit. Manche hofften darauf, verschont zu werden, andere ergriffen die Flucht.
- 17.12.1938** Verkauf der Coesfelder Synagoge.
- 1.01.1939** Jüdische Vornamen wurden eingeführt, für männliche Personen der Name „Israel“, für weibliche Personen der Name „Sara“.
- 3.03.1939** Die „Auswanderung von Juden aus Deutschland soll mit allen Mitteln gefördert werden“, laut einem Schnellbrief des Reichsministers des Inneren vom 25. Februar 1939: „... Der Pass darf dem jüdischen Passbewerber zur Auswanderung ... nur dann ausgehändigt werden, wenn die zuständige jüdische Kultusvereinigung bescheinigt, dass der Passbewerber zur Förderung der Auswanderung unbemittelter Juden, unter Zugrundelegung seines Vermögens, eine Auswanderungsabgabe gezahlt hat.“
- 30.05.1939** Auswanderung von Karl David nach Holland.
- 3.06.1939** Auswanderung von Hildegard Cohen nach England.
- 8.08.1939** Auswanderung von Max David nach England.
- 12.09.1939** Erlass: „Zuweisung besonderer Lebensmittelgeschäfte für Juden“

- 23.09.1939** Eine Anweisung der Gestapo verbietet Juden, Rundfunkgeräte besitzen zu dürfen.
- 24.11.1939** Der Ministerrat für Reichsverteidigung verfügt Ausgangssperren für Juden aus Ahaus, Bocholt, Coesfeld. Hier durften die Wohnungen nach 16 Uhr nicht mehr verlassen werden, sonst müssten sie sich bei der Ortspolizeibehörde melden, Maßnahmen bei Zuwiderhandlung wurden angedroht.
- 7.01.1940** Ein diffamierender Hetzartikel erscheint im Münsterländer Anzeiger unter der Headline: „Coesfelder Juden planschen am Jordan – wann wird Coesfeld judenrein?“ 1939 zogen 16 von 40 in Coesfeld lebenden Juden ohne die vom Staat erzwungene Abmeldung nach Holland, England, Palästina und Argentinien.
- 29.01.1940** In der AZ erscheint folgender Artikel: „Sage mir, mit wem du umgehst. ... Ein vernünftiges Urteil wurde am Landgericht Coesfeld gefällt. Es bekannte sich zur Auffassung, dass der Verkehr eines Mieters mit einer jüdischen Familie in der Mietwohnung eine erhebliche Belästigung im Sinne des Mieterschutzgesetzes darstellt...“
- 27.09.1940** Im Lindenhof an der Süringstraße wird der Film „Jud Süß“ bis zum 3. Oktober gezeigt. Der Propagandafilm mobilisiert sexuelle Ängste und Aggressionen, um diese für antisemitische Hetze zu instrumentalisieren. Die AZ beschreibt den Film als „ein grandioses Werk und als größten Film unserer Zeit“. Sein einziger Zweck bestand darin, auch die letzten Kritiker oder Zweifler am Regime und der damit verbundenen Judenpolitik mundtot zu machen.
- 10.01.1941** Goebbels hatte den Propagandafilm „Der ewige Jude“ in Auftrag gegeben. Die Aufnahmen wurden in den Ghettos Lodz, Krakau, Warschau und Lublin gedreht, wo die Juden unter menschenunwürdigen Bedingungen leben mussten. Der dokumentarisch angelegte Film benutzt diese Szenen, um den Juden Minderwertigkeit zu unterstellen. Gleichzeitig wird ihnen eine Weltverschwörung attestiert. In der AZ in Coesfeld heißt es: „ein Dokumentarfilm, dessen Bilder eine eindeutige Sprache reden. ... Wer von jüdischer Physiognomie noch nichts wissen sollte, lernt aufgrund dieser Bilder die Merkmale der jüdischen Rasse in Reinkultur kennen. Durch den ganzen Film ziehen sich diese Verbrechergesichter. Als internationale Diebe, Mädchenhändler und Betrüger spielen die Juden seit der Antike eine traurige Rolle. ...“
- 15.05.1941** In Coesfeld werden die Wohnungen von Juden nach Radio- und Fernsprechgeräten durchsucht, wobei die Gestapo Folgendes anordnet: „Zum anderen verstoßen die Juden vielfach gegen die Devisenbestimmungen oder haben größere Mengen Textilien, Lebensmittel und sonstige derzeit bewirtschaftete Waren gehamstert. ... Vorgefundenes ... ist sicherzustellen. ...“

- 29.06.1941** Die Gestapo Münster bittet mit einem Schreiben die Landräte im Bezirk Münster um die „Freimachung von jüdischen Wohnungen zur Sicherstellung notwendigen Wohnraums für die deutsche Bevölkerung. ... Zur Erfassung der jüdischen Wohnungen und des gesamten Vermögens sowie die Durchführung des eventuellen Arbeitseinsatzes der Juden bitte ich, ... die jüdischen Haushaltsvorstände vernehmen zu lassen, ... Die Vernehmungsniederschriften sind bis zum 10.07. nach hier einzusenden.“
- 4.08.1941** Mit einem Schreiben der Geheimen Staatspolizei an das Amtsgericht Coesfeld ergeht die Anordnung, die Israelitische Gemeinde in Coesfeld zu löschen und der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland einzugliedern.
- 7.10.1941** Nach einer Polizeiverordnung wird nun von allen Juden, die das sechste Lebensjahr vollendet haben, verlangt den „Judenstern“ sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks zu tragen.
- 30.10.1941** Schon im Mai 1939 heißt es laut Reichsregierung:
 „Ein Jude kann sich auf Mieterschutz nicht berufen.“
 „Juden dürfen Untermietverträge nur mit Juden abschließen.“
 „Ein Jude hat in Wohnräumen, die er als Eigentümer oder aufgrund eines Nutzungsrechtes innehat, ..., auf Verlangen der Gemeindebehörde Juden als Mieter oder Untermieter aufzunehmen.“
 Schon am 5. Oktober 1939 mussten in Coesfeld die ersten Juden ihre Wohnungen aufgeben und in das Haus der Familie Salomon Eichenwald in der Kupferstraße 10 umziehen. Weitere Umzüge erfolgten ab Juli 1941 und bereits im Oktober 1941 wohnten dann alle in Coesfeld ansässigen Juden in einer Wohnung auf engstem Raum in der Kupferstraße 10.
- 3.11.1941** Die Gestapo aus Münster fordert von den Landräten eine „namentliche Erfassung der in der Stadt Coesfeld noch wohnenden Juden“, wobei die „kranken, die gebrechlichen, die nicht arbeitsfähigen und die in –Mischehen- leben“ besonders zu kennzeichnen seien.
- 7.11.1941** Die Gestapo erklärt unter der Überschrift „Verhalten Deutschblütiger gegenüber Juden“: „Wie hier in der letzten Zeit wiederholt bekannt geworden ist, unterhalten deutschblütige Personen nach wie vor freundschaftliche Beziehungen zu Juden.“
- 10.12.1941** In den frühen Morgenstunden werden 19 transportfähige jüdische Coesfelder von der Gestapo aus dem als „Judenhaus“ bezeichneten Wohnhaus in der Kupferstraße 10 abgeholt und in den Schlossgarten gebracht. Aus den umliegenden Ortschaften warteten hier bereits weitere Juden auf „ihre Evakuierung nach Riga“. Mit einem LKW werden alle zur Sammelstelle „Gertrudenhof“, damals ein Restaurant, in Münster gebracht. Drei Tage später beginnt für viele die Todesfahrt mit der Reichsbahn über Bielefeld in das Ghetto nach Riga in Lettland. Nur die arbeitsfähigen Erwachsenen verblieben im

Ghetto. Kinder und gebrechliche Menschen wurden direkt in Vernichtungslager gebracht, wo sich ihre Spur für immer verliert.

- 27.07.1942** Bis zu diesem Tag blieben Levy Stern (75), Samuel Isaak genannt Herz (72) und Karoline Isaak genannt Herz (71) noch in der Kupferstraße 10, sie wurden mit dem sogenannten „Altentransport“ in das Ghetto Theresienstadt deportiert und dort ermordet.
Aufgrund einer Verfügung der Staatspolizei Münster vom 18. Juli 1942 hat eine Anonymisierung in den Einwohnermeldekarten von „verzogen nach Riga“ oder „verzogen nach Theresienstadt“ in „unbekannt verzogen“ oder „ausgewandert“ zu erfolgen.
- 19.09.1944** An diesem Tag erfolgte eine Großaktion der Gestapo gegen „Halbjuden“, bei der auch der Coesfelder Buchdrucker Julius Gottheil wegen seiner Abstammung zusammen mit anderen „Halbjuden“ aus dem Kreis Coesfeld in Haft genommen und über das Zuchthaus Münster in das Zwangsarbeitslager Helsa bei Kassel zugeführt wird.

Anhang 2 – Riga – Zeitzeugenberichte

a) Irmgard Ohl

**Die Gesellschaft für
Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Osnabrück e.V.**
nimmt Abschied von ihrem Ehrenmitglied

Irmgard Ohl
geb. Heimbach
geb. am 17. März 1927 gest. am 21. August 2013
- Trägerin des Bundesverdienstkreuzes am Bande -

Irmgard Ohl gehörte zu den wenigen Osnabrücker Juden, die die Shoah überlebten und in ihre Heimatstadt zurückkehrten. Ihr Anliegen war es, die Erinnerung an das in Riga und Stutthoff Erlebte zu bewahren, an die jüngeren Generationen weiterzugeben und damit ein Zeichen zu setzen für Toleranz, Frieden und Verständigung. Sie war am Aufbau unserer GCJZ beteiligt und förderte in vielfältiger Weise unsere Arbeit. So leistete sie einen erheblichen Beitrag zur Versöhnung zwischen Juden und Christen.

Wir erinnern uns bleibend ihrer in großer Dankbarkeit.

Für den Vorstand der GCJZ Osnabrück
Angela Müllenbach-Michel
Evang. Vorsitzende und Sprecherin

„Die Schulkinder erhielten für die Deportation durch die Lehrer schulfrei. In der Schule übten sie eigens für den Transport noch einmal das Schmählid „Hängt sie auf, die alte Judenbande“. Beim Abtransport wurde den Juden unter Aufsicht der Lehrer ins Gesicht gespuckt. Der Bürgermeister und der Ortsgruppenleiter beobachteten von der Freitreppe aus das Geschehen.“

Am 10. Dezember 1941 wurde auch Irmgard Ohl nach Münster zur Sammelstelle Gertrudenhof an der Warendorfer Straße verschleppt. Am 13. Dezember 1941 rollte der Deportationszug nach Riga. Von dieser Fahrt berichtete Irmgard Ohl in einem Erinnerungsbericht, der das Erleben der Deportierten beschreibt, aber damit auch Informationen über das Erleben der jüdischen Coesfelder gibt.⁷⁶

„Mit groben Worten der GESTAPO wurden wir roh in die Abteile getrieben und ab in den Zug. Unser Transport bestand aus 1009 Menschen. Nach zweitägiger Fahrt in einem ungeheizten Zug kamen wir auf einem Verladebahnhof in Riga an. Wir mussten aber noch die ganze Zeit im Zug bleiben. Am anderen Morgen, als es hell wurde, sahen

⁷⁶ Aschoff, Diethard; Möllenhoff, Gisela: Fünf Generationen Juden in Laer: Leben und Schicksal der Juden in einer westmünsterländischen Kleinstadt. Mit einem autobiographischen Beitrag von Irmgard Ohl geb. Heimbach, LIT-Verlag, 2007

wir ringsumher hohen Schnee. Wir merkten, dass wir irgendwo im Osten waren, denn die strenge Kälte machte sich bemerkbar. Etwas später kam die SS mit Gummiknüppeln und trieb uns aus dem Zug. So hatten wir ja gleich einen „schönen Empfang“ und einen kleinen Vorgeschmack auf unser zukünftiges Leben. Man hieß uns, unser Gepäck ruhig am Bahnhof zu lassen, es würde nachgefahren, aber wir nahmen es doch lieber auf unseren Buckel. Es war auch richtig so, denn diejenigen, welche es dort ließen, haben nie wieder etwas davon gesehen. Nun marschierten wir, geführt von bewaffneten lettischen Posten – zwei Stunden lang – bis wir plötzlich ein mit Stacheldraht umzäuntes „Stadtviertel“ sahen.

Unser Gefühl bei dem Anblick unserer „neuen Heimat“ lässt sich mit Worten nur schwer ausdrücken. Im Ghetto angelangt kamen uns auch schon unsere Glaubens- und Leidensgenossen entgegen, welche im Laufe der letzten Tage ebenfalls mit Transporten zu je 1000 Menschen aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands hier eingetroffen waren. Es wurden uns einige Häuser angewiesen, in deren Räumen wir Wohnungen suchen sollten.

Beim Betreten derselben bot sich uns ein schreckliches Bild: Es waren eingerichtete Wohnungen, aber sie waren in einem wüsten Zustand. Die Möbel und Kleidungsstücke waren durcheinander geschmissen, die Töpfe standen auf dem Herd, das Essen stand auf dem Tisch. Allerdings waren die Speisen zu Eis gefroren. Wir standen entgeistert da und wussten weder Rat noch Erklärung. Dann räumten wir den Schmutz beiseite und schmissen die Kleidung hinaus, weil wir da noch glaubten, unser Großgepäck zu bekommen, welches nie eintraf...

Später wurde uns die Erklärung über alles zuteil: In der Stadt Riga hatten 40.000 jüdische Letten gelebt. Als im Juli 1941 die Deutschen in Lettland einmarschierten, kamen sie alle ins Ghetto. Kurz vor unserer Ankunft wurden sie von der SS und vom SD bis auf etwa 4.000 Männer und Frauen erschossen, teils im Ghetto, teils wurden sie einige Kilometer weiter in den Hochwald getrieben, wo sie wie tags zuvor, selber ihr Grab schaufeln mussten. Sie waren fluchtartig aus ihren Wohnungen getrieben worden. Später hatte die SS die Wohnungen durchwühlt und Schmuck, gute Kleidungsstücke und dergleichen herausgeholt. Inzwischen kamen immer neue Transporte ins Ghetto, aus allen Teilen Deutschlands wurden die Juden hierher vertrieben. Bei diesen Ankömmlingen suchte der Kommandant nur die kräftigen und jungen Leute aus, welche er ins Ghetto bringen ließ. Alte und schwache Menschen wurden „unschädlich“ gemacht. Die Männer mussten im Hafen arbeiten, wo sie von früh bis spät in der Nacht in unerbittlichem Tempo unter scharfem Antrieb der SS, die stets in Stockschlägen ausarteten, Schiffe entladen mussten. Die Verpflegung war mehr als gering, die Arbeitskommandos bekamen abends eine Scheibe Brot, etwa 100 Gramm.

Vom Hunger geplagt vertauschten die Frauen beim Schneeschaufelkommando ihre Kleidungsstücke gegen Lebensmittel. Abends am Tor waren dann die Kontrollen. Diejenigen, bei denen man etwas fand, wurden bis zum anderen Tag in den Bunker gesperrt. Auf einem Platz im Ghetto war ein Galgen angebracht worden. Unsere jüdische Ghetto-Ordnungspolizei musste dann denjenigen im Beisein des Kommandanten erhängen. Abends wurden dann die Arbeitskommandos am Galgen vorbeigeführt und mussten sich dies als abschreckendes Beispiel anschauen.



Zeichnung von David Olère, Konzentrationslager Auschwitz

Dann war wieder einmal ein großer Appell. Diesmal von Männern, Frauen und Kindern. Die Augen des Kommandanten prüften jeden mit stechendem Blick. Man suchte dieses Mal Alte, Kranke und Körperbehinderte aus. Wie es hieß, für die Arbeit in einer Konservenfabrik. Am anderen Tag wurden die Menschen ohne jegliches Handgepäck weggebracht. Einige Stunden später brachten Lastwagen die Kleidungsstücke der Menschen, die sie beim Abmarsch getragen hatten, ins Ghetto zurück, und allein die Bäume im Hochwald können uns erzählen, wo diese Menschen geblieben sind.

Es gab eine Arbeitskolonne im Ghetto, welche Hochwaldkommando hieß. Diese musste große Massengräber schaufeln. Am nächsten Tag hatten sie frei und am übernächsten Tag mussten sie die Gräber zuschaukeln, denn die SS hatte tags zuvor ganze Transporte, welche aus Deutschland kamen, auch jüdische Menschen aus Salas-Pils und aus dem Ghetto mit Maschinengewehren niedergeschossen und ins Grab geworfen, nachdem sie sich vorher nackt und in langen Reihen vor den Massengräbern aufstellen mussten. Viele von ihnen waren noch nicht tot. Noch drei Tage hob und senkte sich die Erde im Hochwald.“⁷⁷

⁷⁷ Diethard Aschoff, Gisela Möllenhoff: Fünf Generationen Juden in Laer; mit einem autobiografischen Beitrag vor Irmgard Ohl, LIT-Verlag, Münster 2007



Weitere Informationen findet man unter folgendem Link:

[Brosch?re Riga 201218 dt final screen DS.pdf \(volksbund.de\)](#)

b) Inge Friedemann, geborene Rosenthal

„Am 16. Dezember kam der Transport, dem ich und meine Eltern angehörten, am Bahnhof in Riga an. Schon am Bahnhof hieß es: wenn jemand glaube, den Weg zum Ghetto nicht zu Fuß zurücklegen zu können, sollte er sich melden. Einige ältere Leute taten dies auch. Sie wurden in einen Autobus geladen und in ihm vergast, wie ich später hörte. Ich weiß aber aus eigener Anschauung, dass sie nie im Ghetto ankamen. Nachdem mein Vater im Ghetto eine Wohnung für uns gefunden hatte, wurde er sehr bald zum Schneeschippen eingeteilt. Ich möchte noch bemerken, dass unsere Wohnung, wie ich später erfuhr, von lettischen Juden bewohnt worden war, die im Rahmen einer großen Erschießungsaktion am 1. Dezember 1941 umgebracht worden waren. Mitte März 1942 wurde mein Vater dabei erappt, wie er einen Stoff, den er in unserer Wohnung gefunden hatte, gegen Lebensmittel umtauschte. Derartige Tauschgeschäfte waren damals die Regel und das einzige Mittel zum Überleben, da wir so gut wie keine Nahrungsmittel zugeteilt bekamen. Mein Vater und noch zwei andere Männer wurden in einen bunkerähnlichen Bau eingesperrt. Am 18. November 1942 wurden sie erhängt und blieben zur Abschreckung drei Tage am Galgen hängen. Die Arbeitskommandos mussten daran vorbeimarschieren. Zum Schicksal der lettischen Juden, die vor uns das Ghetto bewohnten, möchte ich noch bemerken, dass die zum Zwecke der Arbeitsleistung ausgewählten Menschen auch noch zu unserer Zeit, durch Stacheldraht von uns getrennt, in einem Sonderteil des Ghettos lebten. Schon bald nach Beginn des Arbeitseinsatzes fing die Lagerleitung an, die heimkehrenden Arbeitskommandos auf eingetauschte Lebensmittel zu kontrollieren. Was mit den erappten Juden geschah, hing ganz von der Laune des Kommandanten ab. Mitunter nahm er erappte Ghettoinsassen, selbst wenn nur ein ganz bedeutungsloser Fund gemacht worden war, selbst mit auf den Friedhof und erschoss ihn eigenhändig, nachdem er sich zuvor weiße Handschuhe angezogen hatte. In anderen Fällen ließ er Ghettoinsassen laufen und teilte sie Strafkommandos zu.

Am 26. Und 27. März 1942 wurden zahlreiche Lagerinsassen für einen Transport ausgesucht, der nach Dünamünde gehen sollte, um dort zu leichter Arbeit eingesetzt zu werden. Da auch Ärzte und Krankenschwestern mitgehen sollten, hatten wir an sich keinen Verdacht, dass irgendeine Tötungsaktion geplant war. Die älteste Schwester

meiner Mutter, der älteste Bruder meiner Mutter und dessen Frau gehörten dem Transport an. Der Transport wurde zum Hochwald gefahren. Meinen Verwandten muss auf dem Transport irgendein Verdacht gekommen sein, denn sie haben Bilder von Angehörigen, die sie noch bei sich hatten, aus dem Wagen geworfen. Die Bilder wurden mir später zugetragen, und ich besitze sie heute noch. Sämtliche Angehörige des Transportes wurden im Hochwald erschossen, und die Kleider wurden am nächsten Tag ins Ghetto zurückgebracht.

Am 30. Oktober, ich glaube, es war 1942, wurden etwa 30 junge lettische Juden, die Angehörige der Lagerpolizei waren, erschossen. Sie waren dabei erappt worden, wie sie versuchten, Munition in das Ghetto zu schmuggeln, um einen Aufstand vorzubereiten.

Am 2. November 1943 fanden wir bei der Rückkehr von der Arbeit das Ghetto weitgehend leer vor. Einige Zurückgebliebene erzählten uns, dass praktisch alle Lagerinsassen abtransportiert worden waren. Da sich unter ihnen auch meine Mutter befunden haben musste, traute ich mich gar nicht in die Wohnung. Auf Anraten meiner Freundin fasste ich mir jedoch dann ein Herz und ging mit ihr gemeinsam dann doch in die Wohnung. Ich fand sie dort dann zwar nicht, aber sie war dann in der darüber liegenden Wohnung zusammen mit einer anderen Frau unter dem Bett. Wie mir meine Mutter erzählte, waren zahllose SS-Leute ins Lager gekommen, die mit Gewehrkolben gegen die Fenster schlugen und alles zum Raustreten aufforderten. Wir erfuhren damals schon, dass der Transport nach Auschwitz gegangen war, verbanden damit aber nicht die Vorstellung von einem Vernichtungslager.

Am 9. Juli 1944 wurden uns allen die Haare geschoren, wie man sagte, würden daraus Matratzen gemacht. Am 28. Juli 1944 mussten plötzlich alle Lagerinsassen heraustreten, wir mussten uns völlig entkleiden und wurden dann von einem gewissen Dr. K. in zwei Gruppen eingeteilt. Ich gehörte zu der einen Gruppe, meine Mutter zu der anderen, die abtransportiert wurde. Ich habe meine Mutter nie wiedergesehen. Wo sie ermordet wurde, konnte ich nie erfahren.

Am 28. September 1944 wurde meine Arbeitsgruppe nach Libau verlegt. Der Transport vollzog sich auf menschenunwürdige Art im Lagerraum eines Schiffes zwischen dem Frachtgut. Aufgrund des weiteren Herannahens der Roten Armee wurden wir am 19. Februar 1945 per Schiff nach Hamburg gebracht, wo wir am 25. Februar 1945 eintrafen und in ein Gefängnis in Fuhlsbüttel eingeliefert wurden. Wir wurden zu 80 Personen in einem Raum „untergebracht“. Hamburg wurde damals sehr schwer aus der Luft angegriffen, und wir durften keine Schutzräume aufsuchen.

Am 11. April 1945 wurden wir unter SS-Bewachung zu Fuß in Richtung Kiel in Marsch gesetzt. Da wir alle völlig zermürbt waren, war dies eine unglaubliche Strapaze. Nach vier Tagen kamen wir in Kiel an und wurden in einem Arbeitserziehungslager untergebracht, das sich als ein ganz furchtbarer Platz erwies.⁷⁸

⁷⁸ Es handelt sich um das Arbeitserziehungslager Nordmark. Mitte April 1945 befanden sich etwa 900 Häftlinge in dem Lager, das durch Evakuierungsmärsche mit 1.800 Gefangenen belegt wurde. Die Gefangenen kamen u.a. aus dem KZ-Außenlager Fuhlsbüttel, einem Außenlager des KZ Neuengamme, und aus dem Ghetto Riga. In den zwei Wochen vor Kriegsende wurden etwa 300 Menschen erschossen und in Massengräbern verscharrt. Die Wachmannschaften vernichteten belastende Akten und setzten sich noch vor Erreichen des Lagers durch die Alliierten zumeist Richtung Dänemark ab. Am 3./4. Mai 1945 erreichte das 8. britische Korps das Lager, in dem nur noch wenige halb verhungerte Gefangene lebten.

Direkt nach dem Ende des Krieges wurde das Lager einige Monate als Unterkunft für Displaced Persons eingerichtet und im Herbst 1945 bezogen Flüchtlinge das jetzt „Flüchtlingslager Russee“ genannte Areal. Der Arrestbunker war zum Ziegenstall und Kartoffellager umfunktioniert worden.

Als uns der Lagerkommandant am 30. April 1945 fragte, wer am nächsten Tag nach Schweden gebracht werden wolle, erschien uns dies völlig unglaubwürdig. Wir nahmen vielmehr an, dass es sich dabei wieder um eine Erschießungsaktion handele. Aber tatsächlich wurden wir am nächsten Tage von Autos des Schwedischen Roten Kreuzes abgeholt. (...)⁷⁹

⁷⁹ Amtlicher Bericht einer der wenigen Überlebenden der Bielefelder Deportation vom 13.12.1941 (STA Bielefeld, Amt für Wiedergutmachung, B56, Vernehmung vor dem deutschen Konsul in Cleveland, OHIO, 11.05.1964)

Anhang 3: Der antisemitische Hetzartikel der ZEITUNG

„...Nicht, weil es für uns wesentlich ist, sei hier noch mitgeteilt, welche Juden zu seinem Wohle Coesfeld verließen und in welchen Häfen die Schiffe so „koschere Lait“ an Land spuckten. Albert Isaak Cohn von der Mühlenstraße, dessen persönliche Welt nie reiner war als die Felle der frischgeschlachteten Kälber, von deren Verkauf er ein behagliches Dasein zu führen vermochte, wirft heute mit seinen Watschelfüßen in paradiesischen Gefilden Rüben aus. Die Familie des Juden Hertz, ehemals an der Daruper Straße wohnhaft, hat die Berkel mit dem Jordan vertauscht und heimgefunden ins Land der Väter. Hertz war Coesfelds reichster Jude, zugleich aber auch der habgierigste Geier unter den hiesigen semitischen Hyänen, in dessen Klauen manch kleiner Kötter verblutet ist. Zwei Töchter des Albert Isaak Cohn wurden in England angespült und mit herzerreißendem „Waih“ von den Verwandten Hore-Belishas empfangen. Susi Sarah Cohn beglückte Holland und verdrängte, nur um uns zu kränken, mit eigenem Knoblauchduft daselbst den uns weitaus symphatischen Käsegeruch runder Edamer. Ihr assistieren seit einiger Zeit Otto, Irma und Karl Isaak David. Auch die jüdische Sippe Mendel, um das schöne Wort Familie nicht seines schönen deutschen Sinnes zu berauben, wandelte auf Ahasvers Spuren und landete in Holland. Dem Judensprössling Otto Isaak Mendel jedoch missfiel holländischer Käsegeruch, er wandte sich dem kaffeeduftreichen Argentinien zu. Gleichen Kurs steuerte die Jolle, auf der Hermann Isaak Hirsch die sich biegenden Balken und Fußbodenbretter für die Zeit seiner Überfahrt niederhielt. Ein Albert Isaak Mansbach glaubte sich am Kap der guten Hoffnung am ehesten geborgen und segelte nach Kapstadt, allwo die einheimische Bevölkerung inzwischen mit jedem neu ankommenden Juden ihre eigenen Hoffnungen auf eine sichere Zukunft umso früher begraben kann. Sein Bruder entzog sich bekanntlich einer längeren Gefängnisstrafe in Coesfeld und rückte nach Belgien aus. Ist unsere alte Hansestadt auch heute noch nicht ganz judenrein, wie sich andere Städte in Deutschland bereits mit berechtigtem Stolz nennen können, dann sind unsere Aussichten, es noch zu werden, angesichts der bereits im vergangenen Jahre bewiesenen Wanderfreudigkeit, gar nicht schlecht.“

<i>Albert Cohen/ Cohn, Mühlenstraße</i>	<i>verstarb im August 1939</i>
<i>Töchter von Albert Cohen/ Cohn: Hildegard und Gerta</i>	<i>konnten nach England flüchten</i>
<i>Albert Hertz</i>	<i>wanderte mittellos nach Palästina aus</i>
<i>Otto, Irma und Karl David</i>	<i>flüchteten nach Holland, das weitere Schicksal insbesondere von Irma David ist weiter oben beschrieben worden</i>
<i>Albert Mannsbach</i>	<i>flüchtete nach Afrika, nachdem bekannt wurde (der Verfasser meint einen Artikel im „Stürmer“, in dem seine Beziehung zu einem nicht-jüdischen Mädchen thematisiert wurde)</i>

Der obige Artikel wirft Fragen auf. Gleichzeitig zeigt sich in ihm massiver Antisemitismus. Die Nationalsozialisten wussten also ziemlich genau, in welche Länder die ortsansässigen jüdischen Mitbürger flüchteten. Die Auswahl im oberen grauen Kasten zeigt, dass eine Übereinstimmung mit dem Zielort der Flucht festgestellt werden kann, nur dass nicht von einer Flucht gesprochen wird. Die Zusätze „Isaak“ und „Sarah“, die das System den Menschen aufgedrückt hat, um sie besser identifizieren zu können,

werden bei jedem Namen verwendet. Der Autor macht sich zudem über den Tod von Albert Cohen aus der Mühlenstraße lustig – in sehr ironischer Form mit einer bildreichen, sehr abfälligen Sprache. Zudem gibt es viele Anspielungen, die eine „Meinung“ des Verfassers über die geflüchteten jüdischen Mitbürger enthält, die vollkommen respektlos ist. Auch der erfolgreiche Geschäftsmann Albert Hertz wird gnadenlos abgewertet. Mit keinem Wort erwähnt der Verfasser die massiven Demütigungen, denen gerade Albert Hertz ausgesetzt wurde. Der Verfasser verfolgte aber scheinbar noch ein anderes Ziel, denn zu dem Zeitpunkt waren einige Städte bereits „judenrein“, er wollte wahrscheinlich ausdrücken, dass das in Coesfeld noch nicht der Fall war. Der Artikel erschien in der AZ am 7. Januar 1940, mehr als ein Jahr vor der Deportation der 19 jüdischen Coesfelder am 10.12.1941.

Auch die Bezeichnung „Wanderfreudigkeit“ ist ja angesichts der Tatsache, dass die Menschen rückhaltlos und brutal verfolgt wurden, massiven Demütigungen in Coesfeld ausgesetzt waren und die „Flucht“ mit Wandern in keinster Weise vergleichbar ist, als absoluter Hohn zu verstehen.

IDEEN für einen STADTRUNDGANG:

- Materialien/ Kopien aus dem Stadtarchiv nutzen
- Stadtführung leiten oder in Schülerhände geben – arbeitsteilige Gruppenarbeit

Einzel- oder Gruppenarbeit: Lies dir die Textgrundlage/ dein Thema mehrmals durch, unterstreiche Wesentliches, schreibe dir die wichtigsten Informationen heraus, sortiere sie anschließend nach dem untenstehenden Fragenkatalog. Überlege auch, wie du bei deinem Anteil an der Stadtführung darüber sprechen möchtest, Karteikarten helfen dir auch, dein Thema zu strukturieren. Sei dir bitte bewusst, dass es schwierig ist, „ungenaueres Wissen“ zu vermitteln oder etwas Wesentliches zu unterschlagen. Plane also deinen Vortrag entsprechend und lese nicht ab, trage deine Erkenntnisse möglichst frei auf der Grundlage deiner Karteikarten vor. Alle von dir gewählten Formulierungen solltest du dahingehend überdenken, dass sie den Opfern gegenüber respektvoll sind. Spreche immer mit Pausen, betone wichtige Worte/ Inhalte.

FRAGENKATALOG

Über welchen Ort wirst du referieren? Wo genau befindet er sich? Was fällt dir hier – heute – auf?	Welche Personen – bitte mit Namen – sind mit diesem Ort verbunden?	Welche Ereignisse (bitte Daten nennen) sind mit diesem Ort verbunden?
Welche „politischen“ Bestimmungen aus der NS-Zeit haben etwas mit diesem Ort zu tun?	Hast du alle Begriffe geklärt? Könntest du Fragen beantworten, wenn jemand Nachfragen stellt?	Es geht um Informationen, die du vermittelst. Du darfst aber auch Gedanken dazu äußern...
Versuche eine Zeichnung von dem Ort anzufertigen. Fülle diese Zeichnung mit den Informationen.	Wann wird über Täter gesprochen, wann über Opfer? Wie ist der Zusammenhang?	An dem Ort kannst du Vieles gerade nicht „sehen“, was aber mal da war. Was bedeutet das? Wie kannst du das sichtbar machen?

Vortragsdetails:

Vortragen	Vorbereitung
<ul style="list-style-type: none"> ▪ deutlich sprechen ▪ Pausen machen ▪ Informationen einzeln präsentieren, nicht „ablesen“ ▪ sich Zeit lassen ▪ würdevoll sprechen 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Struktur, Reihenfolge ➤ Inhalte gedanklich „einzeln“ wirken lassen, dann: ➤ Notizen machen ➤ den Vortrag üben, auch vor Publikum (Eltern, Freunde) ➤ Formulierungen prüfen

- Nutzen der örtlichen Möglichkeiten/ Besuch im Stadtmuseum „Das Tor“

- Lektüre von: Hilde Sherman: „Zwischen Tag und Nacht – Mädchenjahre im Ghetto“ oder Anna Maria Vossenber: „Solltet ihr mal längere Zeit nichts von mir hören, so beunruhigt euch nicht. – Das Schicksal der jüdischen Familien in Horstmar.“

- Biografien zu den jüdischen Coesfeldern der Stolpersteininitiative Coesfeld als Lektüre im Deutsch-, Geschichts- oder Religionsunterricht
- Stadtrundgang/ Erschließung der Lernorte/ professionelle Stadtführung der Stadt Coesfeld
- Besuch der Synagoge in Münster oder Düsseldorf
- Besuch des jüdischen Museums in Dorsten
- Besuch der Villa ten Hompel in Münster

Wer Kontakt zu mir sucht, Materialien ergänzen möchte oder Verbesserungsvorschläge hat, kann sich gerne unter folgender Mailadresse an mich wenden:

unewisse@fvst-coe.de

Des Weiteren danke ich an dieser Stelle Frau Claudia Haßkamp (Riga-Komitee Coesfeld, Initiative, Stolpersteine für Coesfeld) für ihre persönliche Beratung, ihre Ergänzungen und ihr umfangreiches Engagement. Bei Fragen können Sie sich auch gerne bei ihr melden:

claudiahasskamp@yahoo.de

Des Weiteren danke ich Herrn Damberg (Stadtarchiv Coesfeld) für die wertvolle Unterstützung, Kritik und die wissenschaftlichen Bereicherungen.

Im Anhang sind Materialien angefügt, die ich aus dem Stadtarchiv digitalisiert habe, die ich in diesem Zusammenhang zusätzlich verwendet habe.

Mir ging es darum, eine Auseinandersetzung mit Erinnerungskultur zu finden, die den Schülerinnen und Schülern⁸⁰ regionale Erfahrungen ermöglicht. S und S gehen mit einer anderen Wahrnehmung durch „ihre Stadt“, wenn sie Lernorte mit einem Erlebaren verbinden können, das auf Wissen basiert. Die meisten S u S sagen, dass die Shoah nicht vergessen werden darf, teilweise auch: weil Erwachsene das so sagen. Manche erkennen aber auch schnell, dass sie in einer solchen das Menschliche verachtenden Welt nicht leben wollten. Um das Grauen zu begreifen und Demokratie als Wert zu erkennen, benötigen meiner Meinung nach Heranwachsende erstmal der Information, um diese Gedanken selbst für sich finden zu können und in ihr Leben zu integrieren. In vielen Städten/ Orten Deutschlands gibt es heutzutage ein ehrenamtliches Engagement, wie die Stolpersteininitiativen beispielsweise. Mir ist die **Stolpersteininitiative Coesfeld** eine große Unterstützung gewesen, denn im Anhang 4 befinden sich die nach aktuellem Forschungsstand wichtigsten und aktuellsten Erkenntnisse über die Biografien der Juden aus Coesfeld. Die Arbeit und das freiwillige Engagement hinter dieser Forschung sind unerlässlich für die Erinnerungsarbeit.

Mit freundlichen Grüßen, Tanja Unewisse

(Freiherr-vom-Stein-Realschule Coesfeld)

⁸⁰ die Formulierung wird im Folgenden zu S und S ersetzt

Anhang 4 – Biografien zu den jüdischen Coesfeldern

1. Lebensläufe: Albert Cohen

Albert Cohen wurde am 13.8.1913 in Horstmar als sechstes von sieben Kindern der Eheleute Jakob (*1877) und Johanna Cohen, geb. Eichenwald (*1875) geboren.⁸¹ Er lebte dort gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern im Haus der Großeltern Julie und Herz Eichenwald in Stadt 206, heute Krebsstraße 9.

Zum familiären Hintergrund: Vater Jakob und Großvater Herz waren beide Metzger und Viehhändler und betrieben zusammen die Geschäfte. In Horstmar wuchsen die Kinder auf, gingen zur Schule, Familienmitglieder waren z.B. aktiv im 1927 gegründeten Heimatverein und im Schützenverein. Nach seiner Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg (1916 Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz) stellte Vater Jakob einen Bauantrag für ein neues Schlachthaus, angrenzend an sein Wohnhaus. Zu diesem Zeitpunkt waren er und seine Frau bereits Eigentümer des Hauses.⁸² Es heißt, dass regelmäßig Fleischwaren auch nach Coesfeld verkauft wurden.⁸³ Es wäre denkbar, dass die Familie ihre Waren an bestimmten Tagen auf dem Coesfelder Wochenmarkt verkauft hat, auch ein mobiler Handel mit einem „Metzgerwagen“ in und um Coesfeld wäre möglich. Dass sie in Coesfeld eine Metzgerei-Filiale betrieben hätten, ist definitiv nicht nachweisbar.

Vermutlich wurde Albert in der elterlichen Metzgerei zum Gesellen ausgebildet, „Metzgergeselle“ steht auf seiner Personenstandskarte. Er war 17, als die Familie Ende August 1930 nach Coesfeld zog. Am 1.9.1930 war sie in Coesfeld gemeldet und wohnte in der ehemaligen Fischer'schen Papierfabrik Feldmark S19/S2, heute: Wiedauer Weg 4-6, Ecke Diekmanns Wätken. Warum die Familie Cohen nach Coesfeld zog, ist nicht genau bekannt. Im Jahr 1930 wurden Haus und Betrieb der Familie in Horstmar zwangsversteigert. Die Kreissparkasse Burgsteinfurt kaufte das Ganze und verkaufte es ein Jahr später an die Stadt Horstmar.⁸⁴ Möglicherweise hatte die Weltwirtschaftskrise die finanzielle Situation der Familie verschärft.

⁸¹ Stadtarchiv Coesfeld (künftig: StadtA Coe), 12.01 XV Personenstandskartei Cohen, Albert. - Eltern Jakob Cohen (geb. 8.4.1877 in Horstmar, nach Dezember 1941 verschollen im Ghetto Riga) und Johanna Cohen, geb. Eichenwald (10.8.1875 in Horstmar – 17.09.1940 Coesfeld), Geschwister Helene (*1899, Flucht in die Niederlande, überlebt), Hugo (*1901, in Palästina/Israel überlebt), Gustav (*1903, gestorben 21.11.44 in Libau, Lettland), Martha (*1905, ermordet in Stutthof), Richard (*1909, Flucht in die Niederlande, überlebt) und Ludwig (*1919, nach 1941 verschollen im Ghetto Riga).

⁸² Vgl. Anna-Maria Vossenberg, „Solltet ihr mal längere Zeit nichts von uns hören, so beunruhigt euch nicht“. Das Schicksal der jüdischen Familien in Horstmar, Horstmar 2020, Eigenverlag, S. 87ff (künftig: Vossenberg).

⁸³ Vgl. Wiedergutmachungsakte Jakob Cohen, Landesarchiv NRW, Abteilung Münster, Bestand K 204 (künftig: LA NRW) Nr. 2080.

⁸⁴ Vgl. Lebensläufe Jakob und Johanna Cohen mit Auskünften von Anna-Maria Vossenberg, die in einer E-Mail im April 2021 darüber informiert hat, dass sie den erhaltenen Schriftverkehr um den Verkauf eines Grundstücks aus dem Jahr 1925 einsehen konnte, aus dessen Erlös hohe Verbindlichkeiten bei der Dresdner Bank bedient werden konnten. Vossenberg zitiert auch den entsprechenden Original-Katastereintrag mit den Angaben zur Zwangsversteigerung des Cohen'schen Hauses. In dem Artikel zu Jakob und Johanna Cohen findet sich auch die Herleitung zur heutigen Lage der alten Adresse(n) Feldmark S 2/S 19 in Coesfeld.

Wilhelmine Süßkind, verwitwete Cohen sagte später aus, dass Alberts Vater Jakob Cohen nach dem Umzug nach Coesfeld „ein Gewerbe im Umherziehen [...]“ betrieben und mit Textilien gehandelt habe.⁸⁵

Albert Cohens Coesfelder Personenstandskarte weist etliche Ortswechsel aus, vermutlich berufliche Stationen: Am 7.1.1931 (da war er 18) zog Albert von der Feldmark in Coesfeld nach Rheine in die Emsstraße, von dort nach (Duisburg) Hamborn, wo zu der Zeit seine Schwester Helene mit ihrem Mann Alexander Heymann (geb. am 19.11.1903 in Hamborn, Sohn des Metzgers Max Heymann, er selbst war Viehhändler) in der Schlachthofstraße 5 wohnte.⁸⁶ Am 23.11.1931 zog Albert zurück nach Coesfeld in die Feldmark S2, am 28.7.1934 nach Münster in die Klosterstraße 5, wohin jetzt auch seine Schwester Helene und der Schwager Alexander Heymann gezogen waren.⁸⁷ Danach wohnte er in Bielefeld, von dort ging es am 1.12.1934 wieder zurück nach Coesfeld in die Feldmark S 19, am 8.3.1935 wieder in die Klosterstraße 5 nach Münster.

Zu diesem Zeitpunkt war Albert 22 Jahre alt und führte, wie deutlich zu erkennen ist, ein unstetes, gehetztes Leben. Die Verordnungen der Nazis gegen die jüdische Bevölkerung – und damit auch gegen Alberts Arbeitgeber – beraubten ihn offensichtlich sämtlicher normaler beruflicher Chancen und führten über einen relativ kurzen Zeitraum zu vielen Ortswechseln.

Im September 1935 erschien im „Stürmer“ in Münster ein Bericht über einen Autounfall, in den auch Albert, sein Bruder Richard und eine junge nicht-jüdische Frau verwickelt waren.⁸⁸ In dem Zusammenhang wurden die Brüder öffentlich gebrandmarkt, dass sie angeblich danach strebten, „deutschstämmigen“ Frauen hinterherzustellen und sie zu verführen und damit den Verdacht der „Rassenschande“ nahelegten. Das Auto gehörte Alberts und Richards Schwager Alexander Heymann.

Richard Cohen floh am 16.8.1936 nach Enschede, dort wohnte er im Perikweg 20. Zu diesem Zeitpunkt war Albert offenbar bereits in den Niederlanden, wie Bernd Ostendorf nach Auswertung der betreffenden Wiedergutmachungsakten zusammenfasst: „Dort hatte auch sein Bruder Albert, der noch vor Richard in die Niederlande geflohen war, gewohnt. Drei Geschwister Cohen lebten also in Enschede, denn auch die ältere Schwester Helene war im Januar 1936 in das Nachbarland geflohen.“⁸⁹

Danach muss Albert sich weiter in den Niederlanden aufgehalten haben: Aus Häftlingsunterlagen in Buchenwald geht hervor, dass sein letzter Wohnort vor seiner Festnahme im Jahr 1940 die Stadt Groningen war, „wo er bereits eine Emigrations-Adresse hatte, [...] offensichtlich galt er der Polizei als verbotener Rückwanderer [...]. Die deutsche Staatsangehörigkeit hatte er zu diesem Zeitpunkt bereits verloren und galt als ‚staatenlos‘. So wies ihn die Gestapo nach Buchenwald ein.“⁹⁰

⁸⁵ Kreisarchiv Coesfeld, Bestand 4 Nr. 6.; Vgl. auch: LA NRW, K204 Nr. 4862 (Wilhelmine Süßkind für Ehemann Gustav Cohen).

⁸⁶ Schriftliche Mitteilung des Stadtarchivs Duisburg, Dr. Michael Kanther an Bernd Ostendorf, Februar 2021.

⁸⁷ LA NRW, K204 Nr. 15903, Wiedergutmachungsakte von Helene Heymann, geb. Cohen.

⁸⁸ Aufsatz von Bernd Ostendorf (unveröffentlicht): Das Schicksal des Richard Cohen und seiner Familie, Coesfeld, Juni 2020, S. 3ff und Vossenbergs, S. 93ff.

⁸⁹ Ostendorf, S. 4 und 5, LA NRW Nr. 5961.

⁹⁰ Copy of Doc. No.5692466#1 (1.1.5.3/COG-COLO/00037918/0009) in conformity with the ITS Archives KZ Buchenwald – individuelle Unterlage – und Auskunft in einer E-Mail an d. Verfasserin vom 9.3.2021 von Dr. Harry Stein, Kustos Geschichte KL Buchenwald.

Aus derselben Häftlingskarte geht hervor, dass Albert für gut drei Monate am 8.5.1940 ins Coesfelder Polizeigefängnis in „Schutzhaft“ genommen worden war.

Davor muss sich Folgendes ereignet haben: Kurz vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Niederlande (am 10.5.1940) hatte Albert im Deutschen Konsulat in Amsterdam versucht, seinen abgelaufenen Pass zu verlängern. Dabei wurde er verhaftet, sein Pass einbehalten, er nach Deutschland ausgewiesen und „über den Kommissar der Staatspolizei an die örtliche Polizei Gronau überführt.“⁹¹ Von dort brachte man ihn am 8.5.1940 ins Polizeigefängnis nach Coesfeld in „Schutzhaft“. Am 23.8.1940 wurde er von der „Stapo Coesfeld“ nach Buchenwald eingeliefert, dort erhielt er zunächst die Häftlingsnummer 7682, dann 4102.⁹² In dem erwähnten Dokument werden als Vorstrafen genannt: „Diebstahl, Beihilfe zur Abtreibung, 5 Mt. Gefängnis“. Nach der Einlieferung unterschrieb er eine Effektenkarte mit der Auflistung seiner abgegebenen persönlichen Sachen, da besaß er nur noch eine Mütze, ein paar Schuhe und Strümpfe, einen Mantel, einen Rock/Kittel, eine Hose, zwei Hemden, eine Unterhose, eine Brieftasche, ein Rasiermesser, ein Arbeitsbuch und einen Koffer. In Buchenwald war Albert im Block 33 untergebracht und arbeitete im Arbeitskommando 19: Fuhrkolonne, die in Buchenwald den Beinamen „Singende Pferde“ hatte.⁹³ Auf einem Fragebogen der Effektenkammer schrieb er unter dem Stichwort „Wohnung nach der Entlassung: Auswanderung“. Auf einem anderen Dokument aus Buchenwald finden sich die Eintragungen: „am 8.5.41: Bestrafung 5mal, am 26.5.41: Entlassung abgelehnt“.⁹⁴ Wegen geringster Vergehen wurden die Häftlinge hart bestraft, die Art der Bestrafung ist hier nicht vermerkt.

Am 12.3.1942 wurde Albert Cohen ca. 560 Kilometer weiter ins Elsass ins KZ Natzweiler-Struthof deportiert (55 Kilometer südwestlich von Straßburg) und erhielt die Häftlingsnummer 578.⁹⁵ Er wurde dort als politischer Häftling geführt. „Mit dem Transport aus dem KL Buchenwald im März 1942 kamen jüdische Häftlinge nach Natzweiler. 68 der 400 Männer wurden demnach als ‚Gestapo-Juden‘ registriert, als ‚Politisch-Juden‘“.⁹⁶ Das KZ lag am Nordhang eines Vogesengipfels auf ca. 700 Meter Höhe. Dort herrschte ein unwirtliches Klima.

Zum KZ Natzweiler-Struthof ist unter Wikipedia (abgerufen am 8.3.2021) u.a. Folgendes zu erfahren:

„Im September 1940 machte der Geologe und SS-Obersturmbannführer Karl Blumberg (1889-1948) in den elsässischen Vogesen ein Vorkommen von seltenem rotem Granit ausfindig. Im Auftrag von Albert Speer, der das Steinmaterial für seine NS-Neubauprojekte, z.B. für die Welthauptstadt Germania, Berlin und das deutsche Stadion Nürnberg verwenden wollte, wurde beschlossen (u.a. auch von Heinrich Himmler) hier ein KZ für 4000 Gefangene einzurichten [...]. Man setzte KZ-Häftlinge für die härtesten Arbeiten ein [...]. Das gefürchtetste Kommando war im Steinbruch [...]. Von den Insassen waren nur etwa 100 arbeitsfähig [...]. Da dieses Kommando jedoch mindestens 200 Mann umfassen musste, wurden viele, die nicht mehr gehen konnten, in Schubkarren zur Zwangsarbeit gebracht. 60% der Häftlinge wogen unter 50 Kilogramm. Der

⁹¹ StadtA CoeA, 12.01 XV Personenstandskartei Cohen, Albert.

⁹² Arolsen Archives, Effektenkarte Albert Cohen KL Buchenwald.

⁹³ E-Mail von Dr. Harry Stein, Kustos Geschichte KL Buchenwald vom 9.3.2021 an d. Verfasserin. „Singende Pferde“ wurden nach Zeitzeugenerinnerungen diejenigen Häftlinge genannt, die gezwungen wurden, ihre Leidensgenossen laut singend zu den Gaskammern zu transportieren.

⁹⁴ Arolsen Archives, ITS FOTO No. 359B.

⁹⁵ Arolsen Archives, Dokument Nr. 5692460.

⁹⁶ Zimmermann, Kerstin, Schüler-Arbeitsblatt über Albert Cohen, Stadtmuseum Coesfeld 2013.

Hunger war so groß, dass die Schwächsten von den Mitgefangenen erschlagen wurden, die sich so in den Besitz der kärglichen Tagesration brachten. Einmal wurden in einer einzigen Nacht ganze 30 Mann erschlagen in das Revier eingeliefert [...].“

Vermutlich hat auch Albert in dem Steinbruch gearbeitet.

Gut fünf Monate später, am 17.8.1942 wurde Albert Cohen mit 251 anderen Häftlingen aus verschiedenen Ländern von Natzweiler ins KZ Dachau bei München gebracht, wieder eine Fahrt von über 400 Kilometern. Sie bekamen die Häftlingsnummern HN 34480 bis 34766, Albert die Nummer: HN 34562.⁹⁷ Genau drei Monate später, am 16.11.1942 starb Albert.⁹⁸

Er war mit einigen anderen Häftlingen am 12.10.1942 auf die Malariastation des emeritierten Professors und Tropenmediziners Dr. Claus Schilling gekommen.⁹⁹

Wikipedia (abgerufen am 9.3.2021): „Schilling studierte bei Robert Koch in Berlin und befasste sich seit 1898 mit der Erforschung und Bekämpfung der Malaria [...]. Nach seiner Arbeit als Kolonialarzt in Togo und Deutsch-Ostafrika fungierte er ab 1905 als Direktor der tropenmedizinischen Abteilung am Robert-Koch-Institut [...] bis zu seiner Emeritierung 1936 [...]. Auf Geheiß von Heinrich Himmler wurde er damit betraut, seine Experimente gegen die Malaria in Dachau fortzusetzen, weil für deutsche Soldaten die Krankheit in Afrika und auch im Mittelmeer zu einem großen Problem wurde. Häftlinge nannten ihn ‚Blutschilling‘. An über tausend Häftlingen führte er menschenverachtende Versuche durch, indem er Probanden infizierten Stechmücken aussetzte, bzw. den Extrakt aus ihren Speicheldrüsen einspritzen ließ, um einen Impfstoff gegen die Malaria zu entwickeln. [...] Die Versuche wurden erst am 5. April 1945 auf Himmlers Anordnung hin eingestellt [...].“

In der Todesbescheinigung für Albert Cohen steht: „Der Ausweisungshäftling Jude Nr. 34562 Cohen Albert Israel, geb. am 13.8.13 in Horstmar, ist am 16. November 1942 verstorben. C. wurde am 14.11.42 wegen Darmkatarrh in den Häftlingskrankenbau aufgenommen. Bei heftigem Durchfall tritt eine wesentliche Verschlechterung im Befinden des Pat. ein. In den Mittagstunden des 16.11.42 wird er bewusstlos und verstirbt um 15.45 Uhr. Eintritt des Todes am 16. November 1942 15.45 Uhr. Todesursache: Versagen von Herz und Kreislauf bei Darmkatarrh. Unterschrift: Lagerarzt.“

Darmkatarrh und Diarrhöe waren vermutlich auch im Fall von Albert Cohen vorgeschobene Todesursachen, um die wirklichen Ursachen wie Menschenversuche zu verschleiern.

Was für ein furchtbarer, unvorstellbarer Leidensweg!!

Claudia Haßkamp
2021

⁹⁷ Zimmermann, s.o.

⁹⁸ Arolsen Archives, Todesbescheinigung Albert Cohen, KZ Dachau, 1.1.6./10010980/IST Digital Archive.

⁹⁹ Dr. Harry Stein, E-Mail vom 9.3.2021 an d. Verfasserin: „Tatsächlich gibt es diese Liste des Schreibers der Versuchsstation in Dachau, des Luxemburgers Eugene Ost, auch im ITS-Bestand und tatsächlich findet sich der Name von Albert Cohen darauf. Anbei die Kopie [...], Akte 2813, Nr. 9943810 – Cohen Nr. 34562.“

2. Lebensläufe: Albert, Ida, Gerta und Hildegard Cohen

Albert Cohen wurde am 8. Dezember 1877 als zweites von insgesamt neun Kindern des Viehhändlers Jordan Cohen (*1836 in Olfen) und seiner Ehefrau Rosalie, geb. Wertheim (*1853 in Karlshafen) in Coesfeld geboren.

Albert verließ vermutlich Ostern 1892 die (jüdische) Volksschule, wie sein Vater wurde auch er Viehhändler. Nach Alberts Hochzeit mit Ida Frank aus dem nahegelegenen Velen zog das Paar am 25. September 1910 in das eigene Haus in der Mühlenstraße 5 in Coesfeld ein. Ida Cohen, geb. Frank war ein gutes Jahr älter als Albert Cohen, sie war am 8. September 1876 zur Welt gekommen.¹⁰⁰ Das Ehepaar bewohnte das Erdgeschoss in der Mühlenstraße 5, das Haus hatte noch zwei weitere Zimmer im Obergeschoss, die ab den 1930er Jahren zeitweilig vermietet wurden.¹⁰¹ Zum Grundbesitz der Cohens gehörten noch ein weiteres Haus direkt nebenan mit der Adresse Mühlenstraße 4, außerdem eine „zu beiden Häusern gehörende Stallung“, Hof und Garten auf insgesamt 1273 Quadratmetern Fläche. Das Haus Mühlenstraße 5 war ein „massiver Ziegelbau [...] mit Ziegeldach, wenig unterkellert“.¹⁰²

Am 23. Januar 1913 bekamen Albert und Ida Cohen eine Tochter, der sie den Namen Gerta gaben. Ostern 1919 kam Gerta in die Volksschule, die sie bis 1924 besuchte und dann auf die Städtische Höhere Mädchenschule wechselte. 1930 verließ Gerta die Höhere Mädchenschule mit dem Zeugnis der Mittleren Reife. 1930/31 ging sie dann noch für ein Jahr auf die Höhere Handelsschule in Münster „mit der Absicht, eine Stellung im Buero anzunehmen“, wie sie später in ihrem Antrag auf Wiedergutmachung angab.¹⁰³

Aus diesem Plan Gertas wurde aber zunächst nichts, weil sie zu Hause „als Stütze“ ihrer Mutter Ida gebraucht wurde. Das häusliche Leben der Familie Cohen hatte sich nämlich unerwartet gravierend verändert, weil Gertas Tante Friederike Frank nach einem Schlaganfall dauerhaft gepflegt werden musste und dafür von Ida Cohen aus Velen in die Mühlenstraße 5 geholt worden war. Was das für die beruflichen Pläne der Tochter Gerta bedeutete, beschrieb diese später so: „Meine Tante war sehr lange krank; sie hatte einen Schlaganfall und eine Laehmung [...]. Als meine Tante im August 1932 starb, war es mir als Juedin nicht mehr möglich, eine Stellung in einem Buero zu finden.“¹⁰⁴

Sehr ähnlich liest sich auch das Schicksal der zweiten Tochter, die Albert und Ida Cohen bekamen: Diese zweite Tochter Hildegard wurde am 12. Mai 1917 geboren. Sie besuchte die Volksschule von 1924 bis 1927, danach bis 1932 die Coesfelder Höhere Mädchenschule und dann noch ein Jahr das Katholische Lyzeum in Ahaus, das sie am 30. März 1933 mit der Mittleren Reife verließ. In ihrem Antrag auf Wiedergutmachung (für „Schaden am beruflichen Fortkommen“) schrieb Hildegard Cohen später: „Meine Absicht war es, ein Atelier für Damenmode zu eröffnen. [...] Ich hatte eine Lehrstelle bei der Schneiderin FrI. Hüwe, Ritterstraße, Coesfeld. Aber einige Tage vor Antritt der Stellung teilte dieselbe mir mit, daß sie mich nicht einstellen könnte, weil ich

¹⁰⁰ Vgl. Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarten für Ida und Albert Cohen.

¹⁰¹ Landesarchiv NRW, Abteilung Münster (künftig: LA NRW), K 204 Nr. 3853. Im Coesfelder Adressbuch von 1937 ist vermerkt, dass im Haushalt von Albert und Ida Cohen auch der Schreiner Heinrich Jungblut wohnte, vermutlich zur Miete.

¹⁰² Vgl. LA NRW, L331 Nr. 21 und LA NRW, Q121 Nr. 14990.

¹⁰³ LA NRW, K 204 Nr. 8576.

¹⁰⁴ Ebd.

Jüdin sei.“¹⁰⁵ Das gleiche sei ihr dann noch ein weiteres Mal passiert, als sie bei einem Frl. Fels, Coesfeld, nach langem Suchen wieder eine Lehrstelle in Aussicht hatte. Spätestens mit den Boykotten gegen jüdische Geschäftsleute ab dem Frühjahr 1933 wird sich die Situation auch für den Vater Albert Cohen und seinen Viehhandel deutlich verschlechtert haben. Juden wurden bald von den regionalen Viehmärkten ausgeschlossen, den nicht-jüdischen Landwirten und Händlern wurde nahegelegt, keine Geschäfte mehr mit Juden zu machen.

Dass Albert, Ida, Gerta und Hildegard Cohen in ihrem Wohnumfeld als freundlich und zugewandt galten und regelmäßig Geld- und Sachspenden an ärmere Menschen in ihrer Umgebung gaben, half ihnen dabei wohl wenig. „Die Familie Cohen hatte einen sehr guten Ruf. Heute noch hier lebende Nachbarn sprechen nur mit Hochachtung von der Familie“, so fasste Kreisoberinspektor Wagner um 1960 die übereinstimmenden Aussagen zusammen, die er im Rahmen einer Zeugenbefragung im Wiedergutmachungsverfahren für Albert und Ida Cohen bei (ehemaligen) Bewohnern der Mühlenstraße eingeholt hatte.¹⁰⁶ – „Hochachtung“ und „guter Ruf“ konnten trotzdem nicht verhindern, dass Albert Cohen seinen Viehhandel im Jahr 1937 endgültig aufgeben musste.¹⁰⁷

Die Töchter Gerta und Hildegard, die als junge Jüdinnen beide keine Chance auf eine ordentliche Ausbildung hatten, hangelten sich von 1935 bis Mitte 1939 als Haushalts- und Putzhilfen in jüdischen Familien und Firmen von Anstellung zu Anstellung. In Gertas Wiedergutmachungsakte sind mehrere Orte und Arbeitgeberinnen genannt: Emlichheim, Kachtenhausen/Lippe, Warburg und Hameln, das Kaufhaus Kywi, Antonia Meyer, die Fensterleder Fabrikation Warburg, Paula Bernstein, Lilly Goldschmidt und eine Frau Schönfeld.¹⁰⁸ In den Zeiten zwischen ihren Anstellungen war Gerta immer wieder für einige Monate in Coesfeld gemeldet, nur im Jahr 1938 lebte sie überhaupt nicht bei ihren Eltern in der Mühlenstraße.

Auch in Hildegards Wiedergutmachungsakten finden sich Nachweise über befristete auswärtige Beschäftigungen als Hausangestellte: Vom 1.5. bis 1.7.1938 arbeitete sie bei einer Familie Cappel in Jülich und vom 23.8.1938 bis 31.3.1939 bei einer Familie Jacobs in Köln.¹⁰⁹

¹⁰⁵ LA NRW, K 204 Nr. 9075.

¹⁰⁶ Wie Anm. 103.

¹⁰⁷ So beschreibt es Hildegard Cohen in ihrem Antrag auf Wiedergutmachung als Erbin ihrer Eltern Albert und Ida Cohen, LA NRW, K 204 Nr. 3854.

¹⁰⁸ Wie Anm. 103. Bei der „Fensterleder Fabrikation“ handelte es sich um die „Westfälische Auto- und Fensterlederfabrik, Warburg“. Nach Auskunft des Stadtarchivs Warburg wohnte dort mit der Adresse Mittelstraße 31, unter der Gerta vom 18.1. – 5.9.1936 gemeldet war, Frau Selma Cohn, die mit ihrem Mann Julius die von dessen Vater 1929 übernommene Fellhandlung Cohn betrieb – in der offensichtlich auch Fensterleder gefertigt wurden. In diesem Geschäftshaushalt hatte vor Gerta Cohen schon Rosel Isaak gnt. Herz aus der Dülmener Straße für rund ein Jahr eine Anstellung als Hausmädchen gehabt. Die Geschäftsfrau Selma Cohn, geb. Liebenberg (*11.3.1900 in Brakel) hatte eine noch relativ kleine Tochter, war nach der Trennung von ihrem Mann im Jahr 1934 alleinerziehende berufstätige Mutter und konnte insofern die Unterstützung eines Hausmädchens sicher gut gebrauchen. Selma Cohn hat nach ihrer endgültigen Scheidung 1935 im Jahr 1936 wieder geheiratet und lebte mit ihrem zweiten Mann Erich Sternstein und der Tochter Margot weiter in der Mittelstraße 31 in Warburg. Alle drei Familienmitglieder sind später zu unterschiedlichen Zeiten in die USA emigriert: Im April 1939 die 15-jährige Margot, im Juli 1940 der Ehemann Erich und im April 1941 Selma Sternstein, gesch. Cohn selbst. Selma Sternstein lebte mit ihrer Familie in Cincinnati/Ohio und ist dort im Oktober 1996 gestorben.

¹⁰⁹ Wie Anm. 105.

Während der Judenpogrome am 9. und 10. November 1938 waren beide Töchter von Ida und Albert Cohen nicht in Coesfeld. Hildegard hat im Rahmen des Wiedergutmachungsverfahrens später (1954) zusammengefasst, wie ihre Eltern die Pogromnacht am 9.11.1938 erlebt und was sie ihr darüber nach Hildegards Rückkehr nach Coesfeld im Frühjahr 1939 berichtet haben. Die Spuren der brutalen Exzesse gegen Juden und jüdisches Eigentum durch ortsansässige Nazis werden auch da sicher noch sichtbar gewesen sein: Es „wurde in die Wohnung unserer Eltern eingedrungen und geplündert. Eine Wohnkücheneinrichtung und ein Schlafzimmer wurden zu 75% zerstört, da man mit Äxten auf die Einrichtung schlug.“ [Es folgt eine genaue Aufzählung und Beschreibung der zerstörten Möbel.] „Sämtlicher Hausrat in der Küche wurde zerstört. Alle Kleidungsstücke sowie alles Leinen wurde aus den Schränken gezogen und größtenteils zerrissen.“¹¹⁰

Einen kleinen Familienschatz konnten Albert und Ida Cohen in dieser Nacht aber zunächst retten: Eine alte Schmuckhülle aus Silber für die Thora. Nur wenige Monate nach der Pogromnacht mussten sie dann aber wohl auch dieses Erbstück auf Anordnung der NS-Regierung abgeben. Denn Ende Februar 1939 wurden jüdische Haushalte gezwungen, sämtlichen Schmuck und Edelmetalle binnen zwei Wochen bei den dazu bestimmten öffentlichen Stellen abzuliefern.¹¹¹ Das letzte erhaltene Lebenszeugnis Albert Cohens dreht sich um dieses Thema. Am 26.3.1939 schrieb er an die Devisenstelle bei der Oberfinanzdirektion Münster: „Bin im Besitze eines silbernen Thora-behanges [sic! Es muss sich um einen stabilen Behälter gehandelt haben] (Kultusgegenstand). Derselbe ist seit mehreren Generationen Familienbesitz und möchte ich um Bestätigung bitten, denselben nicht abgeben zu brauchen.“ Drei Tage später antwortete ihm die Devisenstelle, er müsse sich „zur Erledigung [...] [seines] Antrages vom 26.III.39 [...] an das Reichswirtschaftsministerium Abt. III Jd in Berlin wenden“.¹¹² Anfang Mai 1939 lieferte Albert Cohen „an die städtische Pfandleihanstalt Dortmund Gold- und Silbersachen ab“ und zwar „870 gr Silber und 6,8 gr Gold 333“, für die ihm 21,05 RM ausbezahlt wurden¹¹³ – was nur einem sehr geringen Teil des tatsächlichen Metallwerts entsprach. Ob er mit den Silbersachen auch die Hülle der Thorarolle abgeben musste, lässt sich heute nicht mehr überprüfen. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass ihm auch dieses Familienerbstück entzogen wurde.

Ebenfalls Anfang Mai 1939 leiteten die beiden Töchter Gerta und Hildegard Cohen das formale Verfahren für ihre Flucht ins Exil nach England ein. Im Abstand von wenigen Tagen baten sie die Devisenstelle in Münster um „Zusendung von 2 Fragebogen für Auswanderer zur Mitnahme von Umzugsgut“. Die Angaben, die die beiden jungen Frauen auf diesen Fragebogen machten, sind fast identisch. Beide gaben an, ihre bisherige Tätigkeit als Hausangestellte auch in England ausüben zu wollen. Nur bei den

¹¹⁰ Wie Anm. 107.

¹¹¹ Mit der „Verordnung zur Durchführung der Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“ vom 16.1.1939 wurden „öffentliche, von Gemeinden oder Gemeindeverbänden betriebene Pfandleihstellen als Ankaufsstellen“ für Edelmetalle und Schmuck bestimmt. Die „dritte Anordnung auf Grund der Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ vom 21.2.1939 bestimmte, dass „alle Juden [...] die in ihrem Eigentum befindlichen Gegenstände aus Gold, Platin oder Silber sowie Edelsteine und Perlen binnen zwei Wochen nach Inkrafttreten dieser Verordnung an die [...] vom Reich eingerichteten öffentlichen Ankaufstellen abzuliefern [haben]“.

¹¹² LA NRW, L001a Nr. 1027 (Akten der Devisenstelle bei der Oberfinanzdirektion Münster, Albert Cohen).

¹¹³ LA NRW, Q121 Nr. 6284. Im Wiedergutmachungsverfahren wurde der tatsächliche zu entschädigende Metallwert der Edelmetalle später auf etwa 200 RM taxiert.

Angaben zur Höhe des Einkommens im Vorjahr (1938) unterscheiden sich die Einträge: Gerta hatte 600 RM verdient, Hildegard 350 RM.¹¹⁴

Anfang Juni 1939 gelang es beiden Töchtern Cohen, die inzwischen 26 und 22 Jahre alt waren, Coesfeld und Deutschland zu verlassen. Gertas Abmeldung aus Coesfeld für eine Anstellung als Hausmädchen in England datiert schon vom 2.5.1939, tatsächlich arbeitete sie aber wohl erst ab dem 3.6.1939 dort.¹¹⁵ Und auch Hildegard war nach eigenen Angaben ab „Anfang Juni“ 1939 bei einer Familie Cohn in England angestellt (bis 8.3.1940).¹¹⁶ – Ihre in Coesfeld lebenden Eltern Albert und Ida Cohen sollten Gerta und Hildegard nach ihrer Flucht nie mehr wiedersehen.

Ende Juni 1939 verkauften Albert und Ida Cohen die Häuser und Grundstücke Mühlenstraße 4/5 an ihren Nachbarn, den Bäckermeister Andreas Albermann aus der Mühlenstraße 2. Schon zehn Jahre zuvor hatte Albermann einen Teil des Gartens der Cohens gekauft, um dort eine Durchfahrt anzulegen. Am 26.6.1939 erwarb er auch das Hausgrundstück mit dem Rest des Gartens für 17.250 RM.¹¹⁷ Das Geschäft lief über den Notar Kurt Bräutigam, der in den späten 1930er Jahren nahezu alle Verkäufe jüdischen Besitzes an „arische“ Coesfelderinnen und Coesfelder abwickelte. Besonders bemerkenswert in diesem Fall: Nach dem Krieg vertrat Kurt Bräutigam den Bäckermeister Albermann erneut juristisch – im Entschädigungsstreit mit den Cohen-Töchtern Gerta und Hildegard, diesmal als Rechtsanwalt. In dieser Rolle in dem Verfahren um den Hausverkauf in der Mühlenstraße 4/5 gab Bräutigam zugunsten seines Mandanten Albermann eine sehr eigene Schilderung des Besitzwechsels im Jahr 1939 – der Hauskäufer habe sich quasi „geopfert“, indem er der jüdischen Familie ihren Besitz abkaufte:

„Albert Cohen konnte die beiden Häuser gar nicht loswerden. Ein Viehkaufmann Bernhard Heming in Coesfeld, mit dem Cohen in Verkaufsverhandlungen stand, lehnte schliesslich den Kauf ab. Cohen hat Albermann inständig gebeten, ihm doch das Haus abzukaufen. Albermann wollte das gar nicht. Er hat es dann aber schliesslich doch getan. Er musste zur teilweisen Deckung des Kaufpreises einen Kredit von 5000,- RM bei der Kreissparkasse Coesfeld aufnehmen“, so Bräutigam 1950 in seiner Verteidigungsschrift für Albermann.¹¹⁸

Man kann davon ausgehen, dass es Albert und Ida Cohen mit dem Erlös aus dem Hausverkauf angesichts der permanent zunehmenden Repressalien gegen Juden ihren Töchtern gleichtun und ebenfalls aus Deutschland ins Exil gehen wollten. Außerdem schwebte über ihnen – wie über allen jüdischen Deutschen, die noch Grundbesitz hatten – seit der „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“ vom Dezember 1938 die Androhung, dass sie jederzeit und ohne Weiteres gezwungen werden konnten, Haus und Grundstück zu verkaufen. In Artikel II dieser Verordnung vom

¹¹⁴ LA NRW, L001a Nr. 1050 (Gerta Cohen) und L001a Nr. 1070 (Hildegard Cohen)

¹¹⁵ Angaben laut Personenstandskarte für Gerta Cohen, Stadtarchiv Coesfeld.

¹¹⁶ Wie Anm. 105.

¹¹⁷ LA NRW, L331 Nr. 21.

¹¹⁸ LA NRW, Q121 Nr. 14990. 1.000 RM habe Albermann sofort bar an die Cohens bezahlt, 5.000 RM seien durch die Kreissparkasse überwiesen worden und die restlichen 11.250 RM seien „bei Auflassung auf ein Konto bei der Kreissparkasse Coesfeld“ (also einige Monate später) geflossen.

3.12.1938 hieß es: „Einem Juden [...] kann aufgegeben werden, sein [...] Grundeigentum oder andere Vermögenswerte ganz oder teilweise binnen einer bestimmten Frist zu veräußern.“

Nach dem Verkauf des Hauses blieben Albert und Ida Cohen in der Mühlenstraße wohnen, nun aber zur Miete. Für „2 Zimmer mit Küche und Garten“ bezahlten sie ab Juli 1939 „30 MK Miete pro Monat“ an den Bäckermeister Albermann.¹¹⁹

Am 1. August 1939 wurde Albert „Israel“ Cohen in der vorletzten Mitgliederversammlung der noch etwa 20-köpfigen Coesfelder Jüdischen Gemeinde zum stellvertretenden Gemeindevorsteher gewählt.¹²⁰ Nur 15 Tage später, am 16. August 1939 starb der knapp 62-Jährige unerwartet an den Folgen einer Arteriosklerose.¹²¹

Anfang Dezember 1939 wurde seine Witwe Ida Cohen im standardisierten Verfahren der sogenannten „Sicherungsanordnung“ von der Devisenstelle in Münster aufgefordert, ihre genauen Vermögensverhältnisse und monatlichen Fixkosten offenzulegen. Ida Cohen gab an, dass sie „nach dem derzeitigen Stand“ über ein Sparkassen-Guthaben von 5.554 RM verfüge. Für Miete, Heizung, Gas, Wasser, Elektrizität gebe sie monatlich 55 RM aus, für die eigene Lebenshaltung 90 RM und mit 20 RM im Monat unterstütze sie außerdem ihre kranke Schwester.

Die „Überwachungsabteilung“ der Devisenstelle bewilligte ihr einen sogenannten „Freibetrag“ von 165 RM im Monat, der ihr ab Februar 1940 von ihrem Guthaben ausgezahlt wurde.¹²² Auf das Guthaben selbst, das auf ein „beschränkt verfügbares Sicherungskonto“ bei der Kreissparkasse Coesfeld übertragen wurde, hatte sie danach keinen Zugriff mehr.

Am 24. Juli 1941, knapp zwei Jahre nach dem Tod ihres Mannes Albert musste Ida Cohen von der Mühlenstraße in das sogenannte „Judenhaus“ in der Kupferstraße 10 übersiedeln.¹²³ Ihr nach der Pogromnacht erneuertes Wohninventar wurde „vom Reich eingezogen“, nur einige Möbelstücke durfte sie in die Kupferstraße mitnehmen.¹²⁴

Viereinhalb Monate nach dem erzwungenen Umzug ins „Judenhaus“ wurde Ida Cohen am 10. Dezember 1941 zusammen mit 18 weiteren jüdischen Coesfeldern und Coesfelderinnen vom Schlosspark aus über Münster, Osnabrück und Bielefeld ins Ghetto Riga im von der Wehrmacht besetzten Lettland deportiert. Dort verliert sich ihre Spur. Nach der Deportation wurden sämtliche zurückgebliebene Habseligkeiten der Bewohnerinnen und Bewohner der Kupferstraße 10 durch den Coesfelder Auktionator Alfons Knappmeyer versteigert.¹²⁵

¹¹⁹ LA NRW, Q121 Nr. 9917. Albermann vermietete ab dem 1.7.1939 an fünf Parteien (viermal Küche mit zwei Räumen, einmal einen Raum) und nahm dafür monatlich 108 RM Miete ein. Den Garten nutzte er später für sich selbst (siehe LA NRW, L331 Nr. 21).

¹²⁰ Aschoff, Diethard: Minderheiten in Coesfeld – Die Juden. In: Damberg, Norbert (Hrsg.): Coesfeld 1197 – 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte, Münster 1999, Band 2, S. 1199/1200. Im Protokoll der Mitgliederversammlung haben fast alle der 20 Teilnehmer/innen mit den seit 1939 für Juden vorgeschriebenen Zwangs-Namenszusätzen „Israel“ bzw. „Sara“ unterschrieben (nur drei der Männer nicht).

¹²¹ Todesursache laut StandesA Coe C 127/1939, Stadtarchiv Coesfeld.

¹²² LA NRW, L001a Nr. 1074 (Ida Cohen).

¹²³ Personenstandskarte Ida Cohen, geb. Frank, Stadtarchiv Coesfeld.

¹²⁴ Vgl. LA NRW, K 204 Nrn. 3854 und 5282.

¹²⁵ A.a.O.

1952 wurde Ida Cohen durch das Amtsgericht Coesfeld für tot erklärt. Als Todestag wurde der 8. Mai 1945 (Kriegsende) festgelegt.¹²⁶

Ida Cohens ältere Tochter Gerta arbeitete in England bis 1942 weiter als Hausmädchen. Dann gelang es ihr doch noch, als Büroangestellte Fuß zu fassen. Ohne berufliche Vorkenntnisse musste sie allerdings zunächst eine Lehre – mit entsprechend niedrigem Gehalt – absolvieren. Nach der Ausbildung lebte sie als Buchhalterin eines Handelsunternehmens für Konfektionskleidung in Whitefield, etwa zehn Kilometer nördlich von Manchester.

Am 20. Dezember 1950 heiratete Gerta Cohen den ebenfalls aus Nazi-Deutschland nach England emigrierten Leo Marcus, der als Nachtwächter in einer Tuchfabrik arbeitete.¹²⁷ Leo Marcus war am 16. März 1899 in Werne an der Lippe geboren. Gerta Marcus, geb. Cohen blieb aber auch nach der Hochzeit berufstätig und verdiente mit zum Lebensunterhalt der beiden. Das Paar blieb kinderlos. Leo Marcus starb kaum acht Jahre nach der Hochzeit am 30. August 1958.¹²⁸

Gerta Marcus, geb. Cohen starb 1994 in Manchester.¹²⁹

Über den weiteren Lebensweg der jüngeren Tochter Hildegard gibt ein Nachruf Aufschluss, der im September 1998 in der Zeitschrift der Association of Jewish Refugees „AJR-Information“ erschienen ist: Hildegard arbeitete bis Anfang März 1940 als Hausangestellte in Hendon, einem nördlichen Vorort von London. Danach wurde sie als Köchin in Lime Tree House in Gillingham, Dorset angestellt. Dort blieb Hildegard bis 1958 und ging dann als Haushälterin einer schottischen Dame ins nahegelegene Shaftesbury. Von dieser Dame erbte Hildegard, die zeit ihres Lebens ledig blieb, nach deren Tod ausreichende Mittel, um davon leben zu können. Hildegard kaufte sich im Ort ein kleines Cottage und „als geübte Näherin“, so heißt es in dem Nachruf, habe sie dort ihr Talent im Entwerfen und Nähen von Hochzeitskleidern entwickelt und sich damit einen guten Ruf erworben.

Hildegard Cohen sei eine warmherzige, zugewandte und offene („extroverted“) Frau gewesen. Und obwohl formal nicht religiös, habe sie ihre jüdische Identität gepflegt und sei Mitglied der Manchester Reform Synagogue gewesen. Häufig habe Hildegard

¹²⁶ Wie Anm. 123.

¹²⁷ Eine Abschrift der Heiratsurkunde von Gerta Cohen und Leo Marcus mit den Angaben zu ihren Berufen findet sich in LA NRW, Q121 Nr. 14990.

¹²⁸ Wie Anm. 103. Der Viehhändler Leo Marcus aus Werne/Lippe war im September 1939 über die Niederlande nach England emigriert. Er war in der Pogromnacht schwerstens misshandelt und öffentlich gedemütigt worden. Infolge der Misshandlungen hatte er ein Auge verloren. Leo Marcus war seit 1931 mit seiner ersten Frau Anni, geb. Hertz verheiratet und hatte mit ihr den Sohn Hans Gustav (*1934). Nach Aussage einer Werner Stadthistorikerin sollen Frau und Sohn in Werne geblieben sein, weil Anni Marcus der Überzeugung gewesen sei, ihnen passiere schon nichts. 1942 sind Anni und Hans Gustav von Werne über Dortmund nach Riga deportiert worden, der Sohn soll in Auschwitz ermordet worden sein. Anni Marcus ist 1945 nach Werne zurückgekehrt und starb im Februar 1949 nach mehreren Selbstmordversuchen in einer psychiatrischen Klinik an einer Hirnhautentzündung. Leo Marcus hatte sie mehrfach in Werne besucht und auch versucht, sie nach England nachzuholen. Vgl. Verwischte Spuren, Website der Bürgermeister-Harzer-Stiftung (<https://verwischte-spuren.de/juedisches-leben-in-werne/familie-marcus/>).

¹²⁹ Das geht aus einem Nachruf für ihre Schwester Hildegard in der Monatszeitschrift AJR Information von 1998 hervor (https://ajr.org.uk/wpcontent/uploads/2018/02/1998_september.pdf).

auch ihre Schwester Gerta in Manchester besucht. Auch mit ihrem einzigen noch lebenden Verwandten, einem Großcousin in Israel, habe Hildegard bis zu ihrem Lebensende 1998 regelmäßig korrespondiert.¹³⁰

Wolfgang Jung
Mai 2023

3. Lebensläufe: Carl und Paula, Irma, Else, Max und Paul David¹³¹

Carl David wurde am 31.12.1871 als fünftes Kind der Eheleute Tobias und Wilhelmine David, geb. Bouscher in Issum geboren. 1893 zog Carl David nach Coesfeld, wo er am 24.10.1893 Berta Anja Paula Eichenwald heiratete.¹³² Paula Eichenwald, geboren am 20.8.1872, war das dritte Kind der Eheleute Levy und Bertha Eichenwald aus Coesfeld, Klinkenberg 5.¹³³

Wo genau das junge Paar nach der Hochzeit im Oktober 1893 lebte, geht aus den Coesfelder Meldeakten nicht eindeutig hervor. Es ist aber wahrscheinlich, dass Carl und Paula David wie die Eltern Eichenwald am Klinkenberg gewohnt haben.¹³⁴ 1915 zog die Familie David vom Klinkenberg in die Poststraße 11 um.¹³⁵

Carl David war von Beruf Viehhändler¹³⁶ und hatte sein Geschäft in der Kupferstraße 7¹³⁷. Wie lange sein Viehhandel (dort) bestanden hat, ist allerdings unklar: In der Liste der Gewerbetreibenden in den Adressbüchern der Stadt Coesfeld wird Carl David ab 1925 nicht mehr aufgeführt.

Carl und Paula David bekamen zwischen 1894 und 1908 insgesamt 13 Kinder. Das erste Kind der beiden war Selma, die schon am 22.4.1894, nur sechs Monate nach der Eheschließung ihrer Eltern zur Welt kam – also wahrscheinlich bereits vor der Hochzeit von Carl und Paula David gezeugt worden war. Es folgten die Kinder Irma (*9.9.1895), Wilhelm (*18.8.1896), Else (*24.12.1897), Frieda (*18.12.1898), Ernst (*3.3.1900), Siegfried (*3.3.1901), Martha (*1.4.1902), Max (*24.5.1903), Paul

¹³⁰ Wie Anm. 129.

Restitutionsangelegenheiten: Nach Abschluss der Wiedergutmachungsverfahren erhielten Gerta und Hildegard Cohen je 5.000 DM für „erlittene Schäden am beruflichen Fortkommen“, außerdem ca. 2.000 DM als Ausgleich für die „erlittenen wirtschaftlichen Schäden“ ihrer Eltern. Das Verfahren vor dem Wiedergutmachungsamt beim Landgericht Münster gegen den Bäckermeister Andreas Albermann um Ausgleichszahlungen für das Hausgrundstück Mühlenstraße 4/5 endete im Juli 1951 mit einem Vergleich. Albermann musste insgesamt 3.000 DM an die Erbinnen Gerta Marcus, geb. Cohen und Hildegard Cohen zahlen, blieb aber im Besitz von Haus und Grundstück (das Gebäude Mühlenstraße 4 war beim letzten großen Bombenangriff auf Coesfeld im März 1945 zerstört worden). Vgl. LA NRW, K204 Nrn. 3854 und 5282 sowie L331 Nr. 21 und Q121 Nr. 14990.

¹³¹ Dieser Text basiert auf den Recherchen von Christa Tasler, Claudia Haßkamp, Tina Vennes und Wolfgang Jung.

¹³² Meldeakten der Stadt Coesfeld im Stadtarchiv.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ In der Geburtsurkunde ihres Sohnes Max, der 1903 zur Welt kam, ist als Adresse Klinkenberg 4 genannt, vgl. Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen (künftig: LA NRW), K204 Nr. 7953.

¹³⁵ Wie Anm. 132.

¹³⁶ Das geht aus der Heiratsurkunde Carl und Paula Davids hervor, vgl. LA NRW, K204 Nr. 12011.

¹³⁷ Adressbuch der Stadt Coesfeld (Ausgaben vor 1925).

(*25.8.1904), Wilhelmine (*14.12.1905), Alfred (*13.3.1907) und Otto (*13.10.1908). Zwei der Kinder, Frieda und Siegfried, starben bereits im Kleinkindalter.¹³⁸

Alle David-Kinder besuchten ab 1900 oder 1901 die jüdische Volksschule bei der Synagoge in der Coesfelder Weberstraße, zum Teil parallel – bis die Schule um 1920 aufgelöst wurde, so dass die jüngsten Kinder Wilhelmine, Alfred und Otto ihre Schulzeit auf der evangelischen Volksschule beendeten.¹³⁹

Tochter Wilhelmine hat später über ihre und die Kindheit ihrer Geschwister erzählt, sie seien jüdisch erzogen worden, jeden Freitagabend zur Synagoge gegangen und auch am „Schabbesmorgen“, dann hätten sie keine Schule gehabt, weil der Schabbat ja ihr Sonntag gewesen sei. Sie seien 28 bis 30 jüdische Kinder in der jüdischen Schule gewesen. Auch später an der evangelischen Volksschule habe sie es so empfunden, dass sie als jüdische Schülerinnen und Schüler dazugehörten, es habe keine Unterschiede gegeben – nur wenn in der ersten Stunde Religionsunterricht gewesen sei, hätten die jüdischen Kinder eine Stunde später kommen dürfen. Aus einem Nachbarort sei sonntags eine jüdische Lehrerin oder ein Lehrer gekommen und habe ihnen Religionsunterricht gegeben.¹⁴⁰

Die meisten der Kinder von Carl und Paula David gingen bald nach dem Ende ihrer Schulzeit aus Coesfeld weg, um andernorts eine Ausbildung aufzunehmen oder einer bezahlten Arbeit nachzugehen. Die erste, die das Elternhaus verließ, war Tochter Irma, die im Herbst 1909 nach Wesel zog, um eine Lehre als Verkäuferin zu beginnen. Ihr Lehrherr war der Kaufmann Harff, der dort ein Geschäft für Manufaktur- und Bettwaren sowie Herren- und Damenkonfektion betrieb.¹⁴¹ Nach dem Ende ihrer Lehrzeit kam Irma 1913 wieder zurück nach Coesfeld und blieb, von einem ganz kurzen Aufenthalt in Den Haag abgesehen, bei den Eltern in Coesfeld wohnen. Es fehlen Hinweise darauf, was genau sie in Coesfeld arbeitete. Wahrscheinlich ist, dass sie ihre Mutter in dem großen Haushalt unterstützte.

Im August 1912 zog Tochter Else von Coesfeld nach Essen. Über ihren genauen beruflichen Werdegang ist wenig bekannt. So wie viele unverheiratete junge Frauen aus

¹³⁸ Angaben nach Westendorf, Dieter und Hans-Jürgen: Schicksale der jüdischen Coesfelder zwischen Bedrohung und Ermordung 1919 – 1945, Coesfeld 2013 (Selbstverlag), S. 32ff. Selma David ist nach diesen Angaben 1921 nach Enschede ausgewandert, heiratete dort Maurits Khan und lebte später mit Mann und vier Kindern in Den Haag. Selma und ihre Kinder sollen in Auschwitz ermordet worden sein und auch Maurits Khan sei 1944 von den Nationalsozialisten ermordet worden. – Sohn Ernst David zog 1914 nach Hattingen, lebte später in Dortmund, Düsseldorf und Den Haag, überlebte den Holocaust und wanderte in den 1950er Jahren mit Familie nach Kanada aus (+9.10.1962). – Tochter Martha David ging 1919 nach Scheveningen/Den Haag, heiratete dort Jakobus Bron und bekam zwei Kinder. Die gesamte Familie soll 1942 im KZ Auschwitz ermordet worden sein. – Alfred und Otto David verließen beide in den 1920er Jahren Coesfeld, überlebten den Holocaust und lebten nach dem Krieg in Hannover bzw. Bad Tölz, in den 1960er Jahren dann gemeinsam mit ihrem Vater Carl in Freising, später in München. Alfred starb dort am 21.8.1972, Otto am 10.2.1997.

¹³⁹ Vgl. Lebenslauf Wilhelmine Süßkind, geb. David, verw. Cohen (Claudia Haßkamp).

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Irma David war ab dem 4. Oktober 1909 in der Brückstraße 48 gemeldet, vgl. Meldeakten der Stadt Wesel.

einfachen Verhältnissen hat sie wohl als Hausangestellte gearbeitet. In den Meldeakten der Stadt Coesfeld wird ihr Beruf mit „Lehrmädchen“ angegeben.¹⁴² Neben Essen-Katernberg (bis 1914, dann wieder vom 27.4. – 4.10.1917 und 1924) finden sich die Orte Scheveningen (21.12.1920 – 1923) und Den Haag (1925 – 1929, 1930 – 1933), in die Else in den darauffolgenden Jahren verzog, um in Stellung zu gehen. Zwischendurch war sie immer wieder kurzzeitig in Coesfeld gemeldet.¹⁴³

Der Sohn Ernst David verließ Coesfeld als 14-Jähriger 1914 in Richtung Ruhrgebiet – und kehrte nicht mehr in seine Heimatstadt zurück, ebenso wie später auch seine Geschwister Martha, Selma, Alfred und Otto. Sohn Wilhelm David fiel 1917 als Soldat im Ersten Weltkrieg.

Für Sohn Max David vermerken die Coesfelder Meldeakten, er habe von April 1917 bis Mai 1918 nicht in Coesfeld gelebt. Möglicherweise hat also auch Max David direkt nach Ende seiner Volksschulzeit andernorts eine Lehre begonnen oder praktische berufliche Erfahrungen gesammelt. Im Meldeeintrag ist für Max David der Beruf „Metzger“ genannt, so dass man annehmen kann, dass er nach der Schule zumindest kurzzeitig diese berufliche Laufbahn eingeschlagen hat.¹⁴⁴ An anderer Stelle heißt es aber, Max David sei „Altwarenhändler“ gewesen.¹⁴⁵ Und auch er selbst hat später in seinem Antrag auf Wiedergutmachung angegeben, sein „erlernter Beruf“ sei „Kaufmann (Eisen und Metalle)“.¹⁴⁶ – Man wird also davon ausgehen können, dass Max David ab etwa Ende des Ersten Weltkriegs seinen Teil zum Einkommen der Familie David durch den An- und Verkauf von Metallschrott beigetragen hat.

Neben Max David, der Coesfeld nur für rund ein Jahr den Rücken gekehrt hatte, lebten auch seine nächst jüngeren Geschwister Paul und Wilhelmine nach Ende ihrer Schulzeit 1919/20 weiter bei den Eltern Carl und Paula in Coesfeld.

Paul David begann 1919 eine Lehre beim Klempnermeister und Kupferschmied Franz Verspohl. Nach der „Auslehre“ war er als Monteur bei den städtischen Gaswerken (später: Stadtwerke Coesfeld) angestellt.¹⁴⁷ Wilhelmine David wurde nach Ende ihrer Schulzeit Anfang der 20er Jahre Verkäuferin im Kaufhaus Althoff in Coesfeld, blieb dort bis 1930 beschäftigt und wechselte dann nach Münster ins dortige Kaufhaus Althoff.¹⁴⁸

Wilhelmine hat später das Verhältnis ihrer Familie zu den überwiegend christlich-katholischen Menschen in ihrem Umfeld in der Zeit vor dem Nationalsozialismus als gut und vertraut beschrieben: Ob zu Weihnachten, Ostern oder anderen Festen, auch zur Kommunion und Konfirmation seien sie eingeladen worden und umgekehrt hätten sie auch die Nachbarn eingeladen. „Wir waren in einer Nachbarschaft, das war wie in einer Familie.“ Man habe auch gegenseitig auf die Kinder aufgepasst. Ihr Bruder Max sei

¹⁴² Meldeakten der Stadt Coesfeld. Auch Elses Bruder Alfred hat später im Rahmen des Wiedergutmachungsverfahrens für Else angegeben, sie habe als Haushaltsgehilfin in verschiedenen Haushalten gearbeitet und bei freier Kost und Logis etwa 50 RM/Monat verdient. Vgl. LA NRW, K204 Nr. 12013.

¹⁴³ Meldeakten der Stadt Coesfeld.

¹⁴⁴ Vgl. Auszug aus den Meldeakten der Stadt Coesfeld in LA NRW, K204 Nr. 7953.

¹⁴⁵ Erinnerung des Regierungsdirektors a.D. Wilhelm Fritzen an seinen „Sportkameraden“ Max David. Aus: Dokumentation – Texte und Zeugnisse der Ausstellung „Leben und Schicksale jüdischer Bürger aus Coesfeld“, 29.10. – 13.11.1998, ehemalige Synagoge [ohne Seitenangaben].

¹⁴⁶ LA NRW, K204 Nr. 7953.

¹⁴⁷ LA NRW, K204 Nr. 12011.

¹⁴⁸ Vgl. Lebenslauf Wilhelmine Süßkind, geb. David, verw. Cohen.

Gründungsmitglied im Sportverein, ihre Schwester sei im Schwimmverein und sie selbst im Turnverein gewesen, habe sogar mal einen Kranz gewonnen, denn sie habe schnell laufen können. Es gebe auch ein Bild von 1913, auf dem ihr Vater Carl mit den alten Coesfelder Herren als Turner abgebildet sei. Zu Ostern, das oft mit dem jüdischen Pessachfest zusammenfällt, hätten sich die Nachbarn bei ihnen immer das besondere ungesäuerte Brot geholt, das man „Matzen“ nennt.¹⁴⁹

Max David war von Beginn an beim 1924 gegründeten Sportverein Rasensport Coesfeld e.V. als Fußballer aktiv. Und auch neben dem Platz soll er ein geschätzter Teamspieler gewesen sein: „Max David war ein gutmütiger Mensch [...]. Er war immer sehr hilfsbereit, wenn es galt, im Rasensport zu helfen, sei es als Ersatzmann, sei es als Hilfe für Überstunden. Man mochte ihn“, so erinnerte sich später ein ehemaliger Mitspieler an die Zeit Mitte der 1920er Jahre.¹⁵⁰

Ende Juli 1930 verzog die Familie David von der Coesfelder Poststraße in eine Sechszimmer-Wohnung im Haus Marienring 16.¹⁵¹ Zu dieser Zeit gehörten zum Haushalt der Davids die Eltern Carl und Paula sowie ihre erwachsenen, unverheirateten Kinder Irma, Max, Paul – und auch Tochter Else war (bis 1934) zwischenzeitlich immer wieder bei den Eltern in Coesfeld gemeldet. Man muss annehmen, dass die Söhne Max und Paul mit ihrem Einkommen den Lebensunterhalt der Familie sicherten, denn der Viehhandel des Vaters Carl existierte wohl nicht mehr. Es gibt eine mündlich überlieferte Aussage einer anderen jüdischen Coesfelderin aus sehr gutem Hause, die sich später erinnerte, man habe in ihrer eigenen gut betuchten Familie nur mit gerümpfter Nase auf die – offensichtlich ärmlichen – Davids geblickt und den Kontakt mit dieser „Mischpoke“ nach Möglichkeit auf die gelegentlichen gemeinsamen Zusammentreffen in der Synagoge beschränkt. Denn man habe sie für Menschen gehalten, „die es im Leben zu nichts gebracht“ hätten.¹⁵² Kurz: Die Familie David lebte eher am unteren Ende der sozialen Skala in Coesfeld. Und selbst innerhalb der jüdischen Gemeinde gab es offensichtlich manchen Dünkel gegen sie und andere einkommensschwache jüdische Familien.

NS-Zeit

Am 9.1.1934 starb Paula David im Alter von 61 Jahren, Sie wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Coesfeld beigesetzt. Obwohl sicher auch sie schon den mit der Machtübernahme der Nazis offen ausbrechenden antijüdischen Repressalien ausgesetzt war, ist ihr das Schicksal von Vertreibung und Ermordung erspart geblieben, das ihre große Familie in den folgenden Jahren treffen sollte.

Carl David lebte nach dem Tod seiner Frau weiter im Marienring 16. Tochter Irma, die schon seit Dezember 1924 wieder durchgehend in Coesfeld gemeldet war, wird den Witwer im Haushalt unterstützt haben.

¹⁴⁹ Interview am 13.2.1992 mit dem WDR-Redakteur Heiner Wember.

¹⁵⁰ Wie Anm. 145.

¹⁵¹ Meldeakten der Stadt Coesfeld. Zur Wohnungsgröße vgl. LA NRW, K204 Nr. 12011.

¹⁵² Ohrenzeugenbericht eines Besuchers der Beerdigung Wilhelmine Süßkinds im Jahr 1995. Die Äußerung stammt von Liselotte Wertheimer, geb. Hertz (*1918), die die Tochter einer der am besten situierten jüdischen Familien Coesfelds war.

Tochter Else zog kurz nach dem Tod der Mutter am 8.2.1934 endgültig fort aus Coesfeld und Nazi-Deutschland in die Niederlande, wo sie im Haushalt ihrer Schwester Martha in der Bakkerstraße 58 in Den Haag unterkam.¹⁵³

Paul David, der als Monteur im städtischen Gaswerk arbeitete, verlor nach den Erinnerungen seiner überlebenden Familienmitglieder 1934 oder 1935 aus „rassischen Gründen“ seine Anstellung in dem kommunalen Unternehmen.¹⁵⁴ Seine Schwester Wilhelmine schilderte später, dass er sich nach der Entlassung „nur noch auf kümmerliche Weise durchs Leben schlagen konnte.“ Eine Zeit lang habe er in der bekannten jüdischen Matzenfabrik Markus in Burgsteinfurt arbeiten können, danach sei er arbeitslos gewesen. Im sauerländischen Bestwig sei er dann als Hausdiener angestellt gewesen, aber auch diese Tätigkeit endete im Dezember 1937. Ab August 1938 habe er als Hausangestellter bei einem jüdischen Fabrikanten in Aachen Arbeit gehabt, nach dessen Auswanderung im Oktober 1939 sei er aber wieder arbeitslos gewesen. Danach habe er in Münster-Geist zusammen mit anderen jüdischen Männern aus Coesfeld schwere Zwangsarbeit am Kanal leisten müssen.¹⁵⁵

Max David wurde wegen seiner jüdischen Herkunft vermutlich schon sehr bald nach der Machtübernahme aus dem Verein Rasensport Coesfeld ausgeschlossen. Trotzdem blieb er Vereinssportler. Unter dem Dach der Sportvereinigung Schild, „Sportgruppe Dülmen“ im Reichsbund jüdischer Frontkämpfer (RjF) gründete er 1934 eine „Gruppe Coesfeld“, die mit einer kombinierten Mannschaft junger jüdischer Fußballer aus Coesfeld und Dülmen antrat. Auch im Boxsport soll die Schild-Gruppe Coesfeld, die im Oktober 1934 zum ersten Mal schriftlich erwähnt wurde, aktiv gewesen sein. Anfang 1938 löste sich die Schild-Sportgruppe Dülmen auf – und damit wohl auch die Coesfelder Abteilung mit Max David an der Spitze.¹⁵⁶

Bis zum Novemberpogrom 1938 hielt sich Max David als selbständiger Altmetallhändler über Wasser. Unmittelbar nach dem Pogrom wurde er verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau gebracht. Dort war er vom 17.11.1938 bis zum 22.4.1939 inhaftiert.¹⁵⁷ Noch während der Haft in Dachau hat Max David begonnen, seine Flucht ins Exil vorzubereiten. Seinem Antrag auf Auswanderung, den er kurz nach der Haftentlassung stellte, legte er eine „Unbedenklichkeitserklärung“ des Finanzamtes Coesfeld bei, die vom 23.1.1939 datiert (da war er noch in Haft, es muss sie also jemand in seinem Auftrag beantragt haben) und die bescheinigte, dass „in steuerlicher Hinsicht keine Bedenken gegen eine Auswanderung [Max Davids] bestehen“.¹⁵⁸

¹⁵³ Vgl. Meldeakten der Stadt Coesfeld.

¹⁵⁴ Vgl. LA NRW, K204 Nr. 12011. Die Stadtwerke Coesfeld, Rechtsnachfolgerin des Coesfelder Gaswerks, teilten dagegen noch im Dezember 1977 mit, von einer Entlassung aus „rassischen Gründen“ sei nichts bekannt, Firmenakten aus den 1930er Jahren seien allerdings auch nicht mehr vorhanden.

¹⁵⁵ Ebd. Zu der Gruppe jüdischer Zwangsarbeiter gehörten auch Gustav und Ludwig Cohen sowie deren Schwager Richard Freund.

¹⁵⁶ Vgl. Pfeiffer, Lorenz und Arthur Heinrich: Juden im Sport in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Nordrhein-Westfalen, Göttingen 2019, S. 187/188. Auch der Jugendliche Siegfried Hertz aus Coesfeld war in der Fußballmannschaft des Schild Coesfeld/Dülmen aktiv.

¹⁵⁷ Der Hinweis auf die Inhaftierungsbescheinigung des ITS Arolsen (später: Arolsen Archives) für Max David findet sich in dessen Wiedergutmachungsakte, LA NRW, K204 Nr. 7953: Häftlingsnummer 29697, in Dachau inhaftiert vom 17.11.1938 bis 22.4.1939.

¹⁵⁸ LA NRW, L001a Nr. 1248 (Auswandererfragebogen mit Datum 7.5.1939, Akten der Devisenstelle bei der Oberfinanzdirektion Münster).

In seinem Auswandererfragebogen gab Max David im Mai 1939 an, er wolle nach „Schanghay“ auswandern und sich dort als „Landarbeiter“ verdingen. Von Beruf sei er „Händler“, aber „seit Oktober 38 ohne jeglichen Verdienst“. An Vermögen habe er „nichts“, aber auch keine Schulden. Für seine Auswanderung sei ihm ein Darlehen über „40 Mark [von der] Jüdische[n] Hilfe in Bielefeld“ in Aussicht gestellt. Neben der nötigsten Kleidung, Bettzeug und wenigen alltäglichen Toilettenartikeln wie „Bürste“ und „Rasierzeug“ gab Max David nur einen größeren Gegenstand an, den er als „Umzugsgut“ mitnehmen wolle, und zwar ein „gebrauchtes Fahrrad“.¹⁵⁹ Am 8.8.1939, drei Monate nach Antragstellung, meldete sich Max David beim Einwohnermeldeamt in Coesfeld ab – allerdings nicht nach Shanghai, sondern nach England.

Auf die Frage, ob bereits andere Familienmitglieder aus Deutschland „ausgereist“ seien oder es planten, hatte Max David im Mai 1939 angegeben, dass sein Bruder Paul „noch keine Ausreise“ geplant habe und „Vater und Schwester im Juni [nach] Holland“ ausreisen würden. Tatsächlich hatte auch Vater Carl David für sich und für Irma David Anfang Mai 1939 den Antrag auf Ausreise gestellt. Im Auswandererfragebogen vom 5.5.1939 hatte er angegeben, in die Niederlande gehen zu wollen, da er „keinen Erwerb mehr“ habe. Es sei kein Einkommen im letzten Jahr (und wohl auch nicht in den vorausgegangenen Jahren) erzielt worden und er habe auch keinerlei Vermögen.¹⁶⁰

Carl und Irma David meldeten sich am 30.5.1939 aus Coesfeld ab und zogen einen Tag später ins niederländische Den Haag in die Bakkerstraat 58, also in den Haushalt von Martha Bron, geb. David, wo im Februar 1934 schon Else David untergekommen war. Bei Martha, deren Mann, den beiden Kindern und Else blieben Carl und Irma David aber offensichtlich nur relativ kurz. Ab dem 18.10.1939 wohnten beide dann in Amsterdam in der Rijnstraat 209.¹⁶¹

Nach der Besetzung der Niederlande durch die deutsche Wehrmacht im Mai 1940 waren sie als Juden aber auch dort nicht mehr vor Verfolgung geschützt. Und Carl und Tochter Irma David wohnten in Amsterdam offensichtlich in räumlich und materiell äußerst bescheidenen Verhältnissen. Im Januar 1941 richtete Carl David eine höfliche Bitte an die Devisenstelle in Münster: Er beziehe für seinen gefallenen Sohn Wilhelm monatlich eine Hinterbliebenenrente von 30,75 RM, die seit 1939 auf ein Sperrkonto gehe. Er beantrage nun die Überweisung der Rente in die Niederlande, da er sich „in beengten Verhältnissen“ befinde und keine Möglichkeit habe, ein Einkommen zu erwirtschaften. Diese Bitte wurde jedoch umgehend abgelehnt mit dem Hinweis auf „derzeit geltende Bestimmungen“¹⁶². Gemeint war hier das Verbot von Überweisungen laufender Einnahmen oder Renten an Exilanten im Ausland.

In den Akten überliefert ist auch, dass Carl und Irma gelegentlich mit kleinen Päckchen aus Coesfeld unterstützt wurden. Tochter (bzw. Schwester) Wilhelmine, die mit ihrem Mann Gustav noch in Coesfeld lebte, schickte Ende Februar 1941 „etwas Gebäck und einige getragene Kleider – 2 Paar Socken, 1 Pullover, 1 Hemd und 1 Unterhose“ in die

¹⁵⁹ Ebd. Die genannte „jüdische Hilfe in Bielefeld“ war die „Bezirksstelle Westfalen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ (RVJD), in der ab 1939 alle jüdischen Gemeinden, Körperschaften und Verbände zwangsweise zusammengeschlossen wurden, die dann Pflichtbeiträge an die RVJD leisten und so auch z.B. die Finanzierung der jüdischen Armenfürsorge gewährleisten mussten. In der Bezirksstelle gab es auch eine eigene Organisationseinheit, die Auswanderungswillige unterstützte.

¹⁶⁰ LA NRW, L001a Nr. 1233.

¹⁶¹ Als letzte Adresse Irmas und Carls auf einer Transportliste des Lagers Westerbork verzeichnet, Arolsen Archives.

¹⁶² LA NRW, L001a Nr. 1233.

Niederlande¹⁶³ – jede noch so bescheidene Unterstützung wurde offensichtlich dringend benötigt.

Deportation aus Coesfeld, Den Haag und Amsterdam

Ab April 1939 konnten jüdische Menschen in Deutschland zum Umzug in sogenannte Judenhäuser gezwungen werden. Wann genau Paul David ins Coesfelder „Judenhaus“ in der Kupferstraße 10 ziehen musste, ist nicht ganz klar. Vater Carl und Schwester Irma hatten die Wohnung der Familie David im Marienring Ende Mai 1939 verlassen und Bruder Max Anfang August. Möglicherweise ist Paul David, der noch bis Oktober 1939 in Aachen Arbeit hatte, etwa zeitgleich mit seiner Schwester Wilhelmine und seinem Schwager Gustav Cohen ins Ghettohaus gezogen, die am 5.10.1939 von ihrer Wohnung in der Bahnhofstraße dorthin übersiedelten.

Bis in den Spätsommer 1941 wurden nach und nach sämtliche noch in Coesfeld verbliebene Juden und Jüdinnen zum Umzug in die Kupferstraße 10 in das Wohn- und Geschäftshaus der Familie Eichenwald genötigt. Am Ende wohnten dort mehr als 20 Personen in sehr beengten Verhältnissen, entrechtet und isoliert. Bei Bombenangriffen durften sie keine Schutzräume mehr aufsuchen, wie etwa den im nahe gelegenen Gymnasium Nepomuceneanum. In der Öffentlichkeit mussten sie ab September 1941 den sogenannten Judenstern tragen. Paul Davids Schwester Wilhelmine hat später in einem Interview erzählt, die christlichen Familien, die vorher im Haus Kupferstraße 10 gewohnt hätten, seien in die jüdischen Wohnungen gezogen. Aber die Freundschaft der ehemaligen Nachbarn habe „im Stillen“ weiterbestanden, die seien hinten durch den Garten gekommen und hätten ihnen abends etwas zu essen in den Flur geworfen. Schon seit 1939 durften die jüdischen Coesfelderinnen und Coesfelder nur noch Donnerstagnachmittags in drei Geschäften einkaufen, einem Lebensmittelgeschäft (Oesterreich, Kleine Viehstraße 1), einer Bäckerei (Nieborg, Bahnhofstraße 14) und einer Metzgerei (Bäumer, Bahnhofstraße 18).¹⁶⁴ Die Frau in dem Lebensmittelgeschäft habe ihnen immer extra „Tütchen zugesteckt“. Als Juden hätten sie sich aber kaum noch rausgetraut.

Am frühen Morgen des 10.12.1941 mussten sich Paul David und 18 weitere jüdische Coesfelderinnen und Coesfelder, darunter auch Schwester Wilhelmine und Schwager Gustav im Schlosspark sammeln. Von dort wurden sie mit einem Lastwagen nach Münster zum Gertrudenhof, einer Sammelstelle in Bahnhofsnähe gebracht. Am 13.12.1941 ging der Zug über Osnabrück und Bielefeld, wo Hunderte weitere jüdische Menschen zugeladen wurden, nach Riga zum Bahnhof Skirotava, wo sie am 16.12. abends ankamen, aber noch die ganze Nacht im Zug bei eisiger Kälte ausharren mussten. Am Morgen wurden sie laut Aussagen Überlebender unter Peitschenhieben und Gebrüll aus dem Zug geholt und mussten etwa acht Kilometer bis ins Lager Riga laufen. Dort im Stadtteil „Moskauer Vorstadt“ hatten zuvor 25.000 bis 30.000 lettische Juden gelebt, die man aus den Häusern geprügelt und ermordet hatte, um Platz zu schaffen für die Neuankömmlinge aus dem Deutschen Reich.

¹⁶³ LA NRW, L001a Nr. 1052 (Devisenakte Gustav und Wilhelmine Cohen, geb. David). Diese Paketsendung wurde aktenkundig, weil darauf irrtümlich keine Exportabgabe gezahlt worden war, wofür der zuständige Zollsekretär sich schriftlich verantworten musste.

¹⁶⁴ Wilhelmine Süßkind, geb. David, verw. Cohen hat 1992 Interviews für zwei WDR-Produktionen gegeben. Angaben zu den Geschäften aus: Borgert, Bernd: Coesfeld. Chronik der NS-Zeit 1933 – 1945, Dülmen 1995, S. 179.

Paul David soll Zwangsarbeit im 18 Kilometer entfernten Lager Salaspils, einem erweiterten Polizeigefängnis und „Arbeitserziehungslager“ geleistet haben. Pauls Schwester Wilhelmine berichtete später, im Lager habe es Läuse, Flöhe, Wanzen gegeben „wie Sand am Meer“, als ihr Bruder aus Salaspils ins Lager Riga zurückgekehrt sei, habe er „so viele Löcher im Körper gehabt“, es habe „gejuckt und gestochen“, sie habe versucht, ihm „die Viecher rauszumachen“.¹⁶⁵

Wann genau Paul David starb bzw. ermordet wurde, ist nicht bekannt. In seinem späteren Wiedergutmachungsverfahren, das von überlebenden Mitgliedern der Familie David in den 1950er Jahren angestoßen wurde, ging man davon aus, dass er noch bis Anfang 1945 gelebt habe. Laut Beschluss des Amtsgerichts Coesfeld vom 23.11.1951 wurde er mit Zeitpunkt 31.12.1945 für tot erklärt.¹⁶⁶

Paul Davids Schwester Else in Den Haag wurde am 4.9.1942 in das Lager Westerbork, einem der beiden zentralen Durchgangslager der Niederlande, deportiert.¹⁶⁷ Das ehemalige „Zentrale Flüchtlingslager Westerbork“ in der Provinz Drenthe, das von den Niederlanden kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges gegründet worden war, um die vielen Flüchtlinge besonders aus Deutschland und Österreich aufzunehmen, wurde nach der Besetzung von den Deutschen weiter genutzt als „Polizeiliches Durchgangslager Kamp Westerbork“. Ab Juli 1942 wurden auch von dort die jüdischen Häftlinge systematisch in den Osten deportiert.¹⁶⁸ Am 7.9.1942 wurde Else David von Westerbork ins Vernichtungslager Auschwitz überführt¹⁶⁹, wo sie wohl noch am selben Tag ermordet wurde.¹⁷⁰

Carl und Irma David wurden am 20.5.1943 von Amsterdam nach Westerbork gebracht. Am 14.9.1943 wurden beide von dort über Bergen-Belsen nach Theresienstadt überstellt¹⁷¹. Carl David traf nach den Angaben in seiner Wiedergutmachungsakte am 27.1.1944 in Theresienstadt ein.¹⁷² Er hat also etwa viereinhalb Monate in Bergen-Belsen verbracht. Ob seine Tochter Irma genauso lange dort war oder früher in Theresienstadt ankam, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Sicher ist aber, dass man Irma David am 9.10.1944 von Theresienstadt unter der Transportnummer 38-XXIV-3 nach Auschwitz deportierte¹⁷³, wo sie ermordet wurde. Ihr genaues Sterbedatum konnte nicht ermittelt werden. Wie ihr Bruder Paul wurde sie am 23.11.1951 durch Beschluss des Amtsgerichts Coesfeld für tot erklärt und der Zeitpunkt des Todes mit dem 31.12.1945 angegeben.

¹⁶⁵ Interview mit Martin Wissen aus Gescher, der in den 1980er Jahren ein Buch über jüdische Gescheraner (Entdeckte Zeiten, Schriftenreihe des Heimatvereins Gescher Bd. 6, 1989/96) geschrieben hat. In dem Zusammenhang hat er Wilhelmine Süßkind mehrere Male interviewt, weil sie auch die jüdischen Familien in Gescher kannte und z.T. in Riga mit ihnen zusammengewohnt hat. Diese Interviews hat Martin Wissen auf 32 MP-3-Dateien gespeichert und Claudia Haßkamp im Dezember 2021 zur Verfügung gestellt. Diese Aussage befindet sich auf Datei Nr. 26.

¹⁶⁶ LA NRW, K204 Nr. 12011.

¹⁶⁷ Transportliste Westerbork, Arolsen Archives. Wann ihre Schwester Martha mit Mann und Kindern in Westerbork interniert wurden, in deren Haushalt Else lebte, ist unbekannt.

¹⁶⁸ Wikipedia, Freie Enzyklopädie.

¹⁶⁹ Transportliste Westerbork, Arolsen Archives.

¹⁷⁰ „Joods Monument“ Niederlande, Arolsen Archives.

¹⁷¹ Transportliste Westerbork; Karteikarte Theresienstadt, Transportnummer 37-XXIV/3, Arolsen Archives.

¹⁷² LA NRW, K204 Nr. 12011.

¹⁷³ Transportliste Theresienstadt, Arolsen Archives.

Der über siebzigjährige Carl David überlebte das KZ und verblieb wohl bis Mai/Juni 1945 im Lager Theresienstadt, das dann systematisch geräumt wurde. Die überlebenden Häftlinge wurden von dort in ihre Heimatländer zurückgebracht.¹⁷⁴

Nach 1945

Nach seiner Befreiung aus Theresienstadt kam Carl David kurzzeitig in Hannover bei seinem ebenfalls überlebenden Sohn Alfred unter – im Ilseburgerweg 5, wie aus einer Kennkarte des „American Joint Distribution Committee Location Service Belsen-Camp“ hervorgeht.¹⁷⁵ Wenig später zog er zu seinem jüngsten Sohn Otto nach Bad Tölz. Die Bad Tölzer Adresse wird auch noch 1955 in den Entschädigungsakten angegeben. Zwischenzeitlich lebte er aber wohl auch mal bei seiner überlebenden Tochter Wilhelmine in Trier (Wilhelmine sollte 1962 von dort nach Coesfeld zurückkehren). Spätestens ab Oktober 1960 wohnte Carl David in Freising, Kranzberg 23 zusammen mit seinen Söhnen Otto und Alfred, der inzwischen auch von Hannover in den Süden Deutschlands gezogen war.

Carl David starb am 8.11.1963 im Alter von fast 92 Jahren in München. Beigesetzt wurde er an der Seite seiner Frau Paula auf dem Jüdischen Friedhof in Coesfeld.

Max David, dem im August 1939 die Flucht nach England gelungen war, wanderte im Oktober 1953 von England nach Ottawa in Kanada aus. Im Dezember 1956, in dem er seinen Antrag auf Wiedergutmachung stellte, war er bereits kanadischer Staatsbürger. Als Beruf gab er „Kaufmann“ an.¹⁷⁶ Max David starb am 3.12.1965 mit 62 Jahren in Ottawa und hinterließ Ehefrau Lilian David. Kinder hatte das Paar nicht.

Christa Tasler
Wolfgang Jung
Mai 2023

¹⁷⁴ Vojtech Blodig, Gedenkstätte Theresienstadt.

¹⁷⁵ Document ID: 66854752, Arolsen Archives.

¹⁷⁶ LA NRW, K204 Nr. 7953.

Restitutionsangelegenheiten: Max David erhielt als „Wiedergutmachung“ für seine fünf Monate „Schutzhaft“ im KZ Dachau 750 DM (vgl. LA NRW, K204 Nr. 7953).

Für Paul David konnten die verbliebenen Erben und Erbinnen im Jahr 1977 einen „Berufsschaden“ für den Zeitraum 1.9.1939 bis zum Tod 1945 in Höhe von rund 4.500 DM (inklusive Zinsen) geltend machen (vgl. LA NRW, K204 Nr. 12011).

Für Irma Davids „Schaden an Freiheit“ wurden die Erben und Erbinnen im Juli 1977 mit 11.004 DM (inklusive Zinsen) entschädigt (vgl. LA NRW, K204 Nr. 12012).

4. Lebensläufe: Salomon, Kurt und Dora Eichenwald

Salomon Eichenwald wurde am 13.6.1876 in Coesfeld geboren.¹⁷⁷ Seine Eltern waren der Fuhrmann und Händler Levy Eichenwald (1839 – 1898) und Bertha Eichenwald, geb. Blumenfeld (1837 – 1908), die beide aus Münster stammten und in Coesfeld am Klinkenberg gewohnt haben sollen.¹⁷⁸

Salomon war das fünfte der insgesamt sechs Kinder von Levy und Bertha Eichenwald. Bis Ostern 1890 oder 1891 dürfte er die Jüdische Schule in der Weberstraße besucht haben. Über eine anschließende Lehrzeit ist nichts bekannt. Um 1900 heiratete Salomon die zweieinhalb Jahre ältere Sophie Grünebaum, die am 23.11.1873 in Büdingen (Hessen) geboren worden war. Salomon und Sophie Eichenwald bekamen vier Söhne: Walter (*5.10.1902), Erich (*7.11.1903), Richard (*9.5.1912) und Kurt (*27.1.1917).¹⁷⁹ Zwei der Söhne, Richard und Walter, starben schon als Kleinkind bzw. im jungen Erwachsenenalter. Sohn Erich verließ das Elternhaus und Coesfeld bereits mit 15 Jahren und wurde Kaufmann. Der jüngste Sohn Kurt absolvierte vermutlich die evangelische Volksschule in Coesfeld, über eine anschließende Lehrzeit ist nichts bekannt.

In der Kupferstraße 10 in der Coesfelder Innenstadt bewohnte die Familie Eichenwald ein zweigeteiltes Wohn- und Geschäftshaus: „Haupthaus mit zweistöckigem Anbau“ in „massiver Bauweise“, „um 1890“ errichtet. Das Hauptgebäude war 15 Meter lang, 8 Meter breit und 4,50 Meter hoch, der Anbau 20 Meter lang, 5 Meter breit und 6,50 Meter hoch. Salomon Eichenwald hatte die Gebäude im Jahr 1915 gekauft. Das Hausgrundstück mit Garten gehörte ihm bereits seit 1909.¹⁸⁰

Salomon Eichenwald ist in allen zeitgenössischen Originalquellen wie Melde- oder Katasterakten als „Händler“ oder „Handelsmann“ verzeichnet. Laut Adressbuch für Coesfeld von 1925 handelte er mit „Manufaktur- und Leinenwaren“. „Manufakturwaren“, so nannte man z.B. Kleiderstoffe oder Stoffe für Bett- und Tischwäsche, die die Händler als Meterware vorrätig hielten und nach den Maßangaben der Kundinnen und Kunden zuschnitten und verkauften. Im folgenden Adressbuch für Coesfeld (1932/33) ist Salomon Eichenwald im Adressteil als „Händler für Manufaktur *und Möbel*“ und im Gewerbeanteil (neben sämtlichen Coesfelder Textilhändlern und

¹⁷⁷ Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarte für Salomon Eichenwald.

¹⁷⁸ Westendorf, Dieter und Hans-Joachim: Schicksale der jüdischen Coesfelder zwischen Bedrohung und Ermordung 1919 – 1945, Coesfeld 2013, S. 36 (künftig: Westendorf).

¹⁷⁹ Alle Angaben vgl. Melderegister der Stadt Coesfeld. Walter starb am 20.3.1925, über die Umstände seines Todes ist nichts bekannt. Erich verließ Coesfeld und wurde Kaufmann in Wuppertal, er wurde wahrscheinlich 1943 im KZ Auschwitz ermordet (vgl. Westendorf). Richard starb noch im Kleinkindalter am 25.4.1915 und Kurt sollte später mit seinem Vater und seiner Stiefmutter Dora von Coesfeld ins Ghetto Riga deportiert werden. Die früh verstorbenen Söhne Walter und Richard Eichenwald wurden auf dem Jüdischen Friedhof in Coesfeld beerdigt.

¹⁸⁰ Katasterarchiv des Kreises Coesfeld. Die Abmessungen von Haupthaus und Anbau finden sich in einer Aufstellung des Treuhänders Richard Brosig, der sich nach 1948 im Auftrag des Kreises Coesfeld darum kümmerte, dass ehemals jüdischer Besitz in Coesfeld so lange transparent verwaltet wurde, bis etwaige Erbangelegenheiten geklärt waren. Seine Arbeit war Grundlage dafür, dass mögliche Erben ordnungsgemäß entschädigt wurden. Vgl. Landesarchiv NRW, Abteilung Münster (künftig: LA NRW), L001 Nr. 3080 Oberfinanzdirektion Münster, Verwaltung und Verwertung von jüdischem Vermögen.

-kaufhäusern dieser Zeit) weiter unter „Manufaktur- und Leinenwaren“ aufgeführt. Man kann also davon ausgehen, dass der Schwerpunkt seiner Händlertätigkeit auf Textilwaren lag und er mit der Zeit auch Möbel in sein Warenangebot aufnahm.¹⁸¹

Das Eichenwaldsche Geschäft in der Kupferstraße 10 lief offensichtlich gut, denn Salomon Eichenwald konnte zusätzlich in Immobilien in Coesfeld investieren, die er vermietete bzw. verpachtete. 1920 kaufte er ein einfaches Wohnhaus mit kleinem Grundstück in der Bachstraße 16, 1921 ein knapp 1000 qm großes Gartengrundstück in der Hengtestraße. Anfang 1930 ersteigerte er das Grundstück Feldmark S 2-19 mit den teilweise noch nutzbaren Gebäuden der abgebrannten Fischer'schen Papierfabrik. Auf diesem Grundstück stand unter anderem ein Mehrfamilienhaus mit acht Wohnungen. Ende 1930 erwarb Eichenwald außerdem das Wohnhaus Weberstraße 4. Und 1932 kaufte er das Grundstück Schuppenstraße 16.¹⁸²

Sophie Eichenwald, geb. Grünebaum starb noch vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 23.7.1932 und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Coesfeld beerdigt. Sohn Kurt, der noch im Haushalt der Eltern lebte, war da erst 15 Jahre alt. Relativ kurz nach dem Tod Sophies heiratete Salomon Eichenwald seine zweite Frau Dora, geb. Weinberg, die am 15.2.1891 in Röhlinghausen im Amt Wanne (ab 1926 Wanne-Eickel, heute Stadt Herne) geboren worden war.

Mit den im April 1933 auch in Coesfeld massiv einsetzenden Boykotten gegen jüdische Geschäfte muss sich die Erwerbssituation der Händlerfamilie Eichenwald schlagartig verschlechtert haben. Salomon Eichenwald setzte noch einmal verstärkt auf Immobilien als mögliche Einnahmequelle: 1934 konnte er Grundstück und Wohnhaus in der Feldmark S 8 (heute Holzweg 7) mit mehreren einfachen Wohneinheiten erwerben. Wie auf der Mehrzahl seiner Häuser und Grundstücke, so lagen allerdings auch auf diesem Hausgrundstück Belastungen in Form von Hypotheken und Grundschulden. Die Häuser und Grundstücke in der Kupfer-, Weberstraße und Feldmark S 8 waren mit Hypotheken von jeweils 3.000 bis 5.000 RM belegt. Auf dem Gesamtgrundbesitz lag noch einmal eine Grundschuld von etwas mehr als 12.000 Goldmark. Gläubiger waren die Stadtparkasse Coesfeld und der Stuhlfabrikant Bernhard Bücking sen. Auch das Grundstück Feldmark S 2-19 war in den Jahren 1930 und 1931 mit hohen Hypotheken

¹⁸¹ Stadtarchiv Coesfeld, Adressbücher für die Stadt Coesfeld 1925 und 1932/33. 1932 wohnte in der Kupferstraße 10 neben der dreiköpfigen Familie Eichenwald auch der Glasschleifer Fritz Heller. Im Jahr 1937 waren laut Adressbuch mit dem Schreiner Anton Hunke und dem Kaufmann Albert Thoms zwei weitere Hausbewohner dazugekommen – möglicherweise Angestellte, die (zur Miete oder gegen einen Lohnabschlag) mit im Haushalt der Eichenwalds lebten.

¹⁸² Siehe die zugehörigen Flurbücher und Grundstücksakten im Katasterarchiv des Kreises Coesfeld. Vgl. auch LA NRW, L331 Nrn. 119, 126, 127, 128, 129 Ämter für gesperrte Vermögen, Kreisamt Coesfeld. Zu den Mietern Eichenwalds in der Feldmark S 2-19 zählten ab 1930 unter anderen die jüdische Familie (Jakob) Cohen, die aus Horstmar nach Coesfeld gezogen war sowie in der Weberstraße 4 das ebenfalls jüdische Ehepaar Goldschmidt, das aus Stadtlohn gekommen war. In der Folge der fortschreitenden Entrechtung und Ausplünderung jüdischer Mitbürger Ende der 1930er Jahre fanden weitere Juden und Jüdinnen vor allem in der Feldmark S 2-19 eine Bleibe, etwa das Ehepaar Hermann und Emma Cohen aus der Kleinen Viehstraße 17 und Josef Nathan mit Tochter Ella, die aus Horstmar stammten.

und Grundschulden belastet worden. Einen Teil der Belastungen hatte Salomon Eichenwald im Oktober 1931 an seine erste Ehefrau Sophie abgetreten, im Juni 1934 trat er einen weiteren Teil an seine zweite Frau Dora ab.¹⁸³

Möglicherweise setzte Salomon Eichenwald in dieser Frühphase der NS-Zeit noch auf eine baldige Beruhigung und Besserung der Situation für die jüdischen Deutschen – und damit auch auf eine Normalisierung seiner Möglichkeiten als vormals erfolgreicher Coesfelder Kaufmann. Mit Geld, das er sich privat von einem Frl. Sielemann leihen konnte, ließ Eichenwald 1934/35 auf seinem Grundstück in der Schüppenstraße 16 ein neues Einfamilienhaus errichten. Doch sein Plan, mit diesem Neubau Mieteinnahmen zu erwirtschaften, ging für Eichenwald in diesem Fall nicht auf. Bernhard Bücking sen. gab dazu später Folgendes zu Protokoll:

„Eigene Mittel zum Aufbau waren nicht vorhanden. Eichenwald erhielt von Fräulein Lammersmann [sic!] eine Hypothek von 25.000.- RM. Nachdem Eichenwald die Zinsen [...] nicht mehr aufbringen konnte, verkaufte er mir die Besetzung zum Höchstpreis von 36.000.- RM. Ich übernahm den Forderungsanspruch von Frl. Lammersmann [sic!] in einer Höhe von 26.500 RM. Der Restbetrag in Höhe von rund 10.000 RM wurde an Eichenwald in bar ausgezahlt. [...] Eichenwald wurde von mir laufend mit Geldbeträgen unterstützt. Ich hatte im Jahr 1935 eine Forderung gegen ihn aus Darlehen bzw. Bürgschaften in Höhe von 13.000 bis 15.000.- RM.“

In einem anderen Bericht über das für Eichenwald 1935 gescheiterte Projekt in der Schüppenstraße liest es sich präziser und etwas nüchterner: „Die Hypothekengläubigerin Frl. Sielemann hatte wegen der Zinsrückstände und die Stadt Coesfeld wegen Steuerrückständen Zwangsvollstreckung beantragt. [Der Stuhlfabrikant Bernhard] Bücking hatte außerdem an Eichenwald eine Forderung von über 10.000.- RM.“¹⁸⁴

Anfang März 1935 wurde offiziell ein Konkursverfahren über das Vermögen Salomon Eichenwalds eröffnet.¹⁸⁵ Eichenwald versuchte offensichtlich aber trotzdem weiter, auch mit dem Handel von Waren und Gütern irgendwie Geld zu verdienen. Dabei unterstützten ihn gelegentlich auch nichtjüdische Coesfelder wie sein langjähriger Rechtsanwalt Dr. Kurt Fischer, der dadurch selbst ins Visier der NS-Partei geriet. In einem Schreiben vom 31.5.1935 beschwerte sich ein Vertreter der Gauleitung Westfalen-Nord der NSDAP beim örtlichen Ansprechpartner des NS-Juristenbundes, dem „Pg. Ellinghaus, Coesfeld“:

„Der Jude Salomon Eichenwald, Coesfeld, hat seine sämtlichen Zahlungen eingestellt, und so ist über sein Vermögen das Konkursverfahren eröffnet worden. [...] Trotzdem werden von dem Juden Eichenwald weiter Geschäfte getätigt, natürlich auf den Namen seiner Frau. Wie ich erfahren habe, tätigte Eichenwald mit der Firma Ritter & Co., Oberhausen, Geschäfte über mehrere Ladungen Maschinengußbruch. Laut Schreiben der Firma

¹⁸³ Hypotheken- und Grundschuldbelastungen der Eichenwaldschen Immobilien wurden im Rahmen der treuhänderischen Verwaltung und Bewertung der Grundstücke nach 1948 aufgelistet, vgl. LA NRW, L331 Nrn. 118 und 119.

¹⁸⁴ Beide Zitate aus LA NRW, L331 Nr. 129. Den zweiten zitierten Bericht gab der Treuhänder Richard Brosig (vgl. Anm. 180), der die Angaben des Stuhlfabrikanten Bücking qua Amt als Treuhänder überprüft hatte.

¹⁸⁵ Vgl. Grundbuchauszug mit dem entsprechenden Vermerk in LA NRW, L331 Nr. 119.

Ritter vom 3. und 8.5.1935 hat hierfür der Rechtsanwalt Fischer für den Juden Eichenwald die Bürgschaft übernommen. Wie ist es möglich, daß ein Mitglied des Nationalsozialistischen Kraftfahrer-Korps (NSKK) und des NS-Juristenbundes (NSJ) für einen Juden Bürgschaft leistet?“¹⁸⁶

Auch andere Quellen belegen, dass Salomon Eichenwald und sein Rechtsanwalt Fischer entgegen der herrschenden NS-Doktrin auf geschäftlicher und auch auf einer persönlicheren Vertrauensebene miteinander verbunden blieben. Zum Dank und als Ausgleich für Fischers dauerndes und für den Anwalt selbst riskantes Engagement in seinem Fall übertrug Eichenwald ihm später das Nutzungsrecht an dem Gartengrundstück an der Hengtstraße. In einem handschriftlich unterzeichneten Schreiben dazu bescheinigte Eichenwald seinem Rechtsbeistand: „Ich anerkenne [damit], dass Dr. Kurt Fischer bis zum heutigen Tag sich für mich eingesetzt und mir jederzeit geholfen hat. Ich weiß, dass er deshalb persönlich großen Schaden erlitten hat.“¹⁸⁷

Auch mit dem Coesfelder Rechtsanwalt Karl Ellinghaus (möglicherweise war das der oben angesprochene „Pg. Ellinghaus“¹⁸⁸) stand Salomon Eichenwald noch lange nach 1933 in geschäftlicher Verbindung. Im Grundbuch findet sich der Eintrag, dass Eichenwald im Jahr 1934 einen Teil der Grundschuld von 12.000 GM, die auf den Grundstücken Feldmark S 2-19 lag, an Ellinghaus abgetreten hat. Gelöscht wurde der Eintrag erst am 7.5.1937 – (mindestens) so lange bestand also auch eine geschäftliche Beziehung zwischen Eichenwald und dem nichtjüdischen Rechtsanwalt und Notar Karl Ellinghaus.¹⁸⁹

Rund ein Jahr nach der Eröffnung des Konkursverfahrens gegen Salomon Eichenwald wurde es wieder eingestellt. Am 10.3.1936 wurde der Eintrag über das Verfahren im Grundbuch gelöscht.¹⁹⁰ Es war Eichenwald also offensichtlich gelungen, seine Liquidität wieder herzustellen. Eichenwalds größter privater Gläubiger, der Stuhlfabrikant Bernhard Bücking sen. sagte dazu später aus, die Abwendung des Konkurses habe Eichenwald auch ihm zu verdanken gehabt: „Ich habe“, so Bücking, „um das Konkursverfahren zu beenden, erhebliche Barmittel investiert, damit Eichenwald in den Jahren 1935/36 sein Vermögen erhalten blieb.“¹⁹¹ Sicherlich spielte Bücking damit darauf an, dass er Eichenwald den Neubau in der Schuppenstraße für 36.000 RM abgekauft und ihm damit wieder einen gewissen finanziellen Spielraum verschafft hatte. – Bücking war im Gegenzug nun aber auch Besitzer eines innerstädtischen Grundstücks mit Neubau. Das Engagement für Eichenwald dürfte sich also auch für ihn durchaus bezahlt gemacht haben.

In der Pogromnacht am 9./10. November 1938 wurde auch das Wohn- und Geschäftshaus der Familie Eichenwald in der Kupferstraße 10 verwüstet. Wilhelmine Süßkind,

¹⁸⁶ Zitiert nach Borgert, Bernd: Coesfeld. Chronik der NS-Zeit 1933-1945, Dülmen 1995, S. 76.

¹⁸⁷ Vgl. LA NRW, L331 Nr. 127. Das Schreiben Eichenwalds datiert von 1940. Fischer konnte damit nach dem Krieg gegenüber dem Treuhänder Richard Brosig nachweisen, dass ihm die Gartennutzung noch von Salomon Eichenwald persönlich offiziell erlaubt worden war.

¹⁸⁸ Laut Adressbuch von 1937 firmierten in Coesfeld in der Süringstraße 40 zwei Rechtsanwälte mit diesem Nachnamen: „W. und K. Ellinghaus“. Welcher von beiden der Ansprechpartner für die Coesfelder Ortsgruppe des NS-Juristenbundes war, konnte hier nicht ermittelt werden.

¹⁸⁹ Auszug aus dem Grundbuch, wie Anm. 185.

¹⁹⁰ Ebd.

¹⁹¹ Wie Anm. 184.

die die gewalttätigen Übergriffe auf Juden und jüdischen Besitz selbst in der Bahnhofstraße erlebt hat, berichtete nach dem Krieg von ihren Erinnerungen an die Pogromnacht: „Während der Nacht wurden die Wohnungen aller Coesfelder Juden von Männern in Uniform, SA und SS, aufgesucht und verwüstet. Außerdem wurden beim Händler Salomon Eichenwald in der Kupferstraße und beim Pferdemetzger Hermann Hirsch in der Hinterstraße die Schaufensterscheiben zerschlagen und die Einrichtungen auf die Straße geworfen.“¹⁹²

Nachdem auch die Coesfelder Synagoge in der Pogromnacht sehr stark beschädigt und Ende 1938 an den Coesfelder Arzt Dr. Paul Vagedes verkauft worden war, wurde das Haus der Eichenwalds zum neuen Versammlungsort der Coesfelder Jüdischen Gemeinde. Der Coesfelder Landrat berichtete, dass „die Gottesdienste der Coesfelder Juden seit Anfang 1939 in zwei Räumen der Eichenwaldschen Wohnung in der hiesigen Kupferstraße statt[finden]“.¹⁹³

Anfang Mai 1939 wandte sich der mittlerweile 22-jährige Kurt Eichenwald an die Devisenstelle der Oberfinanzdirektion in Münster und bat um Zusendung des „Antragsvordrucks nebst Fragebogen zum Auswandererzweck“ und um das „Merkblatt für die Mitnahme von Umzugsgut durch Auswanderer“. Am 11.5.1939 schickte er die bearbeiteten Unterlagen an die Devisenstelle. Im Fragebogen für Auswanderungswillige gab er an, dass er nach „Amerika“ auswandern wolle. Bisher habe er als „Chauffeur“ gearbeitet, könne den Beruf aber nicht mehr ausüben, weil er „infolge Gesetzes“ seinen Führerschein habe abgeben müssen. Im Ausland wolle er als Stuhlflechter arbeiten, die nötigen Kenntnisse habe er in der Coesfelder Stuhlfabrik B. Bücking erworben. Im vergangenen Jahr (1938) habe er kein Einkommen gehabt, er habe kein Vermögen und keine Wertpapiere. Auswandern wolle er „so bald als möglich“. Dem Fragebogen fügte er eine dezidierte Liste seines Umzugsgutes an und auch die Bescheinigung der Stadtkasse Coesfeld, dass gegen seine Auswanderung steuerlich keine Bedenken bestünden.

Am 30.5.1939 schrieb ihm die Zollfahndungsstelle Dortmund, dass der Wert seines Auswanderergutes auf 500 RM geschätzt wurde und dass gegen die Mitnahme des Umzugsgutes keine Bedenken bestünden. Am 5.6.1939 forderte man ihn auf, „den Nachweis [zu] erbringen, dass er 500 RM an die Deutsche Golddiskontbank Berlin zahlt“ – also die Abgabe in Höhe des Geldwertes des angemeldeten Umzugsgutes, die von den NS-Behörden inzwischen üblicherweise erhoben wurde. Zwei Monate später, Anfang August 1939 nahm Kurt Eichenwald seinen Antrag auf Auswanderung ohne weitere Begründung wieder zurück – und blieb bei seinem Vater und seiner Stiefmutter in Coesfeld.¹⁹⁴

Am 1.8.1939 versammelten sich 20 Mitglieder der Jüdischen Gemeinde bei den Eichenwalds in der Kupferstraße 10, um Samuel Isaak gnt. Herz aus der Dülmener

¹⁹² Zitiert nach Aschoff, Diethard: Minderheiten in Coesfeld – Die Juden. In: Damberg, Norbert (Hrsg.): Coesfeld 897 – 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte, Bd. 2, Münster 1999, S. 1195 (künftig: Aschoff). Nach heutigem Wissensstand muss das Zitat in der Sache etwas korrigiert werden: Mindestens eine jüdische Wohnung in Coesfeld blieb dank der Mithilfe freundlicher Nachbarn von den Ausschreitungen verschont, das war die Wohnung der Familie Jakob Cohen in der Feldmark S 19 (vgl. Lebensläufe: Jakob, Johanna und Ludwig Cohen). Die Nachbarn hatten auf Nachfrage einfach verneint, dass dort Juden wohnten.

¹⁹³ Aschoff, S. 1196.

¹⁹⁴ LA NRW, L001a Nr. 1520. Diese Angaben zu Kurt Eichenwald basieren auf den Recherchen von Claudia Haßkamp, Coesfeld.

Straße zum alleinigen Vorstandsmitglied zu wählen, Albert Cohen aus der Mühlenstraße wurde sein Stellvertreter. Salomon Eichenwald war einer der ganz wenigen Anwesenden, die unter dem Versammlungsprotokoll nicht mit dem Namenszusatz „Israel“ unterschrieben, der seit Januar 1939 für alle männlichen Juden vorgeschrieben war.¹⁹⁵ Wer diesen Namenszusatz wegließ, dem drohten bis zu sechs Monate Gefängnis. Dass Salomon Eichenwald dort nicht mit „Israel“ unterschrieb, kann sicher als eine Art Widerständigkeit gewertet werden, mit der er sich als Deutscher jüdischen Glaubens und alteingesessener Coesfelder Bürger vielleicht einen Rest von Stolz gegenüber den willkürlich herrschenden nationalsozialistischen Verhältnissen ertrotzte. Am 10.10.1939 wurde Salomon Eichenwald durch die Jüdische Gemeinde zum neuen stellvertretenden Vorsteher ernannt, weil der kurz zuvor gewählte Albert Cohen sehr plötzlich verstorben war. Diese Wahlversammlung in der Wohnung Eichenwald sollte die letzte Mitgliederversammlung in der Geschichte der Jüdischen Gemeinde Coesfeld sein.¹⁹⁶

In diesem Oktober 1939 begann als Folge des „Gesetzes über die Mietverhältnisse mit Juden“ auch in Coesfeld die systematische Umsiedlung aller noch hier ansässigen Juden unter ein und dasselbe Dach. Das Wohn- und Geschäftshaus der Familie Eichenwald, in dem seit November 1938 als Folge einer entsprechenden Reichsverordnung¹⁹⁷ ohnehin kein selbständiger Textil- und Möbelhandel mehr betrieben werden durfte, wurde dazu bestimmt, die aus ihren Wohnungen vertriebenen Menschen aufzunehmen. Die Kupferstraße 10 wurde damit zum sogenannten Judenhaus für die Stadt Coesfeld.

Anfang Dezember 1939 musste Salomon Eichenwald im Wege einer sogenannten Sicherungsanordnung, wie alle Juden, die mehr als 5.000 RM besaßen, sein gesamtes Bar- und geldwertes Vermögen offenlegen.¹⁹⁸ Außerdem musste er die monatlichen Fixkosten für den Haushalt der Eichenwalds beziffern. Am 7.12.1939 schickte er den ausgefüllten Standard-Fragebogen an die Devisenstelle der zuständigen Oberfinanzdirektion Münster zurück.

Eichenwald gab an, sein „derzeitiges Vermögen mit Grundbesitz“ betrage 61.620 RM, von dem „sämtliche Schulden sowie noch nicht gezahlte Reichsfluchtsteuer und Ju-

¹⁹⁵ Kopie des Protokolls, Aschoff, S. 1200. Ebenfalls ohne den Zwangsnamen unterschrieben nur Samuel Isaak gnt. Herz und Samuel Goldschmidt, Eichenwalds Mieter aus der Weberstraße 4. Die anwesenden Frauen unterzeichneten alle mit dem für sie geltenden stigmatisierenden Zusatznamen „Sara“.

¹⁹⁶ Aschoff, S. 1200.

¹⁹⁷ Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 12. November 1938.

¹⁹⁸ Im August 1939 wurde das Verfahren der „Sicherungsanordnungen“ standardisiert. Das Reichswirtschaftsministerium verfügte, dass die Konten sämtlicher Juden, deren Vermögen oberhalb einer relativ niedrigen Bemessungsgrenze lag, in sogenannte „beschränkt verfügbare Sicherungskonten“ umgewandelt wurden, auf die dann auch alle möglicherweise noch fließenden Einnahmen (aus Vermietung zum Beispiel) eingezahlt werden mussten. Die von einer „Sicherungsanordnung“ betroffenen Juden und Jüdinnen mussten bei der zuständigen Finanzbehörde einen festzulegenden monatlichen „Freibetrag“ beantragen (für Miete, Strom, Gas, Wasser, Lebensmittel und Kleidung nach Haushaltsgröße), der ihnen dann vom eigenen Sicherungskonto ausgezahlt wurde und mit dem sie auszukommen hatten. Besondere Ausgaben für Steuern, Reparaturen oder Arztrechnungen mussten gesondert beantragt werden (Vgl. z.B. Kenkmann, Alfons u. Rusinek, Bernd. A.: Verfolgung und Verwaltung – Die wirtschaftliche Ausplünderung der Juden und die westfälischen Finanzbehörden, Münster 1999).

denvermögensabgabe abzusetzen“ waren. Nach Abzug dieser Posten blieb ein „Reinvermögen“ von knapp 4.200 RM übrig.¹⁹⁹ Sein „Jahreseinkommen im letzten Steuerjahr“ gab Eichenwald mit 1.852 RM an, den monatlichen Bedarf für den dreiköpfigen Haushalt mit 210 RM (30 RM für Heizung, Gas, Strom und Wasser, 180 RM für Lebensunterhalt und Kleidung).

Die „Überwachungsabteilung“ der Devisenstelle in Münster legte am 4.1.1940 den „vorgesehenen Freibetrag“ für den Eichenwaldschen Haushalt „mit Wirkung vom 1.2.1940 auf 200 RM/Monat fest“. Mit diesem Geld musste die Familie von nun an auskommen. Die Mieteinnahmen, die seine verbliebenen Immobilien einbrachten, gingen auf ein „beschränkt verfügbares Sicherungskonto“, auf das Eichenwald selbst keinen Zugriff hatte.

In die Zeit der Sicherungsanordnung für Salomon Eichenwald fällt auch der Verkauf seiner Grundstücke Feldmark S 2-19 an den Textilrohstoffhändler Hermann Kramer aus der Osterwicker Straße 30. Der Treuhänder Richard Brosig schrieb dazu später: „Die Grundstücke wurden, weil seit 1930 überschuldet, am 28.12.1939 beim Notar Bräutigam in Coesfeld, Vertragsnummer 541, von Eichenwald an Kramer verkauft. Der Kaufpreis betrug 28.000 RM mit der Verpflichtung, die auf dem Grundstück ruhenden Belastungen zu tilgen. [...] Zahlungen erfolgten nur an die Gläubiger, Eichenwald erhielt nichts.“

Und Kaufmann Hermann Kramer selbst schilderte die Umstände des Besitzwechsels so:

„Das fragliche Grundstück Feldmark S 2-19 war seit langen Jahren mit einer Schuld von 31.400 RM belastet. Gläubiger waren die Städtische Sparkasse und der Fabrikant B. Bücking. Der Verkaufswert des Grundstücks betrug 28.000 RM, so dass eine ungedeckte Schuld von 3.400 RM verblieb. Diese 3.400 RM wurden von mir zu Gunsten des Salomon Eichenwald abgedeckt. [...] Der Verkauf erfolgte freiwillig durch Notar Bräutigam. [...] Eichenwald musste diese Grundstücke veräußern, weil er stark verschuldet war. [...] Bei den Grundstücken handelte es sich um eine ausgebrannte Papierfabrik. Ich hatte an diesem Grundstückskomplex insofern Interesse, als ich unbedingt ein für meine Zwecke geeignetes Lager benötigte. Dazu ließen sich die Grundstücke verwenden. [...] Mit Eichenwald hatte ich eigentlich zunächst gar nichts zu tun. Ich bin nur dadurch mit ihm in Verbindung geraten, da er der grundbuchlich eingetragene Eigentümer der fraglichen Grundstücke war.“²⁰⁰

Was Kramer hier gründlich verschwiegen, musste er später an anderer Stelle vorrechnen: dass er allein für die Wohnungen auf dem Gelände bei voller Nutzung pro Jahr mehr als 3000 RM Miete einnehmen konnte.²⁰¹

Laut Grundbuchauszug wurde der Grundstückskomplex „aufgelassen am 10. Mai 1940 und [auf Hermann Kramer] eingetragen am 15. November 1940“. Dass Salomon Eichenwald die Grundstücke zu diesem Zeitpunkt verkaufte, wurde später im Rahmen

¹⁹⁹ LA NRW, L001a Nr. 1531 Oberfinanzdirektion Münster, Devisenstelle. Schulden und Zwangsabgaben summierten sich nach Eichenwalds Berechnung auf insgesamt 57.955 RM, am 2. Januar 1940 korrigierte er diesen Wert nach Kontoeinsicht noch einmal auf 57.430 RM.

²⁰⁰ Beide Zitate aus LA NRW, L331 Nr. 119.

²⁰¹ 1948 gab Kramer an, dass er im Jahr 1940 dort an Mieten 1661,11 RM eingenommen habe, im Jahr 1941 3155,24 RM, im Jahr 1942 3489,08 RM, im Jahr 1943 3265,50 RM und im Jahr 1945 infolge der Bombenschäden in etwa so viel wie 1940 (a.a.O.).

der Wiedergutmachung darauf zurückgeführt, dass sein privater Hauptgläubiger Bernhard Bücking sen. kurzfristig mehr als 15.000 RM zurückgefordert habe, die er Eichenwald über die Jahre geliehen hatte und die durch Grundschulden auf den Eichenwaldschen Grundstücken abgesichert waren.²⁰²

Die jüdischen Mieter in der Feldmark S 2-19 blieben trotz des Verkaufs an Kramer zunächst dort wohnen. Sie alle zogen erst Anfang August 1941 in das „Judenhaus“ in der Kupferstraße 10 um.

Von Salomon Eichenwald selbst findet sich für den Zeitraum nach der Sicherungsanordnung 1939/40 in den Akten nur noch eine schriftliche Bitte, die er über den Anwalt Erich „Israel“ Simons aus Münster am 28.2.1941 an die Devisenstelle in Münster richtete: „Seit einigen Monaten“ wohne Frl. Hedwig „Sara“ Stern mit bei den Eichenwalds, bezahle auch Kostgeld auf das Sperrkonto, der nun vierköpfige Haushalt könne aber nicht mehr mit dem zugestandenen Freibetrag von 200,- RM auskommen. Man „bitte deshalb, die Freigrenze auf monatlich 300,- RM zu erhöhen“.²⁰³ Ob die Devisenstelle dieser Bitte entsprochen hat, geht aus der Akte nicht hervor.

Salomon, Dora und Kurt Eichenwald wurden am 10.12.1941 mit 16 weiteren jüdischen Coesfeldern und Coesfelderinnen über Münster ins Ghetto Riga deportiert. Am 18.2.1951 wurden sie vom Amtsgericht Coesfeld für tot erklärt, als Todestag wurde der 6.2.1942, 24.00 Uhr festgelegt.²⁰⁴ Das Gericht wird vermutlich davon ausgegangen sein, dass alle drei bei der sogenannten Aktion Dünamünde am 5./6.2.1942 erschossen wurden [eine Erschießungsaktion, die andere Quellen auf den März 1942 datieren und der etwa 3000 Insassen des Rigaer Ghettos zum Opfer gefallen sein sollen].

Der verbliebene Grundbesitz Salomon Eichenwalds – Häuser und Grundstücke in der Kupferstraße 10, Weberstraße 4, Feldmark S 8, Bachstraße 16 und das Gartengrundstück an der Hengtestraße – wurden 1941 vom Deutschen Reich eingezogen, die Erben konnten erst 1960 endgültig abgefunden werden.

Wolfgang Jung
Mai 2023

²⁰² Vgl. ebd.

²⁰³ Wie Anm. 199. Laut Westendorf wohnte Hedwig Stern aus Bochum, deren Mutter eine geborene Eichenwald gewesen sei, vom 4.11.1940 bis zum 7.8.1941 in der Kupferstraße 10 und sei dann in ein „Judenhaus“ in Bochum gezogen.

²⁰⁴ Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarten für Salomon, Dora und Kurt Eichenwald.

Restitutionsangelegenheiten: Die Hausgrundstücke Weberstraße 4, Kupferstraße 10, Bachstraße 16, Feldmark S 8 (heute Holzweg 7) und das Gartengrundstück an der Hengtestraße aus dem Besitz Salomon Eichenwalds, die nach dessen Deportation 1941 vom NS-Staat eingezogen worden waren, wurden fast alle in den Jahren 1953/54 durch den Rechtsanwalt Dr. Kurt Fischer im Namen der Erbgemeinschaft David/Süßkind (Carl, Otto, Alfred (im Jahr 1960 alle mit der Adresse Kranzberg 23 in Freising), Max und Ernst David (Ottawa bzw. Montreal/Canada) sowie Wilhemine Süßkind, geb. David (Saarstraße 47 in Trier) an Privatleute verkauft. Über die jeweiligen Kaufpreise ist in den Akten nichts vermerkt, weil sie (anders als die Arbeit des Treuhänders Richard Brosig) für die beteiligten Ämter kein Thema waren – sondern Gegenstand privater Kaufverhandlungen. Das Trümmergrundstück Kupferstraße 10 wurde Anfang 1953 an den Bäckermeister Heinrich Schwakenberg verkauft, das Haus Feldmark S 8 im Juni 1953 an den Weber Paul Brockhoff, das Haus Bachstraße 16 Ende 1954 an Josef Becker, das Gartengrundstück an der Hengtestraße ebenfalls im Jahr 1954 an die „Witwe Caspar Brüning“. Nur für das „vom Reich eingezogene“ Trümmergrundstück Weberstraße 4, das im Zuge des Umlegungsverfahrens für den Wiederaufbau der Innenstadt an die Stadt Coesfeld ging, ist die Summe genannt, die dafür an die Erben gezahlt wurde: Am 15.9.1956 wurde beschlossen, dass der „Betrag von 1375,50 DM mit Rechtskraft des Umlegungsplans von dem Umliegungskonto bei der Stadtkasse in Coesfeld, Rathaus, Markt, ausgezahlt“ werde (vgl. LA NRW, L331 Nrn. 126, 127, 128).

Anders lag der Fall bei den beiden Immobilien, die Salomon Eichenwald selbst 1937 und 1940 hatte verkaufen müssen (Schüppenstraße 16 und Feldmark S 2-19). In diesen beiden Fällen wurde nach dem Krieg gerichtlich darüber verhandelt, ob den Erben Eichenwalds noch ein angemessener finanzieller Ausgleich gezahlt werden musste. Im Jahr 1960 einigten sich die Erben Salomon Eichenwalds mit dem Textilkaufmann Hermann Kramer in einem gerichtlichen Vergleich darauf, dass Kramer insgesamt 3.000 DM für das Grundstück Feldmark S 2-19 zahlen müsse, im Gegenzug verzichteten die Erben auf Rückerstattung und alle weiteren Ansprüche. Ebenfalls 1960 einigten sie sich vor Gericht mit dem Stuhlfabrikanten Bernhard Bücking darauf, dass Bücking Eigentümer des Grundstücks Schüppenstraße 16 blieb, aber alle Grundschulden aus dem Grundbuch gelöscht werden müssten (die zu löschenden Belastungen seien allerdings bereits 1940 „von dem Direktor Kramer in Coesfeld getilgt worden“), die Kosten der Löschung musste Bücking übernehmen. Darüber hinaus zahlte Bücking 500 DM an die Erben und verpflichtete sich, ihnen sämtliche etwa noch vorhandene Grundschulden- und Hypothekenbriefe auszuhändigen (vgl. LA NRW, L331 Nrn. 119, 129).

Die rechtsgültige Regelung der Erbangelegenheiten im Fall Salomon Eichenwalds zog sich deshalb bis ins Jahr 1960 hin, weil Mitte der 1950er Jahre plötzlich fünf weitere Personen Erbansprüche anmeldeten und durch mehrere gerichtliche Instanzen hindurch erfolgreich durchsetzten. Es handelte sich dabei um Angehörige der ersten Ehefrau Salomon Eichenwalds, Sophie Grünebaum, die in England bzw. Argentinien lebten: Richard H. Erlon aus Edgwar/Middlesex, Robert Friedrich Marschall aus London, Mathilde Grünebaum, geb. Weil aus Florida (Prov. Buenos Aires), Walter Grünebaum aus Buenos Aires und Ernst Grünebaum aus Vicente Lopez (Prov. Buenos Aires).

5. Karl Heinz Julius Freund (*1934)

Karl Heinz Freund wurde am 24. Februar 1934 in Mannheim-Feudenheim geboren, er war das einzige Kind seiner Eltern Martha und Richard Freund. Karl Heinz wurde mit Zweitnamen Julius genannt, so hieß ein Bruder von seinem Vater Richard, der schon als junger Mann als Soldat im Ersten Weltkrieg gestorben war.

Karl Heinz' Familie wohnte in Feudenheim in der Eichbaumstraße 1. Als Karl Heinz geboren wurde, lebten in dem einfachen und nicht allzu großen Haus auch noch seine Großmutter Helene, sein Onkel Karl mit seiner Frau Henriette und seine Tante Susi mit ihrem Mann Victor. Die Onkel und Tanten hatten alle keine Kinder, Karl Heinz war also das einzige Kind in der Eichbaumstraße 1. Sein Vater Richard und sein Onkel Victor arbeiteten als Kaufmänner, sein Onkel Karl war Klempner.



Das Haus in der Eichbaumstraße 1 in Mannheim-Feudenheim, in dem Karl Heinz Freund 1934 geboren wurde und bis 1939 wohnte. (Foto: Archiv des Vereins für Ortsgeschichte Feudenheim)

In Feudenheim lebten außer den Freunds auch noch andere jüdische Familien, es gab im Ort eine Synagoge, eine jüdische Schule und einen jüdischen Friedhof. Die meisten jüdischen Familien lebten davon, dass sie mit Vieh oder mit Stoffen handelten, es gab auch einen jüdischen Bäcker und einen jüdischen Metzger. Ein richtiges jüdisches Wohnviertel hatte Feudenheim nicht, aber die Straße, in der die Familie Freund wohnte, wurde von den Leuten auch "Judengasse" genannt, weil hier mehrere jüdische Familien ihre Häuser und Wohnungen hatten.

Als Karl Heinz noch ein Baby war, wurde den Juden überall in Deutschland immer mehr verboten: Sie durften – bloß weil sie Juden waren – zum Beispiel nicht mehr ins Schwimmbad gehen, sie durften nicht mehr im Fußball- oder Turnverein mitmachen oder im Park auf den Bänken sitzen. Viele jüdische Männer und Frauen wurden aus ihren Arbeitsstellen entlassen und durften nicht mehr in ihren Berufen arbeiten. Oft konnten sie dann auch nur noch wenig oder gar kein Geld mehr verdienen, um ihre Familien zu ernähren.



Karl Heinz als Baby im Sommer 1934 mit seiner Mutter Martha zu Besuch bei den Großeltern Johanna und Jakob Cohen in Coesfeld. Rechts sein Onkel Ludwig Cohen, damals 15 Jahre alt. (Foto: Archiv Anna Maria Vossenber, Horstmar)

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, da war Karl Heinz Freund fast fünf Jahre alt, zogen überall in Deutschland Gruppen von Menschen durch die Straßen, brachen in jüdische Geschäfte ein, nahmen sich was sie wollten und zerstörten die Ladeneinrichtungen. Diese Nacht nennt man heute „Pogromnacht“. Die Menschen, die in dieser Nacht in den Straßen unterwegs waren, verwüsteten auch viele jüdische Goteshäuser (die Synagogen) und legten Feuer darin, auch in Feudenheim. Und sie gingen in die Häuser ihrer jüdischen Nachbarn, verprügelten sie, zerschlugen ihre Möbel, rissen alle Kleidung aus den Schränken, schlitzten Bettdecken auf, schmissen Glas und Geschirr kaputt und stahlen Dinge, die wertvoll waren und ihnen gefielen. Nur, weil behauptet wurde, dass alle Juden schlecht seien und man so etwas mit Juden machen dürfte.

Karl Heinz' Onkel Karl wurde in dieser Nacht verhaftet und kam in ein Konzentrationslager, wo er mehr als ein Jahr lang eingesperrt blieb. Und Karl Heinz' Onkel Victor und seine Tante Susi beschlossen nach der Pogromnacht, so schnell wie möglich aus Deutschland wegzugehen. (Sie schafften es, zuerst in die Niederlande zu fliehen und konnten dann von dort mit dem Schiff bis nach Palästina (heute Israel) entkommen, wo sie in Sicherheit waren.)

Auch Karl Heinz' Eltern wollten weg aus Feudenheim. Einen Tag vor Karl Heinz' fünftem Geburtstag, am 23. Februar 1939 zog die kleine Familie aus der Eichbaumstraße zu Karl Heinz Großeltern nach Coesfeld. Diese Großeltern waren Jakob und Johanna Cohen, die Eltern von Karl Heinz' Mutter Martha. Die Großeltern lebten zusammen mit ihrem jüngsten Sohn, Marthas Bruder (also Karl Heinz' Onkel) Ludwig in Coesfeld in der Feldmark S 19 in einem Haus neben einer Bahnstrecke, das früher zu einer Fabrik gehört hatte. (Heute heißt die Adresse Diekmanns Wätken.)

In der Wohnung der Großeltern in Coesfeld war glücklicherweise in der Pogromnacht nichts zerstört worden, weil die Nachbarn einfach nicht verraten hatten, dass dort Juden wohnten. (Es gab also auch immer noch einige Menschen in Deutschland, die die Juden schützten, wenn es möglich war und freundlich zu ihnen waren, obwohl die meisten anderen es nicht mehr waren.)

In Coesfeld gab es zu dieser Zeit noch eine kleine jüdische Gruppe, die frühere Jüdische Synagogengemeinde Coesfeld. Die Mitglieder trafen sich manchmal und hielten auch offizielle Versammlungen ab. Karl Heinz Eltern Martha und Richard schlossen sich dieser Gruppe an, zu der auch seine Großeltern und sein Onkel Ludwig gehörten. Auch noch ein anderer Onkel von Karl Heinz, sein Onkel Gustav wohnte mit seiner Frau in Coesfeld und beide gehörten ebenfalls zu dem Verein der Mitglieder der ehemaligen jüdischen Synagogengemeinde. Einige Monate nach dem Umzug der Familie Freund nach Coesfeld fand die letzte Versammlung dieser jüdischen Gruppierung in Coesfeld statt.

Karl Heinz' Vater Richard musste zusammen mit den Onkeln Ludwig und Gustav Cohen zum „geschlossenen Arbeitseinsatz“ nach Münster: Diejenigen jüdischen Männer aus Coesfeld, die noch nicht alt und gebrechlich waren, wurden verpflichtet, dort beim Graben neuer Kanalschächte mitzuarbeiten, sie mussten also schwere körperliche Arbeit mit Spitzhacke und Schaufel machen. Denn Juden durften jetzt gar keine eigenen Geschäfte und Betriebe mehr haben und sie konnten kaum noch irgendwo Geld verdienen, um sich und ihre Familien über Wasser zu halten. Stattdessen wurden sie zu harter Arbeit auf dem Bau oder in Fabriken gezwungen, für die sie nur sehr wenig Lohn bekamen.

Im Februar 1940 wurde Karl Heinz Freund sechs Jahre alt – er wäre jetzt also eigentlich in die Schule gekommen. Aber anders als die christlichen Kinder, die so alt waren wie er, konnte er nicht in die Schule gehen, weil jüdische Kinder in Deutschland jetzt keine Schulen mehr besuchen durften. Manchmal sorgten noch die Jüdischen Gemeinden dafür, dass auch die jüdischen Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen lernten. Aber in Coesfeld gab es keine richtige Jüdische Gemeinde mehr, also auch keinen Schulunterricht für den sechsjährigen Karl Heinz. Er war im Frühjahr 1940 das letzte jüdische Kind in Coesfeld. Er hatte also nur noch Erwachsene um sich herum und sicher wenige oder gar keine Freunde in seinem Alter.

Wie seine Tante Susi und sein Onkel Victor begannen auch Karl Heinz' Eltern nun, ihre Flucht aus Deutschland zu planen. Sie packten viele ihrer Sachen in Kisten, die sie in ein anderes Land, vielleicht Palästina oder die USA, mitnehmen wollten. Die gepackten Kisten schickten sie in die Stadt Antwerpen in Belgien. Antwerpen hat einen großen Hafen, von dem man mit dem Schiff in die ganze Welt fahren kann. Richards Eltern konnten ihre Sachen bei einer Firma unterstellen, wo sie so lange stehen sollten, bis sich die Familie entschieden hatte, in welches Land sie gehen würden. Allerdings musste man jeden Monat etwas Geld bezahlen, damit die Kisten im Hafen von Antwerpen sicher und trocken stehen konnten. Die Juden durften aber nicht mehr selbst entscheiden, wenn sie Geld von ihrem Konto für so etwas bezahlen wollten. Karl Heinz' Vater Richard bat darum, das Geld für die untergestellten Sachen an die Firma in Antwerpen bezahlen zu dürfen. Das wurde ihm aber verboten. Deshalb konnten die Umzugskisten nicht mehr im Hafen stehen bleiben. Was dann damit passiert ist, weiß niemand. Vielleicht wurden die Sachen verkauft oder versteigert, so, wie man das heute auch noch macht, wenn Koffer am Flughafen oder im Hafen nicht abgeholt werden und keiner weiß, wem sie gehören. Karl Heinz und seine Familie verloren so die Dinge, die sie brauchten, um irgendwo anders leben zu können. Die Familie blieb dann in Coesfeld.

Am 17. September 1940 starb Karl Heinz' Großmutter Johanna Cohen an der Krankheit Diabetes. Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof in Coesfeld beerdigt. Zurück in

der Feldmark S blieben außer Karl Heinz und seinen Eltern der Opa Jakob und der Onkel Ludwig Cohen.

Knapp ein Jahr später, am 6. August 1941 mussten sie alle ihr Zuhause dort verlassen und in das sogenannte „Judenhaus“ in der Kupferstraße 10 in der Coesfelder Innenstadt umziehen. Solche Häuser, in denen alle Juden, die noch in einer Stadt lebten, auf ganz engem Raum zusammenwohnen mussten, gab es jetzt in allen Orten in Deutschland. Karl Heinz und seine Familie lebten vier Monate im Coesfelder „Judenhaus“. Ab September 1941 mussten sie und alle anderen Juden in Deutschland auch einen großen gelben Stern an ihrer Kleidung tragen, den sogenannten „Judenstern“, so waren sie draußen auf der Straße immer und überall als jüdisch erkennbar.



Der siebenjährige Karl Heinz Freund (vorne rechts) mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des sogenannten „Judenhauses“ am Morgen des 10. Dezember 1941 im Schlosspark.

Direkt hinter Karl Heinz steht sein Vater Richard, daneben seine Mutter Martha. Nachdem das Foto gemacht worden war, wurde die Gruppe über Münster ins Ghetto nach Riga deportiert. Nur Karl Heinz' Tante Wilhelmine Cohen, später Süßkind (ganz links) hat die Deportation überlebt.

(Foto: Stadtarchiv Coesfeld)

Am 10. Dezember 1941 wurden Karl Heinz und seine Familie mit fast allen anderen Bewohnerinnen und Bewohnern des „Judenhauses“ ganz früh am Morgen abgeholt. Sie durften nur wenig Gepäck mitnehmen und mussten sich im Schlosspark (manche sagen auch Liebfrauenpark) zu einem Foto aufstellen. Danach wurde die ganze Gruppe mit LKW nach Münster gefahren und von da per Eisenbahn in ungeheizten Viehwagons mit vielen Hundert anderen Juden aus ganz Westfalen in einer fast drei Tage dauernden Fahrt über 1200 Kilometer nach Riga in Lettland gebracht. Dort wurden all diese Juden, die im tiefsten Winter wie Vieh aus Deutschland heraustransportiert worden waren, in einer bewachten Siedlung untergebracht. Diese Siedlung, in der die Juden jetzt wohnen mussten, hieß „Ghetto Riga“. Karl Heinz war sieben Jahre alt als er mit seiner Familie dorthin kam. Auch im Ghetto wurden viele der Erwachsenen

zu schwerer und schmutziger Arbeit gezwungen. Alle, auch die Kinder, bekamen nur wenig zu essen und wenn sie krank wurden, kümmerte sich niemand richtig um sie.

Niemand weiß genau, was im Ghetto Riga mit Karl Heinz Freund und den meisten seiner Coesfelder Verwandten passiert ist. Nur eine Tante aus Coesfeld, die mit Karl Heinz nach Riga kam, ist später zurückgekehrt. Sie hat erzählt, dass sie gesehen hat, dass Karl Heinz im Ghetto vor den Augen seiner Eltern mit anderen Kindern auf einen LKW gesetzt und weggebracht worden ist. Was dann mit ihm passierte, hat sie nicht erfahren. Karl Heinz und die anderen jüdischen Coesfelder, die nach Riga gebracht wurden, sind dort oder in einem anderen Lager, in das sie vielleicht noch verschleppt wurden, an Hunger oder Krankheit gestorben oder getötet worden.

Wolfgang Jung
Mai 2023

6. Lebensläufe: Martha (geb. Cohen), Richard und Karl Heinz Julius Freund

Martha Cohen wurde am 21.5.1905 als viertes Kind der Eheleute Johanna und Jakob Cohen in Horstmar geboren. Ihre Eltern betrieben im Haus Stadt 206 (heute Krebsstraße 9) in der zweiten Generation eine Metzgerei mit Viehhandel. Dort wohnte die Familie auch.²⁰⁵

Über Marthas Schulzeit ist leider nichts bekannt. Martha dürfte bis Ostern 1919 oder 1920 in die Volksschule gegangen sein. 1919 wurde ihr jüngster Bruder Ludwig geboren, die Mutter Johanna war da bereits knapp 44 Jahre alt und hatte innerhalb von 20 Jahren sieben Kinder zur Welt gebracht. – Denkbar und möglich wäre es, dass die 14- oder 15-jährige Martha nach dem Ende ihrer Schulzeit die Mutter im Haushalt unterstützte, denn neben dem Säugling gab es dort auch noch die beiden jüngeren Brüder Richard (*1909) und Albert (*1913). Im Familienbetrieb, der relativ schnell nach der Rückkehr des Vaters Jakob vom Kriegseinsatz im Jahr 1919 erweitert wurde²⁰⁶, arbeiteten der Vater und Marthas ältere Brüder Hugo (*1901) und Gustav (*1903), die ebenfalls das Metzgerhandwerk erlernt hatten.²⁰⁷ Auch die älteste Schwester Helene (*1899) lebte zeitweise noch im elterlichen Haus. Der gesamte Hausstand der Familie Cohen umfasste um 1920 neun Personen. Gut möglich, dass Marthas – mittragende – Rolle in Familie und Betrieb darin bestand, gemeinsam mit ihrer Mutter Johanna und ihrer Schwester Helene den Haushalt zu versorgen.

Im Personenstands-Register der Stadt Horstmar finden sich für Martha Cohen zwei Einträge über kurzzeitige Fortzüge aus dem Elternhaus, einer ohne Datum und Ziel und einer mit den Angaben „16.7.1925 - 28.8.1926 Mülheim“. Vermutlich ging Martha also gelegentlich als Hausmädchen in Stellung. (Auch Schwester Helene verließ das

²⁰⁵ Vgl. Vossenberg, Anna-Maria: „Solltet Ihr mal längere Zeit nichts von uns hören, so beunruhigt Euch nicht.“ Das Schicksal der jüdischen Familien in Horstmar. Horstmar 2020, Selbstverlag, S. 87.

²⁰⁶ Ebd., S. 54, dort ist der Plan des neuen Schlachthauses abgebildet, das direkt an das Wohnhaus mit Metzgerei angrenzte. – Dass Jakob Cohen als Soldat am Ersten Weltkrieg teilgenommen hat, ist unter anderem dadurch belegt, dass er 1916 mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet wurde. Vgl. den Artikel Horstmar in: Freund, Susanne (u.a.) (Hrsg.): Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe, Band 2, Münster 2008, S. 404.

²⁰⁷ Geburtsjahre und -ort laut Meldeangaben der Stadtarchive Coesfeld und Duisburg (letzteres gilt für Helene Cohen, die später Alexander Heymann aus Duisburg-Hamborn heiratete). In der Wiedergutmachungsakte Gustav Cohen, Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen (künftig: LA NRW), K204 Nr. 4862 findet sich die Angabe, dass Gustav als Metzger im elterlichen Betrieb angestellt war.

Elternhaus in Horstmar mehrfach, unter anderem im Mai 1921, um für eine Zeit nach Wiesbaden zu ziehen und im Oktober 1926 für einen Aufenthalt in Rotterdam.)²⁰⁸

Ende der 1920er Jahre muss sich die finanzielle Lage der Familie Cohen plötzlich rapide verschlechtert haben, möglicherweise in der Folge der Weltwirtschaftskrise: Im Jahr 1929 soll das Einkommen aus Metzgerei und Viehhandel nach einer späteren Auskunft des Amtes Horstmar 0,- RM betragen haben.²⁰⁹ Im Jahr 1930 wurden Haus und Betrieb der Familie zwangsversteigert. Die Kreissparkasse Burgsteinfurt kaufte das Ganze und verkaufte es ein Jahr später an die Stadt Horstmar.²¹⁰

Bis zum 27.8.1930 waren die Cohens mit Hauptwohnsitz in Horstmar gemeldet, ab dem 1.9.1930 lebten sie in der deutlich größeren Nachbarstadt Coesfeld „in der Feldmark S (ehemalige Fischer'sche Papierfabrik)“²¹¹. Die Adresse dieser ehemaligen Papierfabrik Fischer lautet heute Wiedauer Weg 4-6/Ecke Diekmanns Wätken.²¹² Auch die mittlerweile 25-jährige Martha ist damals mit ihren Eltern Jakob und Johanna, den älteren Geschwistern Gustav und Helene sowie den beiden jüngeren Brüdern Albert und Ludwig nach Coesfeld umgezogen.²¹³

Vier Monate lang lebte Martha Cohen weiter mit im elterlichen Haushalt, nun in Coesfeld und zur Miete. Am 3.1.1931 meldete sie sich dann nach Emden ab. Dort blieb sie aber nur bis Mitte Mai 1931. Möglicherweise war sie in dieser Zeit wieder kurz in Stel-

²⁰⁸ Vgl. Stadtarchiv Horstmar, Personenstands-Register von Stadt Horstmar Nr. 151-216 [Hausnummern] (Stand 1927).

²⁰⁹ Vgl. LA NRW, K 204 Nr. 2080.

²¹⁰ Auskunft Anna-Maria Vossenbergs, die den entsprechenden Original-Katastereintrag zitiert (E-Mail vom 18.3.2021).

²¹¹ Zeugenaussage des ehemaligen Oberrentmeisters der Stadtkasse Coesfeld, Dalkmann, zitiert nach LA NRW, K 204 Nr. 2080.

²¹² Rekonstruiert nach dem Flurverzeichnis des Katasterarchivs des Kreises Coesfeld, nach dem die ehemalige Fischer'sche Papierfabrik auf dem Flurstück mit der Adresse Feldmark S 2 gestanden hat, das heute dem Grundstück mit den genannten Adressen entspricht.

²¹³ Die Meldekarte der Stadt Coesfeld für Jakob Cohen nennt ab 1.9.1930 die Adresse Feldmark S 19. Auf den Meldekarten der einzelnen Familienmitglieder tauchen sowohl die Feldmark S 19 als auch die Feldmark S 2 auf. - Auf Helene Cohens Coesfelder Meldekarte ist die Adresse Feldmark S 2 angegeben, auf Marthas „Feldmark S 2, im Haushalt von Jakob Cohen“. Die Meldeadresse Feldmark S 2 taucht auch auf dem Totenschein Johanna Cohens von 1940 auf – als deren Sterbeort (Kopie in der Wiedergutmachungsakte Wilhelmine Süßkinds für ihren ersten Mann Gustav Cohen, LA NRW, K 204 Nr. 4862). Außerdem ist auch Albert Cohen laut Meldekarte mehrfach mit der Adresse Feldmark S 2 gemeldet – und vom 1.12.1934 bis zum 8.3.1935 dann unter Feldmark S 19. Die Feldmark S 2 entspricht (einem Teil) der ehemaligen Papierfabrik, heute Wiedauer Weg 4-6. Zur Adresse Feldmark S 19 lässt sich in den Katasterunterlagen nichts mehr ermitteln. Die immer wieder parallele Nutzung beider Adressen legt aber die Vermutung nahe, dass es sich bei S 2 und S 19 um zwei nahe beieinander liegende Wohnungen gehandelt haben dürfte, die vielleicht sogar miteinander verbunden waren. - Im Zusammenhang mit der Aufarbeitung des wirtschaftlichen Schadens, den der Händler Salomon Eichenwald in der NS-Zeit erlitten hat (s. LA NRW, L331 Nr. 119), ging es später auch um dieses Grundstück, das von 1930 bis 1939 in Eichenwalds Besitz gewesen war. Dort wird dem Flurstück die Adresse „Feldmark S2 - S19“ zugeordnet. Das Gebäude mit diesen (historischen) Hausnummern ist ein (teilzerstörter und nach dem Krieg wiederaufgebauter) Wohnblock, der heute vom Diekmanns Wätken aus zugänglich ist.

lung bei einer Familie in der damals größten jüdischen Gemeinde Ostfrieslands. – Archivierte Meldekarten könnten darüber Aufschluss geben, sind aber in Emden leider nicht erhalten.²¹⁴

Am 25.12.1932 heiratete Martha Cohen in Coesfeld den 29-jährigen Kaufmann Richard Freund aus Mannheim-Feudenheim.²¹⁵ Wie und wo sich die beiden kennengelernt hatten, ist unbekannt. Ein Schwager Richards stammte aus einer Kaufmannsfamilie aus Neustadt-Gödens bei Emden, Martha und Richard könnten sich also möglicherweise in Ostfriesland begegnet sein.

Richard Freund war am 16.6.1903 im damals noch eigenständigen Feudenheim geboren worden.²¹⁶ Er war das fünfte von sechs Kindern des gelernten Bäckers und „Handelsmannes“ Berthold Freund (*1858 in Odenheim) und seiner Frau Helene (geb. Haarburger, *1863 in Leutershausen). Über Richards Schulausbildung und seinen beruflichen Werdegang lässt sich leider heute nichts mehr ermitteln. Sicher belegbar ist aber, dass die Familie Freund seit etwa 1885 in Feudenheim lebte und dort an einer Straßengabelung ein einfaches Haus besaß, das zunächst die Adresse Weiherstraße 1 hatte, nach der Eingemeindung Feudenheims auch mal Eichbaumstraße 1 bzw. Talstraße 20 und seit 1925 in allen folgenden Adressbüchern nur noch als Eichbaumstraße 1 verzeichnet war. Das Haus der Freunds war ein reines Wohnhaus ohne Kontor oder Laden. Weder für Richard Freund noch für seinen Vater Berthold, die in den Mannheimer Adressbüchern beide als „Kaufmann“ verzeichnet waren, ist eine berufliche Selbständigkeit oder eigene Geschäftsadresse belegt. Ob sie als angestellte Kaufmänner gearbeitet haben, als (selbständige) mobile Händler oder Handelsvertreter und womit sie handelten, ist offen. Der Vater Richards, Berthold Freund starb bereits 1920 (an Magenkrebs), danach waren die Mutter Helene, der älteste Bruder Karl (*1889) mit Frau Henriette und Richard Freund als Bewohner der Eichbaumstraße 1 gemeldet.

Nach ihrer Hochzeit Ende 1932 zog Martha Freund, geb. Cohen von Coesfeld zu Richard in die Eichbaumstraße, wo sie die folgenden sieben Jahre wohnen blieben. Mit ihnen lebten dort Richards Mutter Helene, das kinderlose Paar Karl und Henriette Freund und zeitweise auch Richards jüngere Schwester Susanna (Susi) (*1905, ab Januar 1935 verheiratet mit dem Kaufmann Victor Cohen aus Neustadt-Gödens, der nach der Heirat ebenfalls mit im Freund'schen Elternhaus gelebt haben soll).

²¹⁴ Auskunft des Stadtarchivs Emden, Februar 2021. Die Akten verbrannten bei einem Bombenangriff auf das Emdener Rathaus im September 1944. Dass Martha kurz nach Emden verzogen war, belegt nur ihre Meldekarte bei der Stadt Coesfeld.

²¹⁵ Auskunft (laut Meldeakten) des Stadtarchivs MARCHIVUM Mannheim, Dezember 2020.

²¹⁶ Seit dem 17. Jahrhundert sind Juden im Ort Feudenheim (seit 1910 ein Stadtteil von Mannheim) belegt. In der Zeit um Richards Geburt hatte die jüdische Gemeinde dort 65 Mitglieder (1905), es gab eine eigene Synagoge, eine Schule mit rituellem Bad und einen jüdischen Friedhof. Die jüdischen Familien in Feudenheim lebten überwiegend vom Vieh- und Textilhandel, es gab auch einen jüdischen Bäcker und einen jüdischen Metzger. Ein eigentliches jüdisches Wohngebiet hatte Feudenheim nicht, aber die Talstraße wurde im Volksmund auch „Judengasse“ genannt, weil hier mehrere jüdische Familien auf relativ engem Raum wohnten (vgl. www.alemannia-judaica.de, Homepage der Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Geschichte der Juden im süddeutschen und angrenzenden Raum).

Am 24.2.1934 wurde dort Marthas und Richards Sohn Karl Heinz geboren. Das Kind bekam den Zweitnamen Julius, nach einem weiteren Bruder Richards mit diesem Namen (*1895), der im Ersten Weltkrieg gefallen war.²¹⁷

Wie Richard und Martha Freund in Mannheim-Feudenheim ihren Lebensunterhalt bestritten haben, geht leider aus keiner der hier befragten Quellen hervor, auch in der Wiedergutmachungsakte für Susi Cohen, geb. Freund, der einzigen Überlebenden aus der Familie Freund, findet sich nichts dazu, mit welchen Gütern ihr Bruder Richard als Kaufmann gehandelt hat oder ob er im Laufe der 30er Jahre in Mannheim zur Zwangsarbeit herangezogen worden ist (wie es von Marthas Vater Jakob und ihren Brüdern Gustav und Ludwig in Coesfeld überliefert ist).

Auch dazu, ob und wie stark die Familien Freund in der Eichbaumstraße 1 von den Ereignissen der Pogromnacht 1938 betroffen waren, gibt es in der Akte von Susi Cohen keine Angaben. Richards Bruder Karl war nach dem Novemberpogrom für mehr als ein Jahr im KZ Dachau inhaftiert. Ob auch Richard nach dem 9./10. November 1938 festgenommen wurde und in Haft war, ist unbekannt. (Sein anderer Bruder Robert, der mit Frau und Kindern in der Innenstadt von Mannheim wohnte, blieb offenbar unbehelligt.)

– Susi Cohen, die als letzten Wohnsitz vor ihrer Flucht nach Palästina ebenfalls das Haus in der Eichbaumstraße angab, hat nach eigener Aussage im April 1939 ihre Wohnungseinrichtung in 14 Container mit einem Gesamtgewicht von 1,2 Tonnen verpackt und an eine Spedition übergeben²¹⁸ – so dass man annehmen kann, dass das eher schlichte Haus in Feudenheim in der Pogromnacht vielleicht nicht so stark oder gar nicht zum Ziel der antijüdischen Exzesse geworden und das Hab und Gut der Freunds einigermaßen verschont geblieben ist.

²¹⁷ Alle Angaben zur Familie Freund und dem Haus in der Eichbaumstraße 1 basieren auf den historischen Melde-, Geburts-, Heirats- und Sterberegistern, Friedhofslisten und Adressbüchern der Stadt Mannheim, die Dr. Marco Brenneisen vom Stadtarchiv MARCHIVUM Mannheim ausgewertet hat. Ergänzt um weitere Angaben aus der internen Datenbank zur Judenverfolgung in Mannheim und aus dem Gedenkbuch des Bundesarchivs ergibt sich daraus für die Mitglieder der Familie Richard Freunds folgendes Bild: Vater Berthold, geboren am 11.11.1858 in Odenheim, Bäcker/Handelsmann, gestorben am 28.1.1920 in Mannheim-Feudenheim; Mutter Helene, geboren am 16.12.1863 in Leutershausen, gestorben am 26.3.1939 im israelitischen Krankenhaus in Mannheim; Bruder Karl/Carl, geboren 1889, Installateur, November 1938 bis Dezember 1939 inhaftiert im KZ Dachau, gemeinsam mit seiner Frau Henriette am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, beide 1942 bzw. 1944 im KZ Auschwitz ermordet; Bruder Robert, geboren 1893, Tapezierer/Polsterer (ab 1936 Hausmeister der jüdischen Gemeinde), gemeinsam mit Frau Emma und den Kindern Berthold (*1924) und Irma/Irene (*1930) am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, beide Eltern 1942 von dort nach Auschwitz deportiert, beide Kinder haben überlebt (Berthold kam mit einem Kindertransport nach England und hieß später Robert Cooper; Irma/Irene überlebte in einem Kinderlager in Frankreich und hieß später Irene Grünfeld, geb. Freund); Bruder Julius, geboren 1895, „Laufjunge“/Zigarrenmacher, gefallen am 21.6.1917 bei Zabin; Schwester Johanna, geboren 1896, Kindergärtnerin, gemeinsam mit ihrem Mann Arthur Auerbacher und den Söhnen Berthold-Julius (*1927) und Herbert (*1931) im April 1942 ins KZ Theresienstadt deportiert; Schwester Susanna (Susi) (*1905), Hauswirtschafterin, gemeinsam mit ihrem Mann Victor Cohen im Juli 1939 über die Niederlande nach Palästina (Tel Aviv) emigriert, ab 1967 wieder dauerhaft in Mannheim, beide gestorben im September 1975 und begraben auf dem jüdischen Friedhof in Mannheim.

²¹⁸ Vgl. Wiedergutmachungsakte Susanna (Susi) Cohen, geb. Freund, Aktenbestand 480 Nr. 13093 (1-3), Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe.

Einen Tag vor Karl Heinz Freunds fünftem Geburtstag, am 23.2.1939 zogen Richard, Martha und Karl Heinz aus der Eichbaumstraße in Mannheim zu Marthas Eltern und Bruder Ludwig nach Coesfeld in die Feldmark S 19.

Zu dieser Zeit war Richards Schwager Victor Cohen bereits aus Mannheim in die Niederlande nach Amsterdam geflohen und Richards Schwester Susi war „auf dem Sprung“, ihrem Mann dorthin zu folgen. Richards Bruder Karl war in Dachau inhaftiert. Zurück in der Eichbaumstraße blieben also Richards Mutter Helene und die Schwägerin Henriette. Mutter Helene Freund starb am 26.3.1939 mit 75 Jahren im israelitischen Krankenhaus in Mannheim an den Folgen der „psychischen Aufregung“, wie Susi Cohen später in ihrem Antrag auf Wiedergutmachung angab. Vermutlich wurde das Haus der Freunds relativ bald nach dem Tod der Mutter verkauft. Seine letzten Bewohner Karl und Henriette Freund wurden am 22.10.1940 mit vielen anderen Mannheimer Juden ins französische Gurs deportiert. Im Adressbuch 1941/42 wird die Stadt Mannheim als Eigentümerin des Hauses genannt. (Anfang der 1950er Jahre ist es abgerissen worden.)

Von Mai bis Juni 1939 war auch Susi Cohen, geb. Freund kurz in Coesfeld in der Feldmark gemeldet, in dieser Zeit machte sie zwei vergebliche Anläufe, sich von bezahlten Schleusern in die Niederlande bringen zu lassen, bevor ihr dann im Juli 1939 die Ausreise gelang. Ihr Mann Victor hatte von Amsterdam aus beim Niederländischen Konsulat in Düsseldorf erfolgreich ein Visum für sie beantragt, indem er glaubhaft versicherte, dass er und seine Frau so schnell wie möglich nach Palästina ausreisen würden.

Martha, Richard und Karl Heinz Freund dagegen blieben in der Coesfelder Feldmark. – Allerdings wollten auch sie Deutschland auf jeden Fall verlassen. Das lässt sich aus einem Brief ersehen, den Richard Freund an die Devisenstelle in Münster richtete, die im Laufe des Jahres 1939 fast alle Konten jüdischer Menschen in der Region unter ihre strenge Kontrolle gebracht hatte. In seinem Brief an die Devisenstelle schrieb Richard Freund:

„Ich bitte Sie recht freundlich, die Genehmigung zur Zahlung durch die Kreissparkasse in Coesfeld i./W. [für] die rückständigen Lagerkosten für mein Umzugsgut, das bei der Firma Sealdia [?] Transport Gesellschaft in Antwerpen lagert, zu erteilen. Wie Sie aus beiliegenden Schreiben [nicht erhalten] ersehen, sind die Lagerkosten seither von Verwandten in Basel bezahlt worden, die aber heute nicht mehr in der Lage sind. Da die Firma Sealdia dringend um Erledigung bittet, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, mir baldigst die Genehmigung zur Zahlung der BFrs 448,40,- zu erteilen. Gleichzeitig bitte ich Sie auch, die nächst anfallende Lagerkosten, die pro Monat BFrs 42,- zuzüglich 3,5% Taxe betragen und ab 1. September 1940 fällig sind, zu bewilligen.“²¹⁹

²¹⁹ Der Brief vom 15.12.1940 findet sich in der Devisenakte Richard Freunds, LA NRW, L001a Nr. 2108. Im August 1939 hatten die Devisenstellen der Oberfinanzdirektionen in ganz Deutschland das Verfahren für sogenannte „Sicherungsanordnungen“ standardisiert: Sämtliche Juden mit einem (angenommenen) Vermögen von mehr als 5.000 RM wurden angeschrieben und mussten ihre genauen Vermögensverhältnisse offenlegen. Ihre Konten wurden in sogenannte „beschränkt verfügbare Sicherungskonten“ umgewandelt, von denen ihnen ein festzulegender Monatsbetrag für die Lebenshaltung ausgezahlt wurde. Jede weitere Zahlung von einem beschränkt verfügbaren Sicherungskonto musste – wie ja auch dieser Fall zeigt – bei der zuständigen Devisenstelle beantragt werden.

Richard und Martha Freund haben also im Laufe des Jahres 1939 oder Anfang 1940 offensichtlich schon sehr konkrete Vorbereitungen für ihre Emigration getroffen. Die Devisenstelle in Münster sorgte dann aber dafür, dass diese Ausreisepläne kaum verwirklicht werden konnten. Auf einer vorgedruckten Postkarte teilte der zuständige Sachbearbeiter Richard Freund im kühnsten Amtsdeutsch mit: „Ihrem Antrage [...] vermag ich auf Grund der zur Zeit geltenden rechtlichen Bestimmungen nicht zu entsprechen.“²²⁰ Damit war es den Freunds also unmöglich gemacht, die Kosten für die Lagerung ihres in Antwerpen zur Verschiffung in einen noch unbestimmten Exilort lagern- den Umzugsguts weiter zu bezahlen. Was daraufhin mit den Sachen passierte, ist ungeklärt. Klar war aber wohl: Die Familie gab die Ausreisepläne auf.

In Coesfeld gehörten Martha und Richard Freund 1939 zu den 20 hier verbliebenen jüdischen Männern und Frauen, die noch zu den gelegentlichen Mitgliederversammlungen der Jüdischen Gemeinde zusammenkamen.²²¹

Richard Freund wurde wie seine Schwäger Gustav und Ludwig Cohen zum „geschlossenen Arbeitseinsatz“ beim Kanalbau in Münster/Geist verpflichtet. Das belegt ein erhaltenes Foto, das die drei Männer in Arbeitskluft während einer gemeinsamen Essenspause auf der Baustelle zeigt.²²²

Der kleine Karl Heinz Freund, der im Februar 1940 sechs Jahre alt wurde, hatte in Coesfeld keine Möglichkeit, wie die christlichen Kinder seines Alters in die Schule zu gehen. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurden jüdische Kinder in Deutschland vom Staat gar nicht mehr beschult. Wo – wie in Coesfeld – keine jüdischen Gemeindestrukturen mehr existierten, die an Stelle der staatlichen Schulen manchmal für eine Ersatzbeschulung sorgten, gab es für die Jüngsten unter den noch verbliebenen Juden am Ort keine Elementarbildung mehr. Karl Heinz war im Frühjahr 1940 das letzte jüdische Kind in Coesfeld, er wird sich in jeder Hinsicht an den Erwachsenen in seinem Umfeld orientiert haben müssen.

Am 17.9.1940 starb Karl Heinz' Großmutter (und Marthas Mutter) Johanna Cohen in der Feldmark S 2 mit gerade 65 Jahren eines natürlichen Todes. Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof in Coesfeld beerdigt. Zurück in der Feldmark S blieben außer Karl Heinz und seinen Eltern der Opa (bzw. Vater) Jakob und der Onkel (bzw. jüngste Bruder) Ludwig Cohen.

Gemeinsam mussten sie alle am 6.8.1941 ihre Wohnung(en) dort verlassen und in das sogenannte „Judenhaus“, das Wohn- und Geschäftshaus von Salomon Eichenwald in der Kupferstraße 10 in der Coesfelder Innenstadt übersiedeln. Dort haben sie noch vier Monate gelebt, bevor sie am 10.12.1941 zusammen mit den meisten noch verbliebenen jüdischen Coesfelderinnen und Coesfeldern über Münster und Bielefeld ins Ghetto Riga deportiert wurden.

²²⁰ AaO.

²²¹ Das Protokoll der vorletzten Versammlung am 1.8.1939 mit den Unterschriften der Anwesenden ist abgedruckt bei Aschoff, Diethard: Minderheiten in Coesfeld – Die Juden. In: Damberg, Norbert (Hrsg.): 1197 – 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Band 2, Ardey Verlag Münster 1999, S. 1200.

²²² Abgedruckt in Borgert, Bernd: Coesfeld. Chronik der NS-Zeit 1933 – 1945. Laumann Verlag Dülmen 1995, S. 147. Dort ist das Foto fälschlicherweise auf das Jahr 1938 datiert – Richard Freund war aber erst seit Februar 1939 in Coesfeld, das Foto kann also frühestens 1939 entstanden sein.

Die Spur von Karl Heinz Freund verliert sich in Riga. In einem Interview gab seine überlebende Tante Wilhelmine Süßkind Anfang der 1990er Jahre an, der Junge sei in Riga zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt vor den Augen seiner völlig verzweifelten Mutter Martha gemeinsam mit anderen Kindern auf LKW „aufgeladen“ worden, „auf Nimmerwiedersehen“.²²³ Karl Heinz' Eltern Martha und Richard Freund sollen am 1.10.1944 von Riga weiter ins KZ Stutthof deportiert worden sein. Nach dem Krieg wurden alle drei für tot erklärt.²²⁴

Wolfgang Jung
Mai 2023

7. Lebensläufe: Samuel, Karoline, Erich und Rosel Isaak gnt. Herz

Samuel Isaak gnt. Herz wurde am 18.2.1869 als älteres von zwei Kindern der Eheleute David (1831 – 1906) und Berta Isaak gnt. Herz, geb. Bendix (1836 – 1917) in Coesfeld geboren. Die Familie wohnte in der Letter Straße 24.²²⁵

Samuel dürfte ab Ostern 1875 auf die Jüdische Schule in Coesfeld gegangen sein. Ob er nach der Volksschulzeit noch eine höhere Schule besucht oder eine Lehre absolviert hat, ist nicht bekannt. Im Jahr 1900 heiratete Samuel Isaak gnt. Herz Karoline Berlin, die am 6.5.1870 in Meckenheim bei Bonn geboren worden war.²²⁶

Samuel Isaak gnt. Herz war Viehhändler. Mit seiner Frau Karoline wohnte er weiter in seinem Elternhaus in der Letter Straße 24, dort wurden auch die beiden Kinder geboren: Sohn Erich am 4.3.1901 und Tochter Rosel am 10.12.1905. Mit im Haus lebten Samuels Eltern David und Berta sowie Samuels fünf Jahre jüngere Schwester Rosalie (*8.5.1874). Im Jahr 1911 zog die komplette Hausgemeinschaft (ohne Vater David, der war 1906 gestorben) gemeinsam in ein Haus in der Dülmener Straße 15 um, das Samuel Isaak gnt. Herz gekauft oder selbst gebaut hatte.²²⁷ Mitte Juni 1916 verließ Samuels Schwester Rosalie den Haushalt, weil sie den Viehhändler Siegmund Meyer in Haltern heiratete.²²⁸ Nach dem Tod der Mutter und Großmutter Berta im August 1917 bewohnten dann nur noch Samuel, Karoline, und ihre inzwischen 16 und 11 Jahre alten Kinder Erich und Rosel das Haus in der Dülmener Straße.

²²³ Interview mit Martin Wissen aus Gescher, der ein Buch über die Gescheraner Juden geschrieben hat und sich von Wilhelmine Süßkind, einer der wenigen zurückgekehrten Überlebenden, Aufschlüsse über diesen Personenkreis erhoffte. Die Audiodateien mit dem Interview hat Martin Wissen dankenswerterweise Claudia Haßkamp für ihre Aufsätze über Wilhelmine Süßkind zur Verfügung gestellt.

²²⁴ Vgl. Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer des Nationalsozialismus 1933 – 1945 (online).

²²⁵ Vgl. Westendorf, Dieter und Hans-Joachim: Schicksale der jüdischen Coesfelder zwischen Bedrohung und Ermordung 1919 – 1945, Coesfeld 2013 (künftig: Westendorf), S. 54 und Melderegister für die Stadt Coesfeld, Stadtarchiv Coesfeld.

²²⁶ Laut Personenstandskarte im Stadtarchiv Coesfeld war das Geburtsdatum von Karoline Berlin der 6.5.1870, laut Akte Landesarchiv NRW, Abteilung Münster (künftig: LA NRW), K204 Nr. 4263 der 4.5.1870 und laut Akte LA NRW, K204 Nr. 8467 der 6.5.1871.

²²⁷ Laut Unterlagen des Katasterarchivs des Kreises Coesfeld gehörte das Grundstück in der Dülmener Straße 15 („Hofraum etc.“) Samuel Isaak gnt. Herz seit 1911. Und bei Westendorf (S.54) heißt es, das Haus Letter Straße 24 sei 1911/12 verkauft worden.

²²⁸ Vgl. Melderegister der Stadt Coesfeld, Stadtarchiv Coesfeld.

Die Isaaks hatten dort „Wohnhaus und Pferdestall[sic!]“ (sie handelten tatsächlich wohl mit Rindern) mit „kleinem Garten“, das Wohnhaus war ein „Massivbau“ mit „je 4 Wohnräume[n] im Erdgeschoß und 1. Stock“. ²²⁹ Außerdem war das Haus voll unterkellert. ²³⁰ Samuel Isaak gnt. Herz soll dort „ein gutes und gesundes Geschäft“ geführt haben, „die Familie“ habe außerdem als „gut situiert“ gegolten und sei „gut eingerichtet“ gewesen. ²³¹

Rosel Isaak gnt. Herz hat das Inventar ihres Elternhauses später aus dem Gedächtnis rekonstruiert. Die Räume und Gegenstände, die sie aus der Erinnerung aufzählte, kennzeichnen einen soliden bildungsbürgerlichen Haushalt im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Rosel nannte unter anderem ein Esszimmer mit „Ausziehtisch“ und „6 Polsterstühle[n]“, „Kronleuchter“, „Buffet, 3-türig“, „Teppich“, „Holzschnitte[n]“ an den Wänden, „ca. 100 Bücher[n]“, „Uhr“, „4 Figurinen aus Porzellan“, „Nähmaschine (Pfaff)“, „Rauchservice“, „Kakteenbank“, ein „Herrenzimmer“ mit „Schreibtisch“, „Schreibtischgarnitur (Marmor)“, „Schreibmaschine (Adler)“, „Klavier (Knabe)“ „30 Alben klassischer Musik“ und einem „Radio (Telefunken)“. ²³²

Samuel Isaak gnt. Herz muss ein geachteter Kaufmann und Bürger Coesfelds gewesen sein, denn im September 1920 wurde er als eines von sechs Mitgliedern in den Aufsichtsrat der neu gegründeten örtlichen Volksbank gewählt. ²³³ Im gleichen Jahr wurde sein gerade 19-jähriger Sohn Erich als Violinst eine der tragenden Kräfte im Coesfelder Orchesterverein, dem er bis zu dessen Auflösung im November 1932 angehörte. Erich Isaak gnt. Herz soll außerdem „bis 1933“ Mitglied im Coesfelder Junggesellen-Schützenverein gewesen sein. ²³⁴ Die Familie Isaak gnt. Herz war also vor 1933 völlig selbstverständlich integriert in die Kreise des alt eingesessenen und gut situierten Coesfelder Bürgertums.

²²⁹ LA NRW, L331 Nr. 13, Angaben des Treuhänders Richard Brosig, Regierungsbaumeister i.R., der vom Amt für gesperrte Vermögen beim Kreis Coesfeld nach dem Krieg beauftragt wurde, die genauen Umstände aufzuklären, unter denen Immobilien aus jüdischem Besitz in der NS-Zeit die Eigentümer gewechselt hatten, zur „Besitzung“ in der Dülmener Straße 15. Im Jahr 1937 kam es zur Neuordnung der Hausnummern in der Dülmener Straße, seitdem hat das Haus die Nr. 28.

²³⁰ Vgl. die Angaben der überlebenden Tochter Rosel zum Hausinventar (auch Keller) in LA NRW, K204 Nr. 4263.

²³¹ So die Aussagen des Zeugen Hans Maiworm und einiger Nachbarn, die durch den Amtmann Wagner im Zuge des späteren Wiedergutmachungsverfahrens Mitte der 1950er Jahre eingeholt wurden (LA NRW, K204 Nr. 4263).

²³² Ebd. Schlafzimmer, „Fremdenschlafzimmer“, Küche mit Spülküche, Flur, Treppenhaus und Kellerräume (darin u.a. „2 Einkochapparate“, „2 Pökelfässer“) hat Rosel dort ebenso mit allem Inventar aufgelistet, außerdem Kleidungsstücke und Schmuck, die die Familie besessen habe, dazu für jedes Stück eine exakte Wertangabe in RM. Der Wert der Gegenstände summiert sich nach dieser 40-seitigen Aufstellung auf „29.632,87 RM“. In seinem Bericht vom 25.9.1956 äußerte der Verwaltungsmann Wagner vom Amt für Wiedergutmachung des Kreises Coesfeld allerdings Zweifel am Quellenwert der Liste, weil sie so bis zur Nachkommastelle genau war.

²³³ Dokumentation Texte und Zeugnisse der Ausstellung „Leben und Schicksale jüdischer Bürger aus Coesfeld, 29.10. – 13.11.1998 in der ehemaligen Synagoge“, Coesfeld 1999 (ohne Seitenangaben, erschienen im Selbstverlag des Heimatvereins Coesfeld e.V.).

²³⁴ Ebd. Wie die Schützenvereine nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten mit ihren jüdischen Mitgliedern umgingen, war ihre je eigene Entscheidung. Staatliche Vorgaben, sie auszuschließen, gab es 1933 noch nicht. Viele Schützenvereine, wie auch die Sportvereine, ließen ihre jüdischen Mitglieder aber aus eigener Initiative schon 1933 nicht mehr am Vereinsleben teilhaben. Siehe Borggräfe, Henning: Schützenvereine im Nationalsozialismus. Pflege der „Volksgemeinschaft“ und Vorbereitung auf den Krieg. Münster 2010.

Tochter Rosel hat im Rahmen ihres Wiedergutmachungsverfahrens Mitte der 1960er Jahre ihre Schullaufbahn und Ausbildung beschrieben. Ihr Bericht lässt auch einige Schlüsse auf die Zusammenarbeit im Familienbetrieb Isaak und auf die Rollenverteilung in der Familie zu: „Ich besuchte [vermutlich ab Ostern 1912] die Jüdische Schule, anschliessend die Töchterschule meiner Heimatstadt, die sechs-klassig war und die ich absolvierte.“ „Mit 16“, also Ostern 1922 habe sie die Schule verlassen. Dann, so Rosel, „war ich im Viehhandelsgeschäft meines Vaters tätig und bildete mich zunächst auch unter Anleitung meiner Mutter im elterlichen Haushalt aus [...].

Ich nahm bei der damaligen Leiterin der Töchterschule, Frl. Loelling, einen Kursus in Handelskunde und Buchführung, um meinem Vater bei den schriftlichen Arbeiten helfen zu können.“ Sie habe dann, schreibt Rosel, im elterlichen Unternehmen die Führung der Bücher und den Schriftverkehr übernommen. „Ich half auch, insbesondere bei Abwesenheit meines Vaters und meines Bruders, in den Stallungen bei der Viehpflege und -fütterung und wurde beim Kalben des Viehs immer von meinem Vater gezogen, sodass ich gerade bei dieser Arbeit für meinen Vater unentbehrlich wurde.“ Sie habe, so Rosel weiter, „nie ein festes Gehalt bezogen, durfte aber aus der Geschäftskasse ohne Befragen stets all das entnehmen, was ich benötigte“ – und diese Regelung habe „für alle 4 Familienmitglieder“ gleichermaßen gegolten. Bei guten Abschlüssen habe sie auch Sonderzuwendungen vom Vater bekommen, die sie in „wertvolle Aussteuer“ investiert habe. „So stand ich mich finanziell zum mindesten ebenso gut wie eine bezahlte Hilfskraft.“ Im Jahr 1928 absolvierte Rosel „auf Drängen der Eltern“ in Bad Neuenahr im Hotel Bismark einen fünfmonatigen Diätküchenskursus, den der Vater bezahlte. Dann sei sie aber wieder in das „gewohnte Geschäft“ in Coesfeld zurückgekehrt.²³⁵

Sohn Erich Isaak gnt. Herz unterstütze den Vater Samuel ebenfalls in diesem „gewohnten Geschäft“, das geht ja aus dem Bericht Rosels auch hervor. Auf der Adresskarte der Familie ist Erich in der Rubrik „Stand, Gewerbe“ als „Landwirtschaftlicher Gehilfe“ eingetragen, im Adressbuch der Stadt Coesfeld als „Haussohn“.²³⁶

Bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden im Viehhandel der Isaaks in der Dülmener Straße „wöchentlich etwa 10 Stück Großvieh umgesetzt“. Ab 1933 sei der Umsatz dann aber „sofort eingebrochen“, erinnerte sich Rosel später.²³⁷ Für sie habe es „infolge der frühzeitig in Coesfeld einsetzenden Boykottmaßnahmen“ im Geschäft kaum noch etwas zu tun gegeben. Deshalb nahm Rosel Ende Dezember 1934 eine Stellung als Haushälterin in einem Geschäftshaushalt im ostwestfälischen Warburg an, „und zwar bei einer Frau Cohn, die Inhaberin einer Fensterleder-Fabrik war“.²³⁸ Nach rund einem Jahr in Warburg musste Rosel aber im Januar 1936 nach

²³⁵ LA NRW, K204 Nr. 11740. Laut Melderegister der Stadt Coesfeld zog Rosel am 11.5.1928 von Coesfeld nach Neuenahr und wohnte dort an ihrem Ausbildungsort, dem Hotel Bismark bis zum 27.9.1928.

²³⁶ Adresskarte der Familie Isaak gnt. Herz und Adressbuch für die Stadt Coesfeld 1932/33, beides Stadtarchiv Coesfeld.

²³⁷ LA NRW, K204 Nr. 4263.

²³⁸ LA NRW, K204 Nr. 11740. Rosel meldete sich am 29.12.1934 in Coesfeld ab und zog nach Warburg in die Mittelstraße 31, bis sie am 7.1.1936 nach Coesfeld zurückkehrte. Bei dem Unternehmen der genannten Frau Cohn handelte es sich um die „Westfälische Auto- und Fensterlederfabrik, Warburg“. Nach Auskunft des Stadtarchivs Warburg war unter der genannten Adresse Frau Selma Cohn gemeldet, die mit ihrem Mann Julius die von dessen Vater 1929 übernommene Fellhandlung Cohn betrieb – in der offensichtlich auch Fensterleder gefertigt wurden. In diesem Geschäftshaushalt bekam nur knapp zwei Wochen nach Rosels Weggang die fast 23-jährige Gerta Cohen aus der Mühlenstraße 5 ebenfalls eine Anstellung als Hausmädchen (18.1. – 5.9.1936). Die Geschäftsfrau Selma Cohn, geb. Liebenberg (*11.3.1900 in Brakel) hatte eine noch relativ kleine Tochter, war nach der Trennung von ihrem

Coesfeld zurückkehren, um ihre gesundheitlich angeschlagene Mutter Karoline im Haushalt zu unterstützen. – Die langjährige nicht-jüdische Hausangestellte, die von den Isaaks beschäftigt worden war, hatte die Familie nach dem Erlass der Nürnberger Gesetze 1935 verlassen müssen.²³⁹

Wie stark das Viehhandelsgeschäft der Familie Isaak gnt. Herz von den antijüdischen Repressionen nach 1933 betroffen war, zeigen Zahlen des Finanzamts Coesfeld zu Umsatz und Gewinn aus den Jahren 1935 und 1936: Im Jahr 1935 lag der Umsatz des Geschäfts noch bei 102.855 RM, der Gewinn betrug 6.175 RM. Im Jahr 1936 sank der Umsatz auf 77.936 RM, der Gewinn auf 2.740 RM – das entspricht einem Umsatzrückgang von fast 25 Prozent innerhalb dieses einen Jahres, der Gewinn brach sogar um mehr als 55 Prozent ein. Im November 1938, als die „Verordnung zum Ausschluss der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ Juden jede selbständige Händlertätigkeit verbot, endete auch der Viehhandel der Familie Isaak gnt. Herz. „Zum Schluss betrug der Umsatz höchstens im Schnitt 4 Stück Großvieh per Woche“, schrieb Rosel Isaak später im Rahmen der Wiedergutmachungsverfahren.²⁴⁰

Rosel Isaak gnt. Herz erlebte das endgültige Ende des Familiengeschäfts selbst nicht mehr mit, weil sie im Juni 1938 aus Deutschland in die USA emigrieren konnte. Am 4.6.1938 reiste sie auf der SS Gerolstein von Antwerpen nach New York und kam dort am 15.6.1938 an. Die Kosten von etwa 500 RM für die Überfahrt bezahlte ihr Vater Samuel.²⁴¹

Im Januar 1939 verkaufte Samuel Isaak gnt. Herz Haus und Grundstück in der Dülmener Straße an den Kunstschmied Johann(es) (auch: Hans) Schneider. Schneider gab dazu später Folgendes an:

„Den Kauf vermittelte Herr Bernhard Bücking, der mit Herz befreundet war. Der Kauf wurde [...] beim Notar Bräutigam in Coesfeld abgeschlossen. Der Kaufpreis betrug 15.000,- MK, wovon 2.300,- MK rückständige Steuern an das Finanzamt Coesfeld gezahlt wurden. Den Rest erhielt Herz. Außerdem durfte Herz im Hause weiter wohnen. Er zahlte für 5 Räume den Vorzugspreis von 30,- RM.“²⁴²

Mittlerweile 70 Jahre alt, wurde Samuel Isaak gnt. Herz von den verbliebenen Mitgliedern der Coesfelder Jüdischen Gemeinde am 1. August 1939 in einer Versammlung in der Wohnung Eichenwald in der Kupferstraße 10 zum alleinigen Vorstandsvertreter gewählt. Samuel Isaak gnt. Herz war einer der wenigen Anwesenden, die unter dem

Mann im Jahr 1934 alleinerziehende berufstätige Mutter und konnte insofern die Unterstützung eines Hausmädchens sicher gut gebrauchen. Selma Cohn hat nach ihrer endgültigen Scheidung 1935 im Jahr 1936 wieder geheiratet und lebte mit ihrem zweiten Mann Erich Sternstein und der Tochter Margot weiter in der Mittelstraße 31 in Warburg. Alle drei Familienmitglieder sind zu unterschiedlichen Zeiten in die USA emigriert: Im April 1939 die 15-jährige Margot, im Juli 1940 der Ehemann Erich und im April 1941 Selma Sternstein, gesch. Cohn selbst. Selma Sternstein lebte mit ihrer Familie in Cincinnati/Ohio und ist dort (laut Internetseite Sorted By Name) im Oktober 1996 gestorben.

²³⁹ LA NRW, K204 Nr. 11740.

²⁴⁰ Wie Anm. 237.

²⁴¹ Ebd.

²⁴² LA NRW L331, Nr. 13. Der Kaufvertrag wurde am 31. Januar 1939 geschlossen. Bis zum Mai 1940 wohnte die Familie Isaak gnt. Herz mietfrei, danach zahlte sie eine Monatsmiete von 29,- RM.

Versammlungsprotokoll nicht mit dem Namenszusatz „Israel“ unterschrieben, der inzwischen für alle männlichen Juden vorgeschrieben war.²⁴³ Wer diesen Namenszusatz wegließ, dem drohten bis zu sechs Monate Gefängnis. Dass Samuel Isaak gnt. Herz dort nicht mit „Israel“ unterschrieb, kann als eine Art Widerständigkeit gewertet werden, mit der er sich als Deutscher jüdischen Glaubens und alteingesessener Coesfelder Bürger vielleicht einen Rest von Stolz gegenüber der willkürlich herrschenden nationalsozialistischen Obrigkeit ertrug.

Im Rahmen des Verfahrens um die sogenannte Sicherungsanordnung, dem sich alle Juden mit einem Besitz von mehr als 5.000 RM in Geld- und Sachwerten unterziehen mussten, legte Samuel Isaak gnt. Herz am 25.10.1939 gegenüber der Devisenstelle der Oberfinanzdirektion Münster seine Vermögensverhältnisse offen. Außerdem musste er den monatlichen Finanzbedarf seines – jetzt nur noch dreiköpfigen – Haushalts beziffern, der dann zunächst bewilligt werden musste und als monatlicher sogenannter „Freibetrag“ in der bewilligten Höhe ausgezahlt wurde. Alles Vermögen der von einer Sicherungsanordnung betroffenen Juden wurde auf einem Sperrkonto verwahrt, auf das der Betroffene selbst keinen Zugriff mehr hatte.²⁴⁴

Auf dem Fragebogen für die Sicherungsanordnung gab Samuel Isaak gnt. Herz an, dass er ein Bankguthaben von 8.700 RM besitze, plus 500 RM, die er als Geschenk von seiner Schwägerin van der Velde (vermutlich Bertha van der Velde, Schwester seines Schwagers Siegmund Meyer), Amsterdam bekommen hatte. Nach Abzug von Schulden und (restlichem Anteil) Judenvermögensabgabe von 600 RM blieb ein „Reinvermögen“ von 8.600 RM.

Ab Mai 1940, so Samuel Isaak gnt. Herz, müsse die Familie 55 RM im Monat für Miete, Strom und Wasser bezahlen (bis dahin durfte sie noch mietfrei wohnen). Für den monatlichen Lebensunterhalt einschließlich Kleidung veranschlagte er 220 RM, er kam also auf zukünftig insgesamt 275 RM Fixkosten pro Monat. Im November 1939 wurde ein Sperrkonto für die Familie eingerichtet. Die Devisenstelle gewährte ab 1.12.1939 einen monatlichen „Freibetrag“ von 250 RM. Mehrfach wurde dieser „Freibetrag“ danach noch angepasst, so dass die Familie ab Mai 1940 mit nur noch 200 RM/Monat auskommen musste.²⁴⁵

²⁴³ Kopie des Protokolls, in Aschoff, Diethard: Minderheiten in Coesfeld – Die Juden. In: Damberg, Norbert (Hrsg.): Coesfeld 897 – 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte, Bd. 2, Münster 1999, S. 1200. Ebenfalls ohne den Zwangsnamen unterschrieben nur Salomon Eichenwald aus der Kupferstraße 10 und Samuel Goldschmidt aus der Weberstraße 4. Die anwesenden Frauen unterschrieben alle mit dem für sie geltenden stigmatisierenden Zusatznamen „Sara“.

²⁴⁴ Im August 1939 wurde das Verfahren der Sicherungsanordnungen standardisiert. Das Reichswirtschaftsministerium verfügte, dass sämtliche Juden, die der Bemessungsgrenze von 5000 RM unterlagen, alle ihre Barmittel, ihr geldwertes Vermögen und ihre Einnahmen (aus Vermietung zum Beispiel) angeben mussten. Dann mussten sie bei der zuständigen Finanzbehörde einen festzulegenden monatlichen „Freibetrag“ beantragen (für Miete, Strom, Gas, Wasser, Lebensmittel und Kleidung nach Haushaltsgröße), mit dem sie auskommen mussten und der ihnen von einem jeweils eingerichteten „begrenzt verfügbaren Sperrkonto“ ausgezahlt wurde. Besondere Ausgaben für Steuern, Reparaturen oder Arztrechnungen mussten gesondert beantragt werden (Vgl. z.B. Kenkmann, Alfons u. Rusinek, Bernd. A.: Verfolgung und Verwaltung – Die wirtschaftliche Ausplünderung der Juden und die westfälischen Finanzbehörden, Münster 1999).

²⁴⁵ Alle Angaben zur „Sicherungsanordnung“ aus LA NRW, L001a Nr. 3922. Neue Berechnung im Februar 1940: Ab Mai 1940 „29 RM Miete, 120 RM Lebensunterhalt, 20,- RM Arzt- und Apothekenkosten“ (= 169,- RM) – vom 1.3.1940 an wurden 170,- RM „Freibetrag“ gewährt. Schon am 11.4.1940 musste Samuel Isaak gnt. Herz wieder um Erhöhung auf 200,- RM bitten, die ab 1.5.1940 gewährt wurde.

In der Nacht vom 26. auf den 27. Juli 1940 wurde das Haus in der Dülmener Straße, in dem die Familie Isaak gnt. Herz jetzt zur Miete wohnte, durch den Abwurf mehrerer englischer Fliegerbomben, „die in dem Bereich zwischen Dülmener Straße und der Bahnlinie niedergingen“²⁴⁶, schwer beschädigt – einer der ersten Bombenschäden in Coesfeld im Zweiten Weltkrieg. Für die Isaaks entstanden daraus wieder neue, große Schwierigkeiten, die Samuel Isaak gnt. Herz kurze Zeit später in einem Schreiben an die Devisenstelle schilderte: Die Wohnung sei durch den Bombenabwurf „zerstört worden,

[dadurch ist] der Hausrat außer wenigen Stücken unbrauchbar und sehr reparaturbedürftig und musste ich mit meiner Familie die Wohnung wegen der Gefahr vorläufig verlassen. Wir wurden getrennt von hiesigen Familien aufgenommen. Es wird mehrere Monate dauern, bis dieser Zustand geändert werden kann. Die Fortschaffung und Unterstellung der Möbel erforderte einen Schreiner und kräftige Arbeiter. Es ist mir unmöglich, mit den mir zugewilligten RM 200 monatlich auszukommen und möchte ich ergebenst bitten, mir die Freigrenze zu erhöhen.“²⁴⁷

Ab 1.8.1940 erhöhte die Devisenstelle den monatlichen „Freibetrag“ für die Familie auf 300 RM. Wo die drei Familienmitglieder nach der Zerstörung ihrer Wohnung unterkamen, lässt sich aus ihren archivierten Personenstandskarten nicht ermitteln. Klar ist aber, dass sie gar nicht mehr in die Wohnung in der Dülmener Straße zurückkehren konnten, das geht aus einer späteren Aussage des Hausbesitzers Johann Schneider hervor: „Nach dem Wiederaufbau 1940 durfte [...] Herz nicht wieder einziehen, weil die Partei es nicht erlaubte, weil das Haus mit Staatsmitteln wieder aufgebaut worden war.“²⁴⁸

Am 30.10.1941 zogen Samuel, Karoline und Erich Isaak gnt. Herz laut Personenstandskarten in das inzwischen zum „Judenhaus“ gemachte Wohnhaus der Familie Eichenwald in der Kupferstraße 10 ein. Von dort wurde Sohn Erich sechs Wochen später, am 10.12.1941 mit 18 weiteren noch in Coesfeld lebenden Juden und Jüdinnen ins Ghetto Riga deportiert. Nach einer späteren Zeuginnenaussage starb er dort am 5.3.1942, einen Tag nach seinem 41. Geburtstag.²⁴⁹

Erichs Eltern Samuel und Karoline Isaak gnt. Herz blieben im Judenhaus zurück, weil beide schon über 70 Jahre alt waren. Ihr letztes Lebenszeugnis ist eine erneute Bitte Samuels an die Devisenstelle um ausreichende monatliche Mittel. Im Februar 1942 schrieb er aus der Kupferstraße 10 nach Münster:

„1940 wurde unsere Wohnung durch feindliche Fliegerbomben zerstört. Der größte Teil der Möbel wurde schlimm beschädigt. Vier Betten wurden ganz vernichtet. Eine Entschädigung haben wir nicht bekommen. Der dreimalige Umzug kostete schon viel Geld und bin ich von befreundeter Seite darin unterstützt worden. Wegen dem Mangel an Arbeitern konnte ich meine Möbel noch nicht restlos reparieren lassen und wegen anderer Schwierigkeiten

²⁴⁶ Zeitzeugenbericht zitiert nach Borgert, Bernd: Coesfeld. Chronik der NS-Zeit 1933-1945, Dülmen 1995, S. 208. Auch ein Eisenbahner soll durch diesen Bombenabwurf zu Tode gekommen, ein weiterer schwer verletzt worden sein.

²⁴⁷ Wie Anm. 245.

²⁴⁸ LA NRW, L331 Nr. 13.

²⁴⁹ LA NRW, K204 Nr. 4263, Aussage Wilhelmine Süßkinds, der einzigen Überlebenden des Transports ins Rigaer Ghetto.

noch den Verlust von Kleidung und Wäsche nicht wieder ausgleichen und bitte deshalb, den Freibetrag wie bisher uns 300 MK zu belassen.“

Doch die Devisenstelle kürzte den Betrag ab Mai 1942 unerbittlich wieder auf monatlich 200 RM, obwohl das Ehepaar damit oft kaum seine Kosten decken konnte: Für die Wohnung im „Judenhaus“ in der Kupferstraße mussten sie 59 RM Monatsmiete bezahlen, für den Lebensunterhalt und eine Haushaltshilfe kamen weitere 125 RM im Monat hinzu und auch die ärztliche Betreuung erforderte regelmäßige Sonderausgaben: „Meine Frau und ich sind krank. Rechnung Dr. Pöppelmann 20,-“. ²⁵⁰

Laut Personenstandskarte im Stadtarchiv (mit dem Vermerk „abgewandert“) wurden Samuel und Karoline Isaak gnt. Herz am 27.7.1942 von Coesfeld ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Von dort sollen sie am 23.9.1942 weiter ins Vernichtungslager Treblinka gebracht worden sein. ²⁵¹ Das Amtsgericht Coesfeld erklärte sie am 7.1.1949 für tot, als Todesdatum wurde der 8.5.1945 eingetragen. ²⁵²

Tochter Rosel Isaak gnt. Herz, die im Juni 1938 mit 32 Jahren in die USA emigriert war und so als einzige aus der Familie überlebt hatte, stellte ab Ende der 1940er Jahre erfolgreich mehrere Anträge auf Wiedergutmachung. In dem Antrag von 1965, in dem es um ihren eigenen Schaden im beruflichen Fortkommen ging, gab sie auch Auskunft dazu, wie sie nach der Flucht in New York nur mühsam hatte Fuß fassen können: „Da ich der Landessprache unkundig war, musste ich wie zahllose Schicksalsgenossinnen in den nächsten Jahren meinen Unterhalt als Hausangestellte bestreiten.“ Bis zum Herbst 1944 habe sie in verschiedenen Haushalten gearbeitet, ihr Lohn sei aber so gering gewesen, dass sie nicht steuerpflichtig gewesen sei und auch keine Beiträge für die Altersvorsorge habe abführen können. Nachdem sie die englische Sprache erlernt hatte, habe sie im Herbst 1944 eine Stelle als Verkäuferin in einer New Yorker Filiale des Horn & Hardardt-Konzerns (Cafébetriebe/Automatengastronomie) bekommen können. Und in dieser Position sei sie dort nach wie vor beschäftigt. Seit 1944 war sie amerikanische Staatsbürgerin und lebte unter dem Namen Rosel Herz in New York 33, 228 Audubon Ave, Apt 32. ²⁵³ Nach den Angaben auf der Internetseite Sorted By Name ist Rosel Herz im Juni 1985 in New York gestorben. ²⁵⁴

Wolfgang Jung, April 2023

Restitutionsangelegenheiten: Nachdem die Eltern, der Bruder und auch die kinderlos gebliebene Tante Rosalie Meyer, geb. Isaak gnt. Herz ermordet worden waren, war Rosel Isaak gnt. Herz, jetzt Rosel Herz, die einzige Erbin dieser engsten Verwandten. 1948 stellte sie einen Antrag auf Entschädigung für ihr Elternhaus in der Dülmener Straße. Verfahrensgegner war der Kunstschmied Johann(es) (Hans) Schneider, der Haus und Stallgebäude mit Grundstück 1939 erworben hatte und seitdem dort wohnte.

²⁵⁰ LA NRW, L001a Nr. 3329.

²⁵¹ Angaben im Gedenkbuch des Bundesarchivs. In den Arolsen Archives finden sich für beide die Originalkopien von Transportkarten in tschechischer Sprache, die den Stempel „23.IX.1942“ tragen, was zumindest belegt, dass sie an diesem Tag von Theresienstadt aus weiterdeportiert wurden.

²⁵² LA NRW, K204 Nr. 4263.

²⁵³ LA NRW, K204 Nr. 11740.

²⁵⁴ Dort steht: „Rosel Herz was born 10 December 1905, received Social Security Number 109-16-5412 (indicating New York), died June 1985.“

Der Treuhänder Richard Brosig hielt fest: „Das Grundstück bestand aus Wohnhaus und Pferdestall [sic!], es wurde durch Bomben fast völlig zerstört und massiv wieder aufgebaut. Nachher wurde es noch 16 mal durch Bomben beschädigt.“ Am 18.3.1950 schrieb Johann Schneider selbst: „Nutzen habe ich aus dem Grundstück ausser freier Wohnung und Werkstatt nicht gehabt und werde ihn auch in Zukunft nicht haben.“ Am 14.12.1951 kam die Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Münster aber zu dem Ergebnis, dass Schneider „zur Abgeltung aller geltend gemachten Ansprüche“ 10.200 DM an Rosel Herz zu zahlen hatte, außerdem musste er die Verfahrenskosten tragen, blieb dafür aber Eigentümer von Haus und Grundstück (LA NRW, L331 Nr. 13).

1949 stellte „Fräulein Rosel Herz“ als Erbin ihrer Tante Rosalie Meyer einen Antrag auf Rückerstattung des Hausgrundstücks Recklinghauser Straße 33 in Haltern. Der Antragsgegner, der Angestellte/Kaufmann Anton Röwer gab an, Haus und Grundstück „durch Vertrag vom 8. Dezember 1938“ von der Witwe Meyer gekauft zu haben, er habe sich auf ein entsprechendes Zeitungsinserat gemeldet. „Der Kaufpreis betrug 22.000 RM. In Anrechnung auf den Kaufpreis habe ich zwei Hypotheken [insgesamt 8.000 RM], die auf der gekauften Besitzung ruhten, übernommen. Den Restkaufpreis hat die Verkäuferin in bar von mir ausgezahlt erhalten, worüber ich die Quittung der Verkäuferin in Händen habe.“ Röwer, der selbst auch in dem Haus wohnte, strebte einen Vergleich an, Rosel Herz wollte aber zunächst die Rückgabe erreichen. Im August 1952 kam es dann doch zu einem gerichtlichen Vergleich. Anton Röwer musste 12.750 DM an Rosel Herz bezahlen (8.750 DM sofort und 4 Jahresraten a 1.000 DM plus Zinsen). Bei der Bemessung der Ausgleichszahlung wurde auch berücksichtigt, dass Röwer seit Ende 1938 mehrere Wohnungen und einen Laden in dem Gebäude vermietete und dadurch über viele Jahre Mieteinnahmen erzielt hatte (LA NRW, Q121 Nr. 15007).

Am 8.3.1957 entschied die zuständige Kammer, dass Rosel Herz für den „Freiheits-schaden“ des Vaters (Verpflichtung zum Tragen des Judensterns und Deportation/KZ-Haft) 6.450 DM erhielt. Im Juni 1959 wurde entschieden, dass sie 2.344 DM als Ausgleich für den erlittenen „Schaden im beruflichen Fortkommen“ ihres Vaters bekam, außerdem wurden ihr 3.492,84 DM als Entschädigung für Hausrat und „die Entziehung von Edelmetallen“ zugestanden (LA NRW, K204 Nr. 4263).

Am 19.8.1957 entschied die zuständige Kammer, dass Rosel wie im Fall des Vaters auch für den erlittenen „Freiheitsschaden“ der Mutter Karoline 6.450 DM als Ausgleich erhielt (LA NRW, K204 Nr. 8467).

Kurz bevor sie 60 Jahre alt wurde, stellte Rosel Herz am 30.11.1965 den Antrag auf Wiedergutmachung des Schadens am eigenen beruflichen Fortkommen. Es ging hier vor allem darum, mögliche Rentenansprüche geltend zu machen, die mit dem vollendeten 60. Lebensjahr in Kraft traten. Am 26.9.1966 erging der Beschluss, dass Rosel Herz für den „Schadenszeitraum“ 1.7.1934 bis 31.12.1945 umgerechnet 5.602,80 DM Kapitalabfindung bzw. rechnerisch 86,46 DM Monatsrente (rückwirkend ab 1.12.1965) zustanden. Dieser Monatsbetrag wurde auf den Mindestrentenbetrag von 100 DM erhöht. Am 22.10.1966 wurde der Entscheid noch einmal korrigiert, danach erhielt Rosel nun eine Monatsrente von 130 DM, die sich ab Oktober 1966 (rückwirkend) auf 141 DM erhöhte (LA NRW K204, Nr. 11740).

8. Lebensläufe: Wilhelmine Süßkind, geb. David, verwitwete Cohen

Wilhelmine David (14.12.1905 – 13.4.1995) war das 11. von 13 Kindern des Ehepaares Carl David (31.12.1872 – 8.11.1963) und seiner Ehefrau Paula, geb. Eichenwald (20.8.1872 – 9.1.1934). Wilhelmines Eltern haben am 24.10.1893 in Coesfeld geheiratet.

Es ist wahrscheinlich, dass Carl und Paula David zunächst am Klinkenberg gewohnt haben, wo auch die Kinder geboren wurden.²⁵⁵ 1915 zog Wilhelmines Familie vom Klinkenberg in die Poststraße 11 um.²⁵⁶

Wilhelmines Vater Carl David war von Beruf Viehhändler²⁵⁷ und hatte sein Geschäft in der Kupferstraße 7²⁵⁸. Wie lange sein Viehhandel (dort) bestanden hat, ist allerdings unklar: In der Liste der Gewerbetreibenden in den Adressbüchern der Stadt Coesfeld wird Carl David ab 1925 nicht mehr aufgeführt.

Aus einem Interview am 13.2.1992 mit dem WDR-Redakteur Heiner Wember, dem Film „Verschollen in Riga“ von Jürgen Hobrecht, ebenfalls von 1992, den Interviews mit dem Gescheraner Martin Wissen im Mai 1992, den Wiedergutmachungs- und Devisenakten im Landesarchiv Münster für sie selbst und ihren Ehemann Gustav Cohen²⁵⁹ erfahren wir etwas aus dem Leben von Wilhelmine Süßkind.

Über ihre Kindheit in Coesfeld sagte sie, sie seien jüdisch erzogen worden, jeden Freitagabend zur Synagoge gegangen und auch am „Schabbesmorgen“, dann hätten sie keine Schule gehabt, weil der Schabbat ja ihr Sonntag gewesen sei. Sie waren 28 - 30 jüdische Kinder, hätten eine jüdische Schule gehabt, die sie einige Jahre lang besucht hat, im Ersten Weltkrieg sind wohl zwei jüdische Lehrer gefallen, ebenfalls einer ihrer Brüder. Danach seien sie zur evangelischen Schule gegangen. Sie empfand, dass sie als jüdische Coesfelder dazugehörten, es habe keine Unterschiede gegeben, nur wenn in der ersten Stunde Religionsunterricht war, hätten die jüdischen Kinder eine Stunde später kommen dürfen. Aus einem Nachbarort sei sonntags eine jüdische Lehrerin oder ein Lehrer gekommen, um ihnen Religionsunterricht zu geben. Ob zu Weihnachten, Ostern oder anderen Festen, auch zur Kommunion und Konfirmation seien sie eingeladen worden und umgekehrt hätten sie auch die Nachbarn eingeladen. „Wir

²⁵⁵ In der Geburtsurkunde von Wilhelmines Bruder Max David, der 1903 zur Welt kam, ist als Adresse Klinkenberg 4 genannt, vgl. Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen (künftig: LA NRW), K204 Nr. 7953. Vgl. auch Westendorf, Dieter und Hans-Jochen: Schicksale der jüdischen Coesfelder zwischen Bedrohung und Ermordung 1919-1945, Eigenverlag, Coesfeld 2013 (künftig: Westendorf), S. 34ff. Paulas Eltern Levy und Berta Eichenwald wohnten am Klinkenberg. Die Großmutter Berta Eichenwald war ihrer Tochter Paula mit den vielen Kindern sicher eine gute Hilfe, sie starb 1908 in Coesfeld. Wilhelmines Vaters Carl zog nach dem Tod seiner Frau 1934 mit der Tochter Irma zur Tochter Selma nach Holland und wurde mit Beginn der dortigen Deportationen nach Westerbork gebracht und von dort über Bergen-Belsen nach Theresienstadt deportiert, wo er 1945 befreit wurde. 1947 zog er zu seiner Tochter Wilhelmine Süßkind nach Trier, später zu seinem Sohn Otto nach Bad Tölz, später München, wo er fast 90jährig starb.

²⁵⁶ Stadtarchiv Coesfeld, Einwohnermeldekartei.

²⁵⁷ Das geht aus der Heiratsurkunde Carl und Paula Davids hervor, vgl. LA NRW, K204 Nr. 12011.

²⁵⁸ Stadtarchiv Coesfeld, Adressbuch der Stadt Coesfeld.

²⁵⁹ LA NRW, K204 Nrn. 5860 und 4862 sowie L001a Nr. 1052.

waren in einer Nachbarschaft, das war wie in einer Familie.“ Man habe auch gegenseitig auf die Kinder aufgepasst. Ihr Bruder Max war Gründungsmitglied im Sportverein, sie war im Turnverein, habe sogar mal einen Kranz gewonnen, sie habe schnell laufen können, ihre Schwester war im Schwimmverein. Sie habe noch ein Bild von 1913, auf dem ihr Vater mit den alten Coesfelder Herren als Turner drauf ist. Zu Ostern hätten sich die Nachbarn bei ihnen immer ein besonderes ungesäuertes Brot geholt, genannt „Matzen“, das sei auch in späterer Zeit so gewesen.²⁶⁰

Nach der Schule machte sie im Kaufhaus Althoff am Markt in Coesfeld eine Ausbildung zur Textilverkäuferin, wo sie neun Jahre arbeitet.²⁶¹ Anschließend war Wilhelmine von 1930 bis zum 31.3.1933 im Geschäft Theodor Althoff in Münster (Inh. Rudolph Karstadt AG, Salzstraße 26-28) „als Verkäuferin für die Putzabteilung (Hüte und Accessoires, d. V.) beschäftigt“ und verdiente zwischen 160 und 180 DM [sic!], der damaligen Zeit entsprechend. Martin Wissen sagt sie, dass sie noch in anderen Althoff-Filialen, und zwar Dortmund und Recklinghausen gearbeitet habe. Bis zum 21.1.1936 wohnte sie auch in Münster, von dort zog sie wieder nach Coesfeld zu ihren Eltern in den Marienring 16.²⁶²

Sie selbst sagte in einer eidesstattlichen Versicherung am 13.7.1956 folgendes aus:

„Am 1.4.1933 sollte ich zur Firma Althoff nach Essen versetzt werden. Durch die bereits damals einsetzenden Verfolgungsmaßnahmen gegen die Juden wurde diese Versetzung nicht mehr wirksam. Ich selbst konnte in Münster auch nicht mehr weiter beschäftigt werden, ich mußte meine Arbeitsstelle aufgeben. Ich lebte zunächst bei meinen Eltern (Marienring 16, Coesfeld, d. V.), bis ich am 19.3.1936 Herrn Gustav Cohen heiratete. Wegen der wirtschaftlichen Verhältnisse hätte ich nach der Heirat gerne noch weitergearbeitet, wenn mir die Möglichkeit geboten worden wäre. Im Sommer 1940 gelang es mir für 6 Monate Hilfsarbeit bei der Firma C/Kramer (KG – Textilrohstoffe, Osterwicker Straße 10) in Coesfeld zu bekommen. Mein Einkommen betrug etwa -,50 RM/Std. Nach Beendigung dieses Arbeitsverhältnisses habe ich bis zur Deportation nicht mehr gearbeitet.“²⁶³

Im April 1933 verlobte sie sich mit dem Metzger Gustav Cohen²⁶⁴ und heiratete ihn am 19.3.1936. Gustav Cohen stammte aus Horstmar und war dort bis 1930 im elterlichen Geschäft als Metzger und Kaufmann (Viehhändler) tätig gewesen. Seine Familie war in den 20er-Jahren in finanzielle Schwierigkeiten geraten. 1930 war das Haus der Cohens in Horstmar zwangsversteigert worden. Die gesamte Familie war am 1.9.1930 nach Coesfeld in die Feldmark S2/S19 (ehemalige Fischer'sche Papierfabrik, die Wilhelmines Onkel Salomon Eichenwald Anfang 1930 ersteigert hatte, vgl. LA NRW,

²⁶⁰ Interview am 13.2.1992 mit dem WDR-Redakteur Heiner Wember (künftig: Interview Wember).

²⁶¹ Interview mit dem Gescheraner Martin Wissen im Mai 1992 in ihrer Wohnung in der Neutorstraße, künftig „Interview Wissen“, dabei sind 32 MP3-Dateien aufgenommen worden. Hier: Datei 1

²⁶² Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarte Wilhelmine Cohen.

²⁶³ LA NRW, K204 Nr. 5860, Blatt 11, 4.5.1955, Schreiben der Personalabteilung. Die Personalakten seien durch Kriegseinwirkung verloren gegangen.

²⁶⁴ Verlobungs- und Hochzeitsdatum vgl. LA NRW, L001a Nr. 1052 (Devisenakten Gustav Cohen, Bahnhofstraße 65, Coesfeld)

L331, Nr.119) gezogen. Vater und Sohn Gustav übten dann in Coesfeld ein Wandergewerbe mit Textilien aus. Kurz nach der Heirat musste Gustav auch das aufgeben.

Gustav Cohen ist im Adressbuch 1937 mit dem Zusatz „Metzger“ in der Bahnhofstraße 65 (heute 104) verzeichnet, dort wohnte er mit Wilhelmine im Haus der Familie Meyer in einer Wohnung im ersten Stock. Sie erlebten dort die Pogromnacht mit tätlichen Angriffen und weitere Rassendiskriminierungen der Nazis. Zum Vermieterehepaar Gustav und Anna Meyer hatten sie offenbar einen guten Kontakt, an den Wilhelmine nach ihrer Rückkehr nach Deutschland/Trier bei etlichen Besuchen in Coesfeld ab 1948 wieder anknüpfte, wie die Tochter der Meyers, Anneliese Beckmann, berichtete (Interview mit der Verfasserin am 17.12.2019).

Kurz nach den bitteren Erfahrungen in der Pogromnacht füllte Gustav am 7.12.1938 einen Auswandererfragebogen aus²⁶⁵ und gab an, dass er „nach Amerika“ ausreisen möchte, als Beruf gab er an „Arbeitsgemeinschaft Hilstrup, Tiefbauarbeiter, bin noch in Arbeit“, er verdiene „pro Woche 23.00 MK“ und habe als Guthaben „200 RM“. Für die Auswanderung habe er sich „für Reisegeld an den Hilfsverein deutscher Juden in Bielefeld gewandt“, wolle „so schnell wie möglich“ auswandern. In dem Antrag zur Auswanderung listete er „Aussteuersachen“ seiner Frau auf, die sie vor dem 1.1.1933 besaß, schrieb, dass Wilhelmine lange Jahre bei den Firmen Althoff Coesfeld, Münster sowie im Kaufhaus Alsberg in Recklinghausen tätig war. Weiter schrieb er, dass sie anlässlich ihrer Verlobung „einen Teil unserer Haushaltungsgegenstände sowie Küchengeräte von unseren Angehörigen geschenkt bekommen haben. Bis zum Tage unserer Hochzeit am 29. März 1936 haben wir unseren Hausrat ergänzt und zum Teil geschenkt bekommen. 1 Essservie für 12 Personen, 1 Kaffeeservie für 12 Personen....“, diverse Gläser, Bestecke usw. Dann listete er „1 gebr. Nähmaschine, die meine Frau als Hochzeitsgeschenk von meinem Vater bekam, die Maschine ist im Jahr 1935 bei Pfaff in Münster gekauft und ist mit Fuss- und Motorbetrieb, 1 gebr. Fahrrad, 4 Sofakissen“ Zum Schluss fügte er folgende Bitte an: „Da ich Tiefbauarbeiter am Kanal in Münster bin und mein Einkommen sehr klein ist, bitte ich höfl. um Befreiung der Nachzahlung.“ Warum eine Auswanderung dann nicht erfolgt ist, wissen wir nicht.

Diskriminierungen:

Gut ein Jahr nach der Pogromnacht mussten Wilhelmine und Gustav ihre Wohnung in der Bahnhofstraße aufgeben und am 5.10.1939 ins sogenannte „Judenhaus“ in der Kupferstraße 10 umziehen²⁶⁶, das Wilhelmines Onkel Salomon Eichenwald gehörte. Dort lebten sie in großer Enge zuletzt mit 23 Personen. Gustav hatte vom 2.7.1941 bis 29.11.1941 noch einmal für ca. 5 Monate Arbeit bei der Firma Gustav Falk, Altpapier-Großhandlung, Am Haverkamp 22 in Münster gefunden.

Ab dem 19.9.1941 mussten sie bis zur Deportation den Stern tragen. Dafür erhielt Wilhelmine später 300 DM Entschädigung.²⁶⁷

Im Interview mit Heiner Wember von 1992 sagte sie, die christlichen Familien, die vorher bei ihrem Onkel im Haus Kupferstraße 10 gewohnt hätten, seien in die jüdischen Häuser gezogen. Aber die Freundschaft der ehemaligen Nachbarn habe „im Stillen“

²⁶⁵ Ebd.

²⁶⁶ Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarten Wilhelmine und Gustav Cohen

²⁶⁷ LA NRW, K204 Nr. 5860, Blatt 47

weiterbestanden, die seien hinten durch den Garten gekommen und hätten ihnen abends etwas zu essen in den Flur geworfen. Wilhelmine und die anderen jüdischen Coesfelderinnen und Coesfelder durften nur noch in drei Geschäften einkaufen, einem Lebensmittelgeschäft (Oestreich an der Lambertikirche), einer Bäckerei (Nieborg, Bahnhofstraße) und einer Metzgerei (Bäumer, Bahnhofstraße).²⁶⁸ Die Frau in dem Lebensmittelgeschäft habe ihnen immer extra „Tütchen zugesteckt“. Wilhelmine sagte aber auch, dass die besten Freunde „nachher die größten Nazis“ waren, dass Leute sie nicht mehr begrüßt und weggeguckt hätten. Ihr Schwiegervater Jakob Cohen habe den Ersten Weltkrieg überlebt, sogar das Eiserne Kreuz 1. Klasse gehabt, das stand im Rahmen auf seinem Schreibtisch, das habe „man ihm zertrümmert, weggenommen.“ Sie seien nur noch rausgegangen, wenn sie unbedingt mussten.

Wenn Luftangriffe waren, durften sie zunächst in den Luftschutzkeller des Gymnasiums Nepomucenum mitten in der Innenstadt. Der Hausmeister hatte extra für sie eine Ecke freigehalten, aber später durfte er die Juden nicht mehr reinlassen. Zuerst hatten sie noch zwei Nachbarn, wo sie noch hinkonnten, aber später auch nicht mehr, da hätten sich die Leute vor die Türe gestellt, so dass sie nicht herein konnten.²⁶⁹

Deportation:

Am frühen Morgen des 10.12.1941, da war Wilhelmine 36 Jahre alt, wurden ihr Mann Gustav und sie in einer Gruppe von insgesamt 19 jüdischen Coesfelderinnen und Coesfeldern von der Polizei aus dem „Judenhaus“ abgeholt und in den Schlosspark/Liebfrauenpark gebracht, von wo aus sie deportiert werden sollten. Der Fotograf Anton Walterbusch musste Fotos von der Gruppe machen, die Fotoplatten davon haben den Krieg überstanden, so dass später Abzüge von dem Foto gemacht werden konnten. Mit den meisten der jüdischen Menschen auf dem Foto war sie verwandt.²⁷⁰

Wilhelmine Süßkind ist darauf ganz links mit Hut und Muff zu sehen. Die Gruppe wurde zur Sammelstelle Gertrudenhof in Münster nahe dem Bahnhof gebracht. Am 13.12.1941 begann für sie die Fahrt ins Ghetto Riga über Osnabrück und Bielefeld, wo jeweils weitere Hunderte Juden zugeladen wurden, unter Geschrei und Prügeleien. Nach drei Tagen Zugfahrt kamen sie an, ohne Möglichkeiten auszusteigen, mussten bei eisigen Temperaturen noch die ganze Nacht im Zug verbringen, aus dem sie dann mit Gummiknüppeln rausgeprügelt wurden, Hunde und Gewehre, Gebrüll und bei eisiger Kälte und Schnee mussten sie vom Bahnhof Skirotava ca. acht Kilometer über zwei Stunden ins Lager laufen. Von 1009 Menschen aus dem Transport überlebten nur 15.

Überlebende Augenzeuginnen wie Irmgard Ohl, die ebenfalls in dem Transport war, berichteten später von der Ankunft in Riga.

²⁶⁸ LA NRW, K204 Nr. 5860, Blatt 11; vgl. Banneyer, Hildegard: Das Schicksal der Coesfelder Juden zur Zeit des Nationalsozialismus, in: Juden im Kreis Coesfeld, Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Coesfeld 1990 (künftig: Banneyer), S.83.

²⁶⁹ Westendorf, S. 12; Interview Wember und Film von Jürgen Hobrecht „Verschollen in Riga“ (1992, künftig: „Verschollen in Riga“); Banneyer, S. 79/80.

²⁷⁰ Hinter ihr steht ihr Schwiegervater Jakob Cohen, weiter rechts ihr Bruder Paul David, ihr Ehemann Gustav Cohen, Tante und Onkel Dora und Salomon Eichenwald, Schwager, Schwägerin und Neffe Martha, Richard und Karl Heinz Freund, Schwager Ludwig Cohen, Cousin Kurt Eichenwald.

Ankunft im Ghetto Riga:

Die Neuangekommenen, so Irmgard Ohl, fanden die Wohnungen, die ihnen zugewiesen wurden, verwüstet vor, Gegenstände aus Schränken, Schubladen waren herausgeworfen, alles lag durcheinander, auf dem Herd standen Kochtöpfe mit Speisen, auf dem Tisch Teller mit Essen, das gefroren war, Blutspritzer an der Wand. Ängstlich und bedrückt begannen sie aufzuräumen, sich notdürftig einzurichten, ahnend, dass vorher schreckliche Dinge passiert waren. Tatsächlich lebten hier vorher 30.000 lettische Juden. Nun aber brauchte man Platz für die ständig ankommenden Transporte aus dem Reich, deshalb hatte man die Letten aus den Wohnungen geprügelt und in den Wald von Rumbula getrieben, wo kurz vorher Massengräber ausgehoben worden waren, in die die Erschossenen fielen.²⁷¹

In dem Interview mit Martin Wissen²⁷² berichtete sie über die Ankunft am Bahnhof Skirotava dass dort Soldaten mit Gewehren und Hunden waren, dass dann groß gewachsene Männer gesucht wurden als jüdische Polizisten, das habe aber ihr Mann Gustav nicht gewollt, sondern sich als Sanitäter freiwillig gemeldet, deshalb habe er auch ein Zimmer im Krankenhaus gehabt, wo sie eine Zeit zusammen gewohnt hätten, Gustav sei im ganzen Lager bekannt gewesen, weil er so viel Gutes getan und sich aufgeopfert habe.

Wilhelmine berichtete später, sie habe gedacht, sie müssten zur Arbeit in Fabriken oder in die Landwirtschaft, aber sie hat beim Militär gearbeitet, viele mussten auf Bahnhöfen die Gleise sauber machen, sagte sie. Sie mussten sehr früh aufstehen, sie lagen auf Pritschen, einer obenauf, einer drunter, sie mussten zerbombte Häuser ausräumen oder beim Militär arbeiten. Häufiger sei, wenn sie von der Arbeit kamen, in der Zwischenzeit jemand erhängt worden, der irgendetwas Verbotenes gemacht habe, und alle mussten daran vorbeilaufen und das anschauen, andernfalls wurden sie geschlagen.

Zweimal habe sie Soldaten aus Coesfeld getroffen, einer habe gerufen: „Du bist doch Minchen, du bist doch unser Nachbar. Du hast doch immer Brot zum Abbacken gebracht!“ Der sei aber gefallen. Der andere habe später in Coesfeld erzählt, dass er sie getroffen habe.²⁷³

In dem Interview mit Martin Wissen²⁷⁴ sagte sie: „Gott sei Dank hatte ich keine Kinder, sind ja alle umgekommen, meine älteste Schwester hatte vier Kinder, vier Mädchen zwischen vier und zehn Jahren, alle umgekommen!“ Dann beschreibt sie die Szene im Ghetto Riga: „Meine Schwägerin (Martha Freund)! Das war grauenhaft, wie der Junge (Karl Heinz Freund, 8 Jahre, ihr Neffe) umgekommen ist! Wir haben hier gestanden und da waren die Wagen, da wurden die Kinder aufgeladen auf nimmer Wiedersehen.... Glauben Sie nicht, dass das leicht ist zu leben hier, man denkt jeden Tag dran, ich nehme jeden Abend Schlaftabletten, es ist sehr schwer, obwohl alle nett und gut zu mir sind.“

²⁷¹ Vgl. „Verschollen in Riga“; Aschoff, Diethard/ Möllenhoff, Gisela: Fünf Generationen Juden in Laer, mit einem autobiographischen Beitrag von Irmgard Ohl, Münster 2007.

²⁷² Interview Wissen, MP3-Datei Nr. 18

²⁷³ Interview Wember.

²⁷⁴ Interview Wissen, MP3-Datei Nr.15

Nach Auflösung des Ghettos Riga im Sommer 1943 wurde Wilhelmine mit anderen Überlebenden des Ghettos in eines der umliegenden KZ gebracht. Gemeinsam mit ca. 1300 weiteren Juden und Jüdinnen musste sie Zwangsarbeit im Armeebekleidungsamt (ABM) 701 Mühlgraben (ein Vorort von Riga) leisten, das dem KZ Kaiserwald unterstellt war. Da wurden die Haare geschoren, sie mussten Sträflingskleider tragen, die Männer hätten ein Kreuz auf dem Kopf gehabt, also eine Kopfrisur in Form eines Kreuzes, „damit sie nicht fliehen konnten.“²⁷⁵ Sie habe nur noch 60 Pfund gewogen, die Verpflegung sei schrecklich gewesen.²⁷⁶

Carla Pins (ebenfalls nach Schweden gerettete Jüdin) schreibt: „Mit dem Heranrücken der Roten Armee wurde die Kasernierung Mühlgraben im Sommer 1944 aufgelöst und die meisten Insassen nach Stutthof verschleppt. Nur etwa 200 Juden blieben noch in Mühlgraben, mussten ihre Zivilkleidung gegen gestreifte Häftlingskleidung eintauschen und erhielten eine Kopfrisur, bevor sie Ende September in die Hafenstadt Libau transportiert wurden. In den folgenden Monaten mussten sie Schiffe be- und entladen, immer wieder unter schweren Luftangriffen der sowjetischen Luftwaffe.“²⁷⁷ Wilhelmine und ihr Ehemann Gustav kamen ebenfalls nach Libau. In den Interviews betont sie immer wieder, dass sie Glück gehabt habe. Z.B. seien bei Angriffen russischer Bomber 13 Menschen getötet worden, aber sie sei aus dem Splittergraben wieder ausgegraben worden, davon habe sie jetzt oft noch schlimme Nackenschmerzen und bekomme immer wieder Spritzen.

Gustav Cohen starb am 21.11.1944 an Typhus. Dazu äußerten sich zwei überlebende Zeitzeuginnen, die auch in Libau waren: Hilde Sherman schreibt in ihrem Buch (allerdings erst 40 Jahre später): „Eigentlich hätten wir längst in Stutthof bei Danzig sein sollen. Aber die ersten Typhusfälle traten auf [...]. Unser erster Typhustoter war Gustav Cohn [...]. Er starb in einem Holzverschlag, der nur eineinhalb mal zwei Meter maß.“²⁷⁸ In den Wiedergutmachungsakten sind dazu keine Aussagen zu finden. Die Überlebende Käte Frieß mutmaßte in ihren Erinnerungen, direkt in Schweden 1945 notiert, dass Mine und Gustav vermutlich eine Fleischvergiftung mit hohem Fieber hatten, weil sie verbranntes Fleisch aus einem Wehrmachtsdepot nach einem Bombenangriff gegessen hätten. Und während Mine sich erholt habe, sei Gustav gestorben.²⁷⁹

Wilhelmines Nichte Ronit Polak-Cohen, (Jg. 1939,) Tochter von Hugo Cohen (Bruder von Gustav), bestätigte bei meinem Besuch im November 2021 in Dortmund, dass ihre Tante Mine immer gesagt habe, Gustav sei an Typhus gestorben.

²⁷⁵ Interview Martin Wissen, MP3-Datei Nr.

²⁷⁶ Vgl. „Verschollen in Riga“; Interview Wember. Gruppenfotos aus dem Privatarchiv Herrmann aus Trier (über Günter Heidt) aus der Zeit nach dem Krieg zeigen Wilhelmine zusammen mit anderen Geretteten aus dem Armeebekleidungsamt 701.

²⁷⁷ Forum Jacob Pins, Jüdische Bürger in Höxter - Einzelschicksale und Biographien, http://www.jacob-pins.de/?article_id=507&clang=0.

²⁷⁸ Sherman, Hilde: Zwischen Tag und Dunkel, Mädchenjahre im Ghetto, Frankfurt 1984, S. 114.

²⁷⁹ Sandow, Christin (Hg.): „Schießen Sie mich nieder!“ Käte Frieß' Aufzeichnungen über KZ und Zwangsarbeit von 1941 bis 1945, Berlin 2017, S.110. – Wilhelmine selbst sagte nach dem Krieg in Schweden aus (15.2.1946), dass ihr Mann Gustav am 21.11.1944 in Libau gestorben ist.

In dem Interview mit Martin Wissen sagt Wilhelmine selbst, sie und Gustav hätten sich in Libau mit Typhus angesteckt, hätten in Ecken gelegen, sie hat sich dann erholt, Dr. Josef habe ihr dann schweren Herzens mitteilen müssen, dass Gustav schon mehrere Tage tot sei. Dr. Josef sei ein Berliner Arzt gewesen, der ihnen versprochen habe, sie nach Ende des Krieges nach einer Rettung mit nach Berlin zu nehmen.

Warum konnte Wilhelmine Süßkind als einzige Coesfelderin überleben?

Sie sagte in den Interviews, sie habe immer wieder Glück gehabt, z.B. gab es einen Appell, um eine bestimmte Anzahl Leute abzutransportieren, dabei seien Ärzte vom Krankenhaus gewesen, dann wurden etliche Leute ausgesucht, ihr Mann sei Sanitäter gewesen und als sie an die Reihe kam, habe ihr Mann gesagt, das sei seine Frau und der Arzt Dr. Josef sagte: „Oh, die kann ich gut als Schwester im Krankenhaus gebrauchen und da war ich wieder gerettet.“ Sie glaubte, dass der Herrgott die Hand ausgestreckte und sie rettete. Offensichtlich hatte sie aber auch eine sehr stabile Gesundheit.²⁸⁰

Wilhelmine gab am 4.9.1945 bei den schwedischen Behörden in einem Verhör bzw. einer Befragung an, dass sie bis September (oder Oktober, vgl. LA NRW, K204 Nr. 5860, Blatt 10) 1944 in Riga geblieben seien und dann nach Libau gebracht wurden, wo sie bis Februar 1945 war.

Wegen des Herannahens der Roten Armee wurden die Häftlinge, auch Wilhelmine Cohen und ihr späterer zweiter Ehemann Benno Süßkind dann auf einem Frachter durch die westliche Ostsee und den Nordostseekanal nach Hamburg in das Gefängnis Fuhlsbüttel, das ein KZ enthielt, gebracht. Dazu schreibt Carla Pins: „Mit dem Heranrücken der Front musste die deutsche Wehrmacht auch Libau aufgeben und am 19.2.1945 wurden die verbliebenen 200 Häftlinge mit einem Frachtschiff über die Ostsee nach Hamburg gebracht [...]. Dort wurden sie für die folgenden Wochen im Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel (Kola-Fu) eingesperrt. Während die Männer tagsüber zu (Kriegs-)Aufräumarbeiten eingesetzt waren, blieben die Frauen in den überfüllten Zellen untätig eingesperrt oder mussten Socken für die Wehrmacht stopfen. Die Haftbedingungen [...] waren unerträglich.“

Vom 12. bis 15.4.1945 wurde Wilhelmine mit ca. 800 Häftlingen (Juden, Oppositionelle, sogen. Asoziale und andere) unter SS-Bewachung von Hamburg-Fuhlsbüttel ins Arbeitserziehungslager Nordmark (AEL) nach Kiel-Hassee getrieben, sie sollten nicht den heranrückenden Alliierten als Zeugen in die Hände fallen. Auf dem Marsch von einem Ort des Grauens zum anderen sind mehrere Häftlinge vor Hunger und Erschöpfung zusammengebrochen und von SS-Leuten erschossen worden. Dieser Marsch war für die völlig entkräfteten, geschundenen, traumatisierten Menschen eine unvorstellbare Strapaze.

Auf diesem Todesmarsch wurden mindestens 9 Marschteilnehmer ermordet, andere starben in den Wochen danach an den Folgen der Misshandlungen während des Marsches. Das Arbeitserziehungslager Nordmark der SS in Kiel-Hassee war ein brutaler, schrecklicher Ort mit KZ-ähnlichen Bedingungen.

153 jüdische Überlebende wurden am 1.5.1945 von dort im Rahmen der Rettungsaktion des schwedischen Grafen Bernadotte (Schwedisches Rotes Kreuz) nach geheimen Verhandlungen mit Heinrich Himmler in Berlin freigekauft und mit den legendären „Weißen Bussen“ bis Dänemark und per Eisenbahn nach Kopenhagen gebracht. Von

²⁸⁰ Interview Wember.

dort ging es mit dem Schiff „Gripsholm“ nach Schweden. Am 2.5.1945 kamen Wilhelmine Cohen und Benno Süßkind mit den anderen Befreiten per Schiff in Malmö an, wo sie etwa eine Woche in Quarantäne waren. Danach kamen sie für etwa vier Wochen in die Quarantänestation Smålandsstenar und Anfang Juni in das Flüchtlingsheim Holsbybrunn.²⁸¹

Wilhelmine musste sich regelmäßig bei der Staatlichen Ausländerkommission melden, wurde als „staatenlos“ geführt und bekam einen sogen. „Fremdenpass“. „Die Antragstellerin ist für gutes Benehmen bekannt und wird, sofern dies nicht herausgefunden werden konnte, nicht wegen Fehlverhaltens oder Straftaten gesucht, verfolgt oder bestraft.“ Bei einer Vernehmung/Befragung am 4.9.1945 durch die schwedische Polizei sagte sie, dass sie nicht nach Deutschland zurückkehren, sondern einen Ausreiseantrag nach Kanada stellen möchte.²⁸²

Wilhelmine Süßkind hat in Lerum nahe Göteborg im Garten (z.B. Gärtner Linde), Haushalt und als Dienstmädchen mit einem kleinen Gehalt (85 - 100 Kronen) gearbeitet. Kost und Logis waren frei.²⁸³

Am 30.3.1947 heiratete sie in Göteborg Benno Süßkind. Am 4.5.1947 meldete sich das Paar bei der Polizei in Göteborg ab und zog nach Trier in die Saarstr. 14. Sie mieteten ein Textilgeschäft in der Saarstraße 45, das neben dem Schuhgeschäft des Bruders/Schwagers Erich Süßkind (geb. 13.6.1902) lag. Benno engagierte sich in Trier auch in der jüdischen Gemeinde. Für die Zeit des Ruhestandes folgte er seiner Frau Wilhelmine am 19.11.1962 in ihren Heimatort Coesfeld, Neutorstr. 12a. Wilhelmine hat ab 1948 immer mal wieder ihre Heimatstadt Coesfeld besucht. Benno starb am 14.5.1966. Wilhelmine lebte noch bis zum 13.4.1995 in der Neutorstraße und wurde 89 Jahre alt. Die letzten ein bis zwei Jahre war sie im Seniorenheim Katharinenstift in Coesfeld.²⁸⁴ Benno und Wilhelmine Süßkind sind beide auf dem jüdischen Friedhof in Coesfeld beigesetzt.

Maria Schulte (geb. 1937) hat vier Jahre lang in Coesfeld (von 1965-69) in der Neutorstraße in einer Wohnung über Wilhelmine Süßkind gewohnt. Sie beschreibt sie als eine gläubige Frau, die regelmäßig mit dem Zug zur Synagoge nach Münster fuhr, einmal im Jahr die lange Reise nach München zu ihrem Bruder Otto antrat, recht viele Kontakte hatte, nie einsam war, nie klagte, sparsam war und immer interessante Sachen erzählte. Sie habe manchmal auf Maria Schultes Söhne aufgepasst und sie auch

²⁸¹ Siehe Bernd Philipsens Beitrag "Am 1. Mai 1945 fahren Weiße Busse des Roten Kreuzes nach Kiel, 'um Juden zu holen'", in: Philipsen, Bernd/ Zimmak, Fred (Hrsg.): Wir sollten leben – Am 1. Mai mit Weißen Bussen nach Schweden in die Freiheit, Novalis Verlag 2020, S. 39ff.

²⁸² Reichsarchiv Stockholm (künftig: RA Stockholm), Statens Utlänningskommission (= Staatliche Ausländerkommission), Kanslibyrån, Centraldossier över utlänningar, volym F1AC: 20391, Wilhelmine Süßkind. In Kanada lebten zwei ihrer Brüder. – Eine Arbeitsgruppe in Kiel/Flensburg arbeitet den Todesmarsch vom Gefängnis/KZ Hamburg Fuhlsbüttel nach Kiel-Hassee auf und erstellt Biografien für die Marschteilnehmer. Dadurch haben sich neue Erkenntnisse ergeben. Zu der Gruppe gehört unter anderen Fred Zimmak, Jg. 1951, gebürtiger Schwede, dessen jüdischer Vater Leonhard Zimmak ebenfalls an dem Todesmarsch teilnahm, gerettet wurde und in Schweden blieb. Fred Zimmak lebt seit ein paar Jahren bei Flensburg. Er hat schwedische Polizeiakten der staatlichen Ausländerkommission aus dem Reichsarchiv Stockholm übersetzt.

²⁸³ RA Stockholm

²⁸⁴ Informationen von Dr. Rudi Süßkind (Neffe von Benno Süßkind) in einer E-Mail vom 5.4.2020 und persönliches Gespräch der Verfasserin mit der Nachbarin Maria Schulte am 3.6.2019.

mal mit zum jüdischen Friedhof genommen. Wilhelmine habe eine großzügige Wohnung gehabt, aber z.B. beim Heizen gespart. Sie sei dann im Krankenhaus gestorben, wo Maria Schulte sie kurz vor ihrem Tod noch besucht habe. Maria Schulte erinnert sich an ein sehr eindrucksvolles Begräbnis auf dem jüdischen Friedhof, drei jüdische Geistliche waren anwesend, es gab beeindruckende Gesänge. Sie erinnert sich an eine einfache Holzkiste als Sarg, auf die zuerst Erde, dann Blumen geworfen wurden. Es gab eine sehr große Beteiligung an der Beerdigung, auch der katholische Pfarrer Frintrup sei dagewesen.²⁸⁵

Zwei weitere Zeitzeuginnen aus Coesfeld, die Wilhelmine Süßkind persönlich kannten, haben ebenfalls von ihren Erinnerungen erzählt. Annelie Fabry (geb. Hoffmeister, Jg. 1940) berichtete, dass ihr Vater Heinrich Hoffmeister 1961 aus Trier einen Anruf von Wilhelmine bekommen habe mit der Bitte, ihr bei der Wohnungssuche in Coesfeld behilflich zu sein. Er sei sehr erstaunt gewesen, dass Wilhelmine in ihre Heimat Coesfeld zurückkehren wollte und habe sie gefragt, ob sie sich das wirklich gut überlegt habe. Und sie habe gesagt, wenn einer ihr helfen könne bei der Wohnungssuche, dann sei er das. Damals hatte er ein Bauvorhaben in der Neutorstraße und verhalf ihr und ihrem Mann zu der großzügigen Wohnung, die sie noch beibehielt, als sie schon im Altenheim war. Frau Süßkind und Herr Hoffmeister kannten sich als Kinder und hätten immer ein gutes Verhältnis gehabt. Schon dessen Eltern, Annelies Großeltern, hätten zur Familie David einen guten Kontakt gepflegt.²⁸⁶

In dem Film von Jürgen Hobrecht (1992) sagt Wilhelmine Süßkind: „Man darf nicht denken, dann ist es zu schwer, dass man hier lebt. Eigentlich hätte man nicht zurück dürfen. Aber ich finde persönlich, dass es nicht richtig ist, dass Deutschland ‚judenfrei‘ ist, dass die nicht das Gefühl haben, sie haben das geschafft.“ Sie sagt aber auch, dass sie jeden Tag daran denkt, davon träumt, sie habe viele Fotos von Verwandten in ihrer Wohnung hängen, alle ermordet, schlimm, sie nehme jeden Abend Schlaftabletten, schlafe schlecht, sei früh wach.

Frau Anneliese Beckmann (geb. Meyer, Jg. 1941) wohnte bis 2022 im Haus Bahnhofstraße 102. Im Haus daneben, heute Bahnhofstraße 104 (damals Bahnhofstraße 65), wohnten ihre Eltern und im ersten Stock Wilhelmine mit ihrem ersten Mann Gustav Cohen (1937 - 39). Nachdem Wilhelmine von Trier wieder nach Coesfeld gezogen war, trafen sich ihre Mutter Anna Meyer und Wilhelmine immer mal wieder zum Kaffeekränzchen. Mine sei immer sehr chic gewesen, sie habe wohl „Putzmacherin“ gelernt, Handarbeiten verschenkt. Sie zeigte ein Foto von Wilhelmine in ihrer Wohnung an deren 80. Geburtstag. Sie erzählte auch, dass Wilhelmine sehr gut kochen konnte und dabei die koscheren Speiseregeln (z.B. Geschirr für Milchküche und Fleischküche in unterschiedlichen Schränken aufzubewahren) eingehalten habe. Sie habe von Wilhelmine acht Weingläser von der Mosel geerbt.²⁸⁷

Wilhelmines Nichte Ronit Polak-Cohen, Tochter von Hugo Cohen, bestätigte bei einem Besuch im November 2021 in Dortmund, dass ihre Tante Mine immer gesagt habe, Gustav sei an Typhus gestorben.

Claudia Haßkamp, Coesfeld, 2.3.2020

Überarbeitet: 18.8.2022/ Überarbeitet: 3.4.2023

²⁸⁵ Gespräch mit Maria Schulte.

²⁸⁶ Persönliches Gespräch der Verfasserin am 9.12.2019 mit Annelie Fabry.

²⁸⁷ Persönliches Gespräch der Verfasserin am 17.12.2019 mit Anneliese Beckmann, geb. Meyer.

9. Lebensläufe: Gustav Cohen

Gustav Cohen wurde am 8.8.1903 als drittes von sieben Kindern der Eheleute Johanna, geb. Eichenwald und Jakob Cohen in Horstmar geboren. Er lebte dort gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern im Haus der Großeltern Julie und Herz Eichenwald in Stadt 206 (heute Krebsstraße 9). Auch Herz Eichenwald war Metzger und man betrieb zusammen Viehhandel und Metzgerei.²⁸⁸

Über Gustavs Schulzeit wissen wir nichts, er dürfte bis Ostern 1918 die Volksschule besucht haben. Dann erlernte er im elterlichen Betrieb das Metzgerhandwerk, der Vater war 1918 aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrt. „Gustav war im elterlichen Geschäft als Metzger und Kaufmann tätig, dort wurde er ausgebildet, lebte in deren Haushalt und wurde von ihnen mit Nahrung und Kleidung versorgt.“²⁸⁹ Gustav soll mit seinem Vater Jakob zu den ersten Mitgliedern des 1927 gegründeten Heimatvereins gehört haben. Der ältere Bruder Hugo wurde 1928 anlässlich des jährlich stattfindenden Schützenfestes Scheibenkönig der Schützengesellschaft Concordia.²⁹⁰ Die Familie kann also als gut integriert gelten.

Ende der 1920er Jahre muss sich die finanzielle Lage des Familienbetriebs Cohen plötzlich zugespitzt haben, möglicherweise infolge der Weltwirtschaftskrise: Das Einkommen aus Metzgerei und Viehhandel soll im Jahr 1929 nach einer späteren Auskunft des Amtes Horstmar 0,- RM betragen haben.²⁹¹ Im Jahr 1930 wurden Haus und Betrieb der Familie zwangsversteigert. Die Kreissparkasse Burgsteinfurt kaufte das Ganze und verkaufte es ein Jahr später an die Stadt Horstmar.²⁹²

Bis zum 27.8.1930 waren die Cohens mit Hauptwohnsitz in Horstmar gemeldet, ab dem 1.9.1930 lebten sie in Coesfeld in der Feldmark S2/S19 (ehemalige Fischer'sche Papierfabrik), heute Wiedauer Weg 4-6, Ecke Diekmanns Wätken).²⁹³ Folgende Familienmitglieder lebten jetzt in Coesfeld: Gustav, seine Eltern Jakob und Johanna, seine Schwestern Helene, Martha, und seine jüngeren Brüder Albert und Ludwig.

²⁸⁸ Vgl. Vossenberg, Anna-Maria: „Solltet ihr mal längere Zeit nichts von uns hören, so beunruhigt Euch nicht.“ Das Schicksal der jüdischen Familien in Horstmar, Horstmar 2020, Selbstverlag (künftig: Vossenberg), S. 88.

²⁸⁹ Wiedergutmachungsakte Gustav Cohen, Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen (künftig LA NRW), Bestand K 204 Nr. 4862, Blatt 30. Ebd., Blatt 22, schreibt Gustavs in den Niederlanden überlebende Schwester Helene Heymann, geb. Cohen (*21.5.1899 in Horstmar) am 18.11.1955 aus Amsterdam: „Ich versichere an Eidesstatt, dass mein verstorbener Bruder Gustav Cohen [...] bis zur Auflösung des elterlichen Betriebes in Horstmar bei meinen verstorbenen Eltern Jakob Cohen und Ehefrau Johanna Cohen, geb. Eichenwald als Metzger und Viehhändler beschäftigt war. Meine Eltern betrieben in Horstmar eine Großmetzgerei und Viehhandel. Da mein verstorbener Bruder im elterlichen Geschäft tätig war, kann ich leider nicht die Höhe des Verdienstes angeben. Mein Bruder wurde von zu Hause gekleidet und war mit voller Kost und Wohnung im Hause. Wäre mein Bruder nicht im elterlichen Geschäft tätig gewesen, so hätte mein Vater einen perfekten Gesellen an seiner Stelle anstellen müssen.“

²⁹⁰ Vossenberg, S. 88f.

²⁹¹ Vgl. LA NRW, K204 Nr. 2080, Wiedergutmachungsakte Jakob Cohen.

²⁹² Auskunft Anna-Maria Vossenbergs in einer E-Mail vom 18.3.21, die den entsprechenden Original-Katastereintrag zitiert.

²⁹³ Vgl. Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarten Cohen; Zeugenaussage des ehemaligen Oberrentmeisters der Stadtkasse Coesfeld, Dalkmann, zitiert nach LA NRW, K204 Nr. 2080; Lebensläufe Jakob und Johanna Cohen, dort findet sich auch die Herleitung zur heutigen Lage der alten Adressen Feldmark S2/S19.

Nach dem Wechsel des Wohnsitzes haben die Cohens in Coesfeld kein Fleischerge-
werbe mehr ausgeübt. Vater Jakob und Gustav waren jetzt im Besitz eines Wander-
gewerbescheins, sie haben mit Textilien gehandelt und sind umhergezogen.²⁹⁴ Am
28.4.1934 weist Gustavs Personalkarte einen gut zweimonatigen Aufenthalt (bis zum
2.7.1934) in „Haag i. Holl.“ aus.²⁹⁵ Dann lebte er wieder in der Feldmark in Coesfeld.
Am 18.3.1935 ist er in Münster in der Gronauer Straße 5 gemeldet.²⁹⁶ Für denselben
Zeitraum nennt eine andere Quelle als Adresse die Grevener Straße 25, in der zum
gleichen Zeitraum sein Bruder Richard mit Ehefrau Maria gemeldet war. Gustav „hatte
von April bis Dezember 1935 in Münster eine Handelsvertretung für Stahlwaren und
Wäsche und wohnte in der Grevener Straße 25. Im Januar 1936 zog er nach Coesfeld
und heiratete dort Wilhelmine David.“²⁹⁷ Nur eine der Angaben kann richtig sein, wir
vermuten einen Fehler auf der Coesfelder Meldekarte.

Gustav Cohen verlobte sich²⁹⁸ im April 1933 mit der aus Coesfeld stammenden Wil-
helmine David und heiratete sie am 19.3.1936, kurz danach musste er auch seine
Tätigkeit als Händler aufgeben. Nach der Rückkehr aus Münster (Wilhelmine hatte dort
im Textilgeschäft Althoff gearbeitet) zog das Paar im Januar 1936 zunächst zu Wilhel-
mines Eltern in den Marienring 16. Im Adressbuch Coesfeld von 1937 steht Gustav
dann unter Bahnhofstraße 65 (heute 104), Berufsbezeichnung: Metzger. Den Beruf
konnte er allerdings nicht mehr ausüben. Gustav und Wilhelmine Cohen wohnten dort
zur Miete in der ersten Etage beim Ehepaar Gustav und Anna Meyer. Frau Anneliese
Beckmann (Jg.1941), Tochter der Meyers, war, wie auch ihre Eltern, mit Wilhelmine
befreundet. Frau Beckmann wohnt im Nachbarhaus, heute Bahnhofstraße 102. Sie
erzählte in einem Interview am 17.12.2019, was ihre Eltern von den Angriffen in der
Pogromnacht 9./10.11.1938 in ihrem Haus auf das Ehepaar Cohen berichtet haben:
Gustav sei von SA-Leuten blutig geschlagen und die Treppe hinuntergestoßen wor-
den, es habe Blutspritzer im Treppenhaus an der Wand gegeben.

Nach der Pogromnacht kam Gustav mit anderen jüdischen Coesfeldern für 10 Tage
ins Gefängnis im Turm des Walkenbrückentors. „Den Polizisten Hillebrand, der im
Turm die Aufsicht führte“ behielt Gustavs Frau Wilhelmine „in besonders guter Erinne-
rung, da er ihr erlaubte, den Männern Essen und Spielkarten zu bringen. Die Männer
wurden entlassen, nachdem durch längere Verhandlungen erreicht worden war, dass
sie erneut für den geschlossenen Arbeitseinsatz am Kanal Geist bei Münster angefor-
dert wurden. Dort hatte ein Teil von ihnen bereits vorher gearbeitet.“²⁹⁹

Kurz nach den bitteren Erfahrungen in der Pogromnacht füllte Gustav am 7.12.1938
einen Auswandererfragebogen aus³⁰⁰ und gab an, dass er „nach Amerika“ ausreisen
möchte, als Beruf gab er an „Arbeitsgemeinschaft Hilstrup, Tiefbauarbeiter, bin noch in
Arbeit“, er verdiene „pro Woche 23.00 MK“ und habe als Guthaben „200 RM“. Für die

²⁹⁴ Vgl. LA NRW, K204 Nr. 4862, Gustav Cohen.

²⁹⁵ Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarte Gustav Cohen.

²⁹⁶ Ebd.

²⁹⁷ Jüdische Familien in Münster 1918-1945 – Biographisches Lexikon, Münster 2001, S. 89 – dort als
Quellen genannt: StA Horstmar, StA Coesfeld, STR32/8;e,g). Vgl. Meldekarte Gustav Cohen, Stadtarchiv
Coesfeld.

²⁹⁸ Vgl. LA NRW, L001a Nr. 1052 (Devisenakten Gustav Cohen, Bahnhofstraße 65, Coesfeld)

²⁹⁹ Banneyer, Hildegard: Das Schicksal der Coesfelder Juden zur Zeit des Nationalsozialismus. In: Juden
im Kreis Coesfeld, Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kreises Coesfeld, Coesfeld 1990, S. 80/81;
Hildegard Banneyer hat Wilhelmine Süßkind im Februar 1982 im Rahmen ihrer Zwischenprüfungsarbeit
bei Prof. R. Schütz, Münster, mehrfach interviewt.

³⁰⁰ LA NRW, L001a Nr. 1052.

Auswanderung habe er sich „für Reisegeld an den Hilfsverein deutscher Juden in Bielefeld gewandt“, wolle „so schnell wie möglich“ auswandern. In dem Antrag zur Auswanderung listete er „Aussteuersachen“ seiner Frau auf, die sie vor dem 1.1.1933 besaß, schrieb, dass Wilhelmine lange Jahre bei den Firmen Althoff Coesfeld, Münster sowie im Kaufhaus Alsberg in Recklinghausen tätig war. Weiter schrieb er, dass sie anlässlich ihrer Verlobung „einen Teil unserer Haushaltungsgegenstände sowie Küchengeräte von unseren Angehörigen geschenkt bekommen haben. Bis zum Tage unserer Hochzeit am 29. März 1936 haben wir unseren Hausrat ergänzt und zum Teil geschenkt bekommen. 1 Essservie für 12 Personen, 1 Kaffeeservie für 12 Personen [...]“, diverse Gläser, Bestecke usw. Dann listete er „1 gebr. Nähmaschine, die meine Frau als Hochzeitsgeschenk von meinem Vater bekam, die Maschine ist im Jahr 1935 bei Pfaff in Münster gekauft und ist mit Fuss- und Motorbetrieb, 1 gebr. Fahrrad, 4 Sofakissen [...]“. Zum Schluss fügte er folgende Bitte an: „Da ich Tiefbauarbeiter am Kanal in Münster bin und mein Einkommen sehr klein ist, bitte ich höfl. um Befreiung der Nachzahlung.“ Warum eine Auswanderung dann nicht erfolgt ist, wissen wir nicht.

Am 17.9.1940 starb Gustavs Mutter Johanna Cohen in der Feldmark S2 mit 65 Jahren eines natürlichen Todes. Sie wurde auf dem jüdischen Friedhof in Coesfeld beerdigt.

Vom 2.7. bis 29.11.1941 war Gustav Cohen als Arbeiter bei der Firma Gustav Falk, Altpapier-Großhandlung, Am Haverkamp 22 beschäftigt.³⁰¹

Schon am 5.10.1939 hatten Gustav und seine Frau Wilhelmine die Wohnung in der Bahnhofstraße 65 (heute 104) verlassen und (genauso wie später auch die übrigen Familienmitglieder aus der Feldmark S2/S19) in die Kupferstraße 10 ins Ghettohaus ziehen müssen, das damals Wilhelmines Onkel Salomon Eichenwald gehörte. Dort lebten sie bis zum Dezember 1941 – gedemütigt, entrechtet – am Ende mit 23 Personen in großer Enge.³⁰²

Früh morgens am 10.12.1941 wurde Gustav mit seiner Frau, weiteren Familienmitgliedern und den meisten noch verbliebenen jüdischen Coesfelderinnen und Coesfeldern aus dem sogenannten „Judenhaus“ von der Polizei abgeholt und in den Schlosspark gebracht. Dort wurde die ganze Gruppe noch einmal fotografiert und dann zur Sammelstelle Gertrudenhof in Münster nahe dem Bahnhof gebracht. Am 13.12.1941 begann für sie die Schreckensfahrt ins Ghetto Riga über Osnabrück und Bielefeld, wo jeweils weitere Hunderte Juden einsteigen mussten, unter Drohgeschrei und Gewaltanwendungen. Am 16.12. kamen sie am Bahnhof von Skirotava (acht Kilometer entfernt von Riga) spät abends an und mussten bei eisiger Kälte die Nacht noch im Zug ausharren. Morgens wurden sie mit Gummiknüppeln und Gebrüll aus dem Zug geprügelt und mussten zu Fuß ins Ghetto Riga laufen.

³⁰¹ Vgl. LA NRW, K204 Nr. 4862.

³⁰² Vgl. zur Situation der jüdischen Bevölkerung in Coesfeld: Haßkamp, Claudia: Wilhelmine Cohen und Benno Süßkind: Gemeinsamer Neuanfang 1947 in Deutschland. In: Philippsen Bernd/Zimmak, Fred (Hrsg.): Wir sollten leben. Am 1. Mai 1945 von Kiel mit weißen Bussen nach Schweden in die Freiheit, Novalis Verlag 2020, S. 122 -125.

Einige Überlebende haben die Hölle von Riga geschildert.³⁰³ Wilhelmine selbst sagt in einem Interview und einem Film, beides 1992 vom WDR produziert³⁰⁴, dass sie nur durch Zufälle, ganz viel Glück und mit „Gottes Hilfe“ das Ghetto Riga überlebt haben. Nach der Auflösung des Ghettos im Sommer 1943 kam Gustav Cohen vermutlich (wie auch seine Frau Wilhelmine) in das Außenlager Mühlgraben des KZ Riga-Kaiserwald zum Armeebekleidungsamt 701. Dort wurden ihnen die Haare geschoren, sie bekamen Sträflingskleidung und extrem dürrtige Verpflegung.³⁰⁵

Als sich die Soldaten der Roten Armee dem Raum Riga näherten, beförderten die deutschen Besatzer überlebende Häftlinge immer weiter gen Westen, damit sie den Alliierten nicht als Zeugen in die Hände fielen. Wilhelmine Cohen und ihr zweiter Ehemann Benno Süßkind berichteten später nach ihrer Rettung nach Schweden³⁰⁶, dass sie bis September 1944 in Riga geblieben seien, dann auf Frachtschiffen nach Libau (westliche lettische Hafenstadt) gebracht worden seien, wo sie am Hafen Schiffe beladen und weitere Zwangsarbeit leisten mussten.³⁰⁷

Zwei weitere Leidensgenossinnen haben später nach ihrer Rettung ebenfalls über ihre Leidenswege berichtet und Gustav Cohen erwähnt: Hilde Shermann-Zander beschrieb ihren Leidensweg erst 1984³⁰⁸, Käte Frieß notierte ihre schrecklichen Erinnerungen gleich nach der Rettung nach Schweden 1945.³⁰⁹ Sie schreibt: „[...] und unser Minchen (Kosenname von Wilhelmine Cohen, spätere Süßkind), das so schrecklich verschüttet war und ausgegraben wurde, ist wieder gesund und wohlauf. Das arme Minchen hat auch in Libau ihren braven Mann [Gustav] lassen müssen. Man wusste nie, woran er eigentlich gestorben war. Lange lange haben die Beiden mit hohem Fieber niedergelegen. Minchen hat sich dann erholt, während ihr Mann in den Tod ging. Wir nahmen an, dass sie Fleisch aus verbrannten Konservendosen gegessen hatten und dieses nicht mehr einwandfrei war und sie sich eine Vergiftung geholt hatten. Bei all den täglichen Angriffen [der Roten Armee] war auch das Heeresmagazin in Flammen aufgegangen und es war uns erlaubt, wenn wir den Mut besaßen, in den Qualm und Rauch hineinzugehen und die verkohlten Konservendosen an uns zu nehmen. Natürlich taten das viele.“ Hilde Shermann-Zander erwähnt Gustav auf S. 114: „Eigentlich hätten wir längst in Stutthof bei Danzig sein sollen, aber die ersten Typhusfälle traten

³⁰³ Vgl. Vossenbergh, Berichte der überlebenden Brüder Walter und Kurt Steinweg aus Horstmar, S.28 - 53.

³⁰⁴ Interview mit Wilhelmine Süßkind, verw. Cohen am 13. Februar 1992 mit dem WDR-Redakteur Heiner Wember (künftig: Interview Wember); Film von Jürgen Hobrecht „Verschollen in Riga“ (1992), darin Interviews mit Wilhelmine Süßkind, verw. Cohen.

³⁰⁵ Interview Wember.

³⁰⁶ Reichsarchiv Stockholm, Statens Utlänningskommission (Staatliche Ausländerkommission), SUK FiAC: 20391

³⁰⁷ Carla Pins (ebenfalls nach Schweden gerettete Jüdin) schreibt: „Mit dem Heranrücken der Roten Armee wurde die Kasernierung Mühlgraben im Sommer 1944 aufgelöst und die meisten Insassen nach Stutthof verschleppt. Nur etwa 200 Juden blieben noch in Mühlgraben, mussten ihre Zivilkleidung gegen gestreifte Häftlingskleidung eintauschen und erhielten eine Kopfrasur, bevor sie Ende September in die Hafenstadt Libau transportiert wurden. In den folgenden Monaten mussten sie Schiffe be- und entladen, immer wieder unter schweren Luftangriffen der sowjetischen Luftwaffe.“ (Aus: Forum Jacob Pins (im Adelshof) Jüdische Bürger in Höxter- Einzelschicksale und Biographien, http://www.jacob-pins.de/?article_id=507&clang=0).

³⁰⁸ Shermann-Zander, Hilde: Zwischen Tag und Dunkel. Mädchenjahre im Ghetto, Frankfurt a.M./Berlin 1984.

³⁰⁹ Sandow, Christin (Hg.): „Schießen Sie mich nieder!“ – Käte Frieß' Aufzeichnungen über KZ und Zwangsarbeit von 1941 bis 1945, Berlin 2017, S. 110.

auf [...]. Unser erster Typhustoter war Gustav Cohn [...]. Er starb in einem Holzverschlag, der nur eineinhalb mal zwei Meter maß.“ Dass Gustav an Typhus starb, bestätigte sich bei einem persönlichen Besuch bei Wilhelmines Nichte Ronit Polak-Cohen am 5.11.2021 in Dortmund. Ihre Eltern flohen 1933 nach Palästina, wo sie 1939 geboren wurde, in den 50er Jahren ging die Familie nach Dortmund zurück. Frau Polak hat Wilhelmine häufig auch für längere Zeit besucht, auch in Trier. Ihr gegenüber sprach sie immer davon, dass Gustav an Typhus gestorben sei.

Wilhelmine Süßkind, verwitwete Cohen, gab als Todesdatum ihres Mannes Gustav Cohen in Libau später den 21.11.1944 an.³¹⁰ Claudia Haßkamp, 30.3.2023 (aktualisiert)

10. Biographie von Benno Süßkind

Benno Süßkind wurde am 14.8.1900 in **Jülich** als Sohn des Viehhändlers Julius Süßkind und Helene Süßkind (geb. Hertz) geboren und war der Bruder von Erich Hermann Süßkind, Irma Rudawski, geb. Süßkind, Berta Hertz, geb. Süßkind und Arthur Süßkind.³¹¹

Bei der schwedischen Ausländerkommission gab Benno 1945 an, dass er bei seinen Eltern aufwuchs, 8 Klassen **Volksschule**, anschließend drei Jahre eine **Berufsschule** besuchte und dann eine dreijährige **Lehre als Textilkaufmann** machte. Aus dieser Quelle erfährt man auch, dass er ein halbes Jahr Militärdienst absolvierte und insgesamt 21 Jahre als Kaufmann gearbeitet hat. Er war 1,65 m groß und hatte blaue Augen.³¹²

³¹⁰ LA NRW, K 204 Nr. 4862; Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarte für Gustav Cohen: „Laut Beschluss des AG Coesfeld vom 19.1.56 für tot erklärt. Als Zeitpunkt des Todes gilt der 21.11.44 AZ. 3 II 11/55.“

Vgl. zu Wilhelmine Cohens weiterem Schicksal Haßkamp, Claudia: Wilhelmine Cohen und Benno Süßkind: Gemeinsamer Neuanfang 1947 in Deutschland, in: Philippsen, Bernd/ Zimmak, Fred (Hrsg.): Wir sollten leben. Am 1. Mai 1945 von Kiel mit weißen Bussen nach Schweden in die Freiheit, Novalis Verlag 2020, S. 127ff.

Zusammen mit 200 weiteren jüdischen Häftlingen wurde Wilhelmine Cohen im Februar 1945 von Libau über die westliche Ostsee, durch den Nord-Ostseekanal und die Elbe nach Hamburg ins Gestapogefängnis Fuhlsbüttel gebracht. Ihre Odyssee setzte sich fort, als sie vom 12. – 15. April mit etwa 800 weiteren Häftlingen auf einen Todesmarsch ins 85 Kilometer entfernte SS Arbeitserziehungslager Kiel-Hassee gezwungen wurden, ein Ort des Schreckens. Am 1. Mai wurde Wilhelmine mit 151 weiteren jüdischen Häftlingen nach geheimen Verhandlungen in Berlin des Schwedischen Roten Kreuzes mit Heinrich Himmler befreit und zunächst von dänischen Weißen Bussen nach Kopenhagen gebracht, von dort mit der Fähre nach Schweden, wo sie in Erholungsheimen wieder zu Kräften kamen. Später kehrte sie mit ihrem zweiten Mann Benno Süßkind als eine von wenigen Geretteten nach Deutschland zurück. In Trier, wo auch Bennos überlebender Bruder Erich lebte, eröffneten sie ein Bekleidungsgeschäft und begannen ein neues Leben. 1962 kehrten beide im Ruhestand in Wilhelmines Heimatstadt Coesfeld zurück.

³¹¹ Reichsarchiv Stockholm, Statens Utlänningskommission (Staatliche Ausländerkommission), SUK F1AC: 20308, Befragung am 4.9.45 durch die schwedische Polizei; Dr. Rudi Süßkind (Neffe von Benno) informierte in einer Email vom 14.4.2020 : „Übrigens schreiben sich alle Süßkinds mit ß, außer unserer Familie, was auf einen Schreibfehler im Familienstammbuch meines Vaters (Erich Hermann Süßkind) zurückzuführen ist.

³¹² Schwedische Polizeiakten der staatlichen Ausländerkommission aus dem Reichsarchiv Stockholm

1927 ging Benno nach **Eisfeld (Thüringen)** und arbeitete dort als Filialleiter im Modegeschäft von Hermann Gerson (*1885) am Kirchberg 8. Am 1.10.1927 heiratete Benno die evangelische Erna Elsa, geb. Geuß, geboren am 19.12.1907 in Eisfeld, gestorben am 10.3.76 in Eisfeld. Das Ehepaar wohnte am Hofsteg 14³¹³ und wurde während der NS-Zeit von der Gestapo überwacht. Als das Geschäft von Hermann Gerson 1938 zwangsweise „arisiert“ wurde, verlor Benno seine Arbeit.³¹⁴

Gegenüber den schwedischen Behörden erklärte Benno Süßkind 1945 weiter, dass er auf Anordnung von NS-Institutionen Zwangsarbeit leisten musste.³¹⁵ Infolge des Novemberpogroms vom 9./10. November 1938 war er vom

9.11.1938 bis 19.6.1939 sieben Monate im **KZ Buchenwald** inhaftiert.

Die Ehe von Benno und Erna Elsa Süßkind wurde zu Beginn des 2. WK 1939 geschieden. Erna Elsa nahm nach der Scheidung wieder ihren Mädchennamen Geuß an.³¹⁶ Benno Süßkind kehrte im März 1941 zurück in seine Geburtsstadt **Jülich**.³¹⁷

Vom 2. 3. bis 7. 10. 1941 war er im **Zwangsarbeiterlager Walheim bei Aachen** und wurde dann nach **Köln** entlassen. Dort **heiratete Benno Süßkind am 27. 6. 1941 Klara Samuel**, (* 16.10.1904) in Leiwien (an der Mosel).³¹⁸

Am 7. Dezember 1941 wurden beide von **Köln** (Sternengasse 54) aus ins **Lager Riga** in Lettland deportiert. Mit diesem Transport wurden insgesamt 976 Menschen ins Baltikum gebracht. Nach dreitägiger Schreckensfahrt erreichten sie den Bahnhof Skirotava, acht Kilometer von Riga entfernt. Augenzeugen wie Irmgard Ohl, die im selben Transport wie Wilhelmine und Gustav Cohen waren, berichteten von der Ankunft im Ghetto: Die Neuangekommenen fanden die Wohnungen, die ihnen zugewiesen wurden, verwüstet vor, Gegenstände aus Schubladen und Schränken waren herausgeworfen, alles lag durcheinander, auf dem Herd standen Kochtöpfe mit Speisen, auf dem Tisch Teller mit Essen, das gefroren war, Blutspritzer an der Wand. Sie begannen aufzuräumen, sich notdürftig einzurichten, ahnend, dass vorher schreckliche Dinge passiert waren. Tatsächlich hatten hier vorher etwa 30000 lettische Jüdinnen und Juden gelebt. Nun aber brauchte man Platz für die ständig ankommenden Transporte aus dem Deutschen Reich, deshalb hatte man die Letten aus den Wohnungen geprügelt und in den nahen Wald von Rumbula getrieben, wo kurz vorher Massengräber ausgehoben worden waren, in die die Erschossenen fielen.³¹⁹

Weitere Überlebende haben das Grauen von Riga geschildert.³²⁰ Wilhelmine Süßkind, Bennos dritte Ehefrau, sagt in Interview und Film (1992)³²¹, dass sie nur durch Zufälle,

³¹³ Stadtarchiv Eisfeld, Wanderscheine, Sign. 275.401 von 1926-1948, 1939, Nr.2

³¹⁴ Hermann Gerson und seine Frau Julie wurden obdachlos, fanden aber Unterkunft bei der nichtjüdischen Familie Heß. 1944 wurde Gerson denunziert, in das KZ Auschwitz deportiert und kam um.

Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Eisfeld siehe: <http://www.alemannia-judaica.de/eisfeld>

³¹⁵ Reichsarchiv Stockholm, s.o.

³¹⁶ Standesamt Eisfeld, Heiratsregister 1927 Nr. 19

³¹⁷ Amt für Wiedergutmachung Saarburg, Akte A 149

³¹⁸ Reichsarchiv Stockholm und Amt für Wiedergutmachung Saarburg, Akte A 149

³¹⁹ Diethard Aschoff/Gisela Möllenhoff: Fünf Generationen Juden in Laer: mit einem autobiographischen Beitrag von Irmgard Ohl, Münster 2007

³²⁰ Vgl. Hilde Sherman-Zander, Zwischen Tag und Dunkel, Mädchenjahre im Ghetto, Frankfurt-M-Berlin 1984

³²¹ Interview am 13.2.1992 Wilhelmine Süßkinds mit dem WDR-Redakteur Heiner Wember; Film von Jürgen Hobrecht „Verschollen in Riga“ (1992), darin Interviews mit Wilhelmine Süßkind.

ganz viel Glück und „mit Gottes Hilfe“ die Hölle (Hunger, eisige Kälte, Schikanen, Folter, Willkür, Krankheiten, Mordaktionen) von Riga überlebt hätten.

Klara Süßkind wurde am 1.10.1944 nach ca. drei Jahren im Ghetto Riga ins KZ Stuthof gebracht und dort am 12.10.1944 ermordet.³²²

Nach der Auflösung des Ghettos kam Benno im Sommer 1943 vermutlich wie Wilhelmine in das Außenlager Mühlgraben des KZs Riga Kaiserwald zum Armeebekleidungsamt 701.³²³ Dort wurden ihnen die Haare geschoren, sie bekamen Sträflingskleidung und extrem dürftige Verpflegung.³²⁴

Als sich die Soldaten der Roten Armee dem Raum Riga näherten, beförderten die deutschen Besatzer überlebende Häftlinge immer weiter gen Westen, damit sie den Alliierten nicht als Zeugen in die Hände fielen.

Benno berichtete nach seiner Rettung nach Schweden, dass er bis September in Riga (KZ Mühlgraben) geblieben sei, dann auf einem Frachtschiff nach Libau (westlich gelegene lettische Hafenstadt) gebracht worden sei, wo sie am Hafen Schiffe be- und entladen und weitere Zwangsarbeit oft unter Beschuss der sowjetischen Armee leisten mussten.³²⁵

Zusammen mit 200 weiteren jüdischen Häftlingen wurde auch Benno Süßkind wie seine spätere Ehefrau Wilhelmine im Februar 1945 von Libau über die westliche Ostsee, durch den Nord-Ostseekanal und die Elbe ins **Gestapogefängnis nach Hamburg Fuhlsbüttel** (genannt KoLa-Fu) gebracht. Vom 12. bis 15. April 1945 wurde er mit ca. 800 weiteren Häftlingen (Juden, Oppositionellen, sogen. Asoziale u.a.) auf einen **Todesmarsch** ins **Arbeitserziehungslager (AEL) Kiel-Hassee** gezwungen, ca. 85 Kilometer, eine unvorstellbare Strapaze für die leidgeprüften Menschen. Das AEL unterstand der SS und war ein brutaler KZ-ähnlicher Ort. Am 1.5.1945 wurde er durch die Aktion des schwedischen Grafen Volke Bernadotte, Vorsitzender des Schwedischen Roten Kreuzes, nach geheimen Verhandlungen mit Heinrich Himmler in Berlin freigekauft, befreit und über Dänemark (Zug) und Schiff am 2.5.1945 nach **Malmö, Schweden**, gebracht.

An der Befreiung waren auch Dänen mit sogen. Weißen Bussen, die alle ein rotes Kreuz trugen, beteiligt.

Von Malmö kam Benno Süßkind zunächst für eine Woche in ein Quarantänelager, dann nach einem vierwöchigen Aufenthalt in der **Quarantänestation Smalandstenaar** Anfang Juni in das Flüchtlingsheim **Holsbybrunn**. Exakt dieselben Stationen erlitt und erlebte auch seine dritte Frau, die Coesfelderin Wilhelmine David, verwitwete Cohen. Wir wissen nicht, wo sie sich kennengelernt haben, überall möglich zwischen Riga und Schweden. Sie heirateten am 30.3.1947 in **Göteborg** in der jüdischen Gemeinde.

³²² Quelle: Familienbuch Euregio. Opfer der Shoah... Villa Buth 1941-1942.

³²³ Vgl. Bernd Philipsen/Fred Zimmak (Hrsg.), Wir sollten leben – Am 1. Mai mit Weißen Bussen nach Schweden in die Freiheit, Novalis Verlag 2020, Titelfoto zeigt überlebende Jüdinnen und Juden, die im Armeebekleidungsamt 701 in Riga Zwangsarbeit leisten mussten. Quelle: Familienarchiv Hermann über Günter Heidt, Trier und weitere Fotos und Aufsätze bei Philipsen/Zimmak

³²⁴ Vgl. Interview Wilhelmine Süßkinds mit Heiner Wember, 1992

³²⁵ Reichsarchiv Stockholm

Benno musste sich regelmäßig bei der staatlichen Ausländerkommission melden, wurde als staatenloser ehemaliger Deutscher mosaischen Glaubens in den schwedischen Akten geführt. Er bekam einen schwedischen Fremdenpass, seine Aufenthaltbewilligung musste er regelmäßig neu beantragen. Am 4.9.1945 vermerkt die staatliche Ausländerkommission seine Personalien, persönliche Daten und seinen Werdegang. In weiteren Aktenvermerken steht, dass er als **Gartenarbeiter** seit dem 16.6.1946 (Aspenäs Trädgard = Garten) bei Rolf Vilhelm Lindner in **Lerum** für 125 Kronen im Monat angestellt war bei freier Kost und Logis. (Hier hat auch Wilhelmine Süßkind zeitweilig gearbeitet. Vermerkt wird außerdem, dass Benno sein Gehalt als ausreichend empfinde und keine Schulden habe, für seine gute Führung bekannt und nicht vorbestraft sei.)

Am 4.5.1947 meldeten sich Benno und Wilhelmine bei der Polizei in Göteborg ab. Anders als die meisten deutschen jüdischen Überlebenden wollten sie sich in Deutschland ein gemeinsames Leben aufbauen. Sie zogen nach **Trier** in die Saarstraße 14 und mieteten ein Textilgeschäft in der Saarstr. 45, das neben dem Haus Nr. 47 mit dem Schuhgeschäft von Bennos Bruder Erich Süßkind (*13.6.1902) lag. Der hatte als einer von ganz wenigen Trierer Juden Auschwitz überlebt. Beide Brüder hatten unzählige Verwandte in KZs verloren.

In der jüdischen Zeitung „Aufbau“ vom Freitag, 16. April 1948, findet sich folgender Aufruf von Benno Süßkind:

„Zeugen gesucht – Ehemalige Insassen des Ghettos Riga!

Der Lagerkommandant und SS-Obersturmführer Kurt Krause des Ghettos Riga befindet sich im Internierungslager Ludwigsburg in Bayern. Ich bitte nun meine früheren Kameraden, mir so schnell wie möglich, mit Belastungsmaterial an Hand zu gehen, damit der Massenmörder seine verdiente Strafe erhält. Dieses sind wir unseren verbliebenen Angehörigen schuldig. Benno Süßkind, Vorsitzender der jüdischen Kultusgemeinde Trier, Saarstraße 47. “

Benno war hier Opfer einer falschen Nachricht geworden, denn Kurt Krause war wohl im Winter 1944/45 in Kurland ums Leben gekommen, was aktuelle historische Recherchen zu bestätigen scheinen.³²⁶

Günter Heidt beschreibt in seinem Aufsatz „Ich bin so allein und unglücklich, mehr als je zuvor“, wie jüdische Überlebende des Holocausts in der Nachkriegszeit in Trier lebten und sich fühlten. „Gepeinigt von seelischen und körperlichen Schmerzen als Folgen ihrer unvorstellbaren Leiden und von Tag zu Tag in zunehmend fürchterlicher Gewissheit darüber, dass die Ihren nie mehr zu ihnen heimkehren würden. Umgeben von einer feindlich gesonnenen Umwelt, misstrauisch beäugt von denjenigen, die ihrer und ihrer Familien allmählichen Entrechtung, zunehmenden Terrorisierung und schließlichen Deportation untätig zugesehen, vielfach als Täter aktiv geworden oder davon profitiert hatten. Aber es gab auch diejenigen, die sie voll Freude wieder begrüßten [...].“³²⁷

³²⁶ Edith Raim, Justiz zwischen Diktatur und Demokratie. Wiederaufbau und Ahndung von NS-Verbrechen in Westdeutschland 1945-1949, München 2013, S. 537.

³²⁷ Günter Heidt, „Ich bin so allein und unglücklich, mehr denn je zuvor“, in: Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg, Trier 2015, Seite 1,

Denn „schon in den Anfangstagen der Nachkriegszeit begannen das Verschweigen und Verdrängen, Relativieren und Banalisieren, das bis in die 80iger Jahre hinein zu meist den individuellen und öffentlichen Umgang mit Naziverbrechen der NS-Zeit kennzeichnete.“³²⁸

„Die deutsche Psychiatrie sah zunächst überhaupt keinen Anlass, sich mit den seelischen Leiden der KZ-Inhaftierten zu befassen [...]. So wurden auch die Trierer Überlebenden alleingelassen und mussten ihre schrecklichen Erlebnisse notgedrungen mehr oder weniger selbst zu verarbeiten versuchen.“³²⁹

Außerdem zogen sich Wiedergutmachungszahlungen hin, weil die meisten Deutschen die Juden nicht mochten und schon gar nicht bereit waren, für sie zu zahlen. Sie betrachteten es als eine von den Siegern verordnete Pflichtübung.

Einige Rückkehrer entschlossen sich zur Auswanderung. Diejenigen, die in Trier lebten, blieben mehrheitlich unter sich. Aber sie wollten innerhalb der jüdischen Gemeinde ein lebendiges soziales, kulturelles und religiöses Leben entwickeln.

Benno Süßkind und sein Bruder Erich engagierten sich sehr beim Wiederaufbau der **jüdischen Gemeinde in Trier**. Benno übernahm als Nachfolger von Dr. Heinz Kahn 1947 den Vorsitz der wieder gegründeten Gemeinde, die er zusammen mit Dr. Jakob Voremberg bis 1962 repräsentierte. Die ersten Gottesdienste wurden organisiert, zunächst in verschiedenen angemieteten Räumlichkeiten, bis im Jahr 1957 die neu erbaute Synagoge an der Kaiserstraße unter großer Anteilnahme weltlicher und kirchlicher Repräsentanten feierlich eröffnet wurde und ein regelmäßiges Gemeindeleben wieder stattfinden konnte.³³⁰

Für die Zeit des Ruhestandes folgte Benno 1962 seiner Frau Wilhelmine in deren Heimatstadt **Coesfeld**. Sie wohnten in der Neutorstraße 12a und hatten dort eine komfortable, geräumige Wohnung. Wilhelmine konnte an etliche alte Bekanntschaften wieder anknüpfen. Zeitzeuginnen, die einiges über sie aussagen konnten, erinnern sich aber kaum an Benno. Leider starb er schon vier Jahre später am 14.5.1966 und wurde auf dem **Coesfelder jüdischen Friedhof beigesetzt**. Wilhelmine wurde knapp 90 Jahre alt und starb 1995.

Ich lese die vielen leidvollen, furchtbaren Lebensstationen mit Zwangsarbeit, Lager- und KZ-Haft, Todesmarsch, Demütigungen, Entrechtung, Folterungen, schmerzlicher Verlust so vieler Verwandte und Freunde und bin erschüttert und erstaunt, dass ein Mensch wie Benno Süßkind seelisch und körperlich überhaupt überleben konnte und dann ein fast wieder normales und engagiertes Leben führte.

Claudia Haßkamp, Coesfeld, 15.5.2021

Claudia Haßkamp, 3.4.2023 (aktualisiert)

³²⁸ Ebd. S. 2

³²⁹ Ebd. S. 6 und 7

³³⁰ Dr. Rudi Süßkind – Neffe Bennos, Jg. 1951– in Trierer Biographisches Lexikon, Hg. Heinz Monz, S. 459/460

11. Lebensläufe: Hermann Mannsbach **(Stand: April 2023)**

Hermann Mannsbach wurde am 27. Februar 1899 in Beverungen bei Höxter geboren, er war das älteste der insgesamt fünf Kinder des jüdischen Fellhändlers Hermann Mannsbach sen. (*1869) und seiner ersten Frau Gretel, geb. Salomonson (*um 1880).³³¹

Nach Abschluss der Volksschule absolvierte Hermann Mannsbach jun. eine Ausbildung zum Kaufmann in Köln und Essen. Dann sei er als junger Soldat in den Ersten Weltkrieg gezogen, so schrieb er selbst es 1954 in einem kurzen Lebenslauf für seinen Antrag auf Wiedergutmachung. Nach 1918, so Hermann Mannsbach weiter, habe er im elterlichen Geschäft Salomonson – Mannsbach – Häute- und Fellegroßhandlung in Beverungen/Westf. gearbeitet.³³²

1934 sei er dann nach Coesfeld gekommen und habe „das Geschäft“ seines Bruders „übernommen“: „Mein Bruder Albert betrieb dort ebenfalls eine Häute- und Fellegroßhandlung. Nachdem jedoch das Gewerbe mir entzogen wurde, blieb mir gar nichts anderes übrig, als im Jahre 1938 nach Belgien auszuwandern [...].“

So, wie Hermann Mannsbach es hier geschildert hat, ist es allerdings wohl nicht wirklich gewesen, das zeigt schon ein Blick auf ein Originaldokument des Stadtarchivs aus den 1930er Jahren: Die Personenstandskarte des Einwohnermeldeamts der Stadt Coesfeld belegt, dass Hermann Mannsbach erst seit dem 23. Februar 1937 in Coesfeld in der Kleinen Viehstraße 17 gemeldet war. Unter der gleichen Adresse hatte auch sein Bruder Albert in Coesfeld gelebt, der die Stadt im August 1936 in Richtung Südafrika verlassen hatte.

In der Kleinen Viehstraße 17 stand das Wohn- und Geschäftshaus von Hermann Cohen, in dem Cohen zunächst allein, ab 1924 dann mit seinem Teilhaber Albert Mannsbach eine Fellhandlung betrieben hatte. Diese Fellhandlung war 1933 ganz in die Verantwortung Albert Mannsbachs übergegangen. Albert Mannsbach gab später bei einer Befragung im Rahmen des Wiedergutmachungsverfahrens für den Bruder Hermann

³³¹ Zur Familie Hermann Mannsbachs: Bruder Albert (*1901, vgl. Wiedergutmachungsakte im Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen (künftig: LA NRW), Bestand K 204 Nr. 5939, Albert Mannsbach), Schwester Bertha (*1902, vgl. www.Geni.com, dort ist ihr Grabstein mit dem Geburts- und dem Sterbejahr (1989 in Los Angeles, USA) abgebildet, Bruder Fritz (*1903, vgl. www.Geni.com und www.jacob-pins.de) und Schwester Erna (*1904, vgl. www.Geni.com). Alle Geschwister Mannsbach haben die NS-Zeit überlebt. Der Bruder Albert ging 1936 über Italien ins Exil nach Südafrika, den Schwestern gelang die Flucht in die USA, Bruder Fritz die Flucht nach Beira/Mosambik. Hermann Mannsbach sen. und seine zweite Frau Martha sollen nach übereinstimmenden Berichten (vgl. www.jacob-pins.de) 1942 ins KZ Theresienstadt deportiert worden sein und bis zur Befreiung überlebt haben, Hermann Mannsbach sen. soll aber kurze Zeit später gestorben sein. Martha Mannsbach kehrte für drei Jahre (als einzige der überlebenden) Beverunger Juden nach Beverungen zurück, wanderte dann ins südliche Afrika aus (dort lebten zwei ihrer Stiefsöhne und einer ihrer Brüder), wo sie im Alter von über 100 Jahren gestorben sein soll. Nach ihr soll eine Straße in einem Beverunger Neubaugebiet benannt werden (Vgl. www.beverunger-rundschau.de, Artikel vom 12. März 2021: Straßen werden nach jüdischen Mitbürgerinnen benannt.)

³³² Vgl. LA NRW Nr. 1323, Hermann Mannsbach.

an, er habe Hermann „im Jahre 1936 [...] zur Abwicklung der Geschäftsverbindlichkeiten von Beverungen nach Coesfeld [berufen].“ Zum Termin „Abwicklung“ passt auch eine Angabe der Coesfelder Verwaltung (um 1960): „Nach unseren Unterlagen wurde das Gewerbe des Mannsbach am 29.12.1936 abgemeldet.“³³³ Zitiert wird in einer anderen Akte auch eine zeitgenössische Branchenliste des Finanzamts Coesfeld, in der sich in der Rubrik „Vieh-Pferde-Fellhändler“ die Angabe finde: „Cohen, Kl. Viehstraße, Gewerbe seit 1. Januar 1937“.³³⁴ – Was ebenfalls dafür spricht, dass die selbständige Geschäftstätigkeit von Albert Mannsbach in Coesfeld im Jahr 1936 beendet war, dass dann wieder Hermann Cohen die Fellhandlung betrieb – und dass demzufolge Hermann Mannsbach das Geschäft niemals „übernommen“ hat, obwohl er es später behauptet hat.³³⁵

Möglicherweise ist Hermann Mannsbach tatsächlich schon einige Zeit vor seiner offiziellen Anmeldung im Februar 1937 in Coesfeld gewesen – auch Meldeakten sind nicht immer absolut verlässlich. Dass er aber tatsächlich schon 1934 in der Stadt gelebt und zu irgendeinem Zeitpunkt die Leitung der Fellhandlung in der Kleinen Viehstraße 17 innegehabt hätte, scheint nach den übereinstimmenden Belegen aus den zitierten Quellen schlicht und einfach nicht zu stimmen.

Tatsächlich kam Hermann Mannsbach also erst 1936 oder 1937 nach Coesfeld und arbeitete bis zu seiner Flucht 1938 als Angestellter in der Fellhandlung in der Kleinen Viehstraße 17, die nach Albert Mannsbachs Gang ins Exil wieder von Hermann Cohen betrieben wurde.

Auf Hermann Mannsbachs Personenstandskarte finden sich außer seinem Meldedatum einige weitere Vermerke, die seinen Aufenthalt in Coesfeld betreffen. Eine dieser amtlichen Notizen lautet: „Am 23.3.38 erkennungsdienstlich behandelt in Coesfeld.“³³⁶ – Was den Ausschlag für diese erkennungsdienstliche Erfassung gegeben hatte, geht daraus aber nicht hervor. Offensichtlich war Hermann Mannsbach aber auf irgendeine Weise strafrechtlich auffällig geworden (nach NS-Recht). Kurz nach diesem aktenkundigen Konflikt mit Polizei und Justiz verschwand Hermann Mannsbach aus Coesfeld. Auf seiner Personenstandskarte heißt es: „Ohne Abmeldung unbekannt verzogen (festgestellt bei der Personenstandsaufnahme 1938). Soll in Brüssel sein (14/8.39).“

Tatsächlich gelang Hermann Mannsbach im August 1938 die Flucht aus Coesfeld ins neutrale Belgien. Nach den Angaben auf seiner Personenstandskarte wurde er „laut Mitteilung der Geheimen Staatspolizei [...] am 25.1.40 aus dem deutschen Staatsverbande ausgebürgert“. Am 10. Mai 1940, unmittelbar nach der Besetzung Belgiens durch die deutsche Wehrmacht wurde Mannsbach nach eigener Aussage dann „von

³³³ Ebd.

³³⁴ LA NRW, K204 Nrn. 10965/10966, Wiedergutmachungsverfahren Hermann Cohen.

³³⁵ In den Wiedergutmachungsverfahren für beide Brüder Mannsbach wurden die deutlich widersprüchlichen Angaben, die Hermann und Albert Mannsbach zu ihrer jeweiligen Rolle im Geschäft in der Kleinen Viehstraße machten, offen thematisiert und es wurden eigens dazu Zeugenaussagen und Belege eingeholt. Mit dem Ergebnis, dass Hermanns Angaben weitgehend widerlegt wurden. Bedenkt man, dass es für beide Brüder darum ging, finanzielle Ansprüche geltend zu machen, ist es nicht verwunderlich, dass Albert spürbar verärgert war über Hermanns unkorrekte Angaben, denn sie gefährdeten Alberts – tatsächlich berechnete! – Ansprüche. Zu Hermanns Verteidigung kann man anführen, dass er, wie aus seiner Akte hervorgeht, bei Antragstellung 1954 ein schwerkranker Mann war, der hohe Krankenhauskosten zu begleichen hatte und definitiv unter den Folgen seiner langen Zeit im Untergrund zu leiden hatte.

³³⁶ Stadtarchiv Coesfeld, Personenstandskarte Hermann Mannsbach.

den Belgiern in Brüssel verhaftet“ und ins Internierungslager St. Cyprienne im Süden des gleichfalls von den Deutschen besetzten Frankreich gebracht. Das bestätigte im Wiedergutmachungsverfahren für Hermann Mannsbach auch der Zeuge Hugo Spiegel aus Warendorf, der mit Mannsbach interniert gewesen war.

Nach der Internierung in St. Cyprienne wurde Hermann Mannsbach nach eigenen Angaben noch in zwei weiteren französischen Lagern festgehalten, in „Fanga“ [möglicherweise Saint-Luc-de Falga, d.V.] und Mazères, bis ihm am 30. September 1940 die Flucht zurück nach Belgien und Brüssel gelungen sei. Knapp vier Jahre lang, vom 5. Oktober 1940 bis zum 4. September 1944, dem Tag des Einmarschs der Alliierten in Belgien, überlebte Hermann Mannsbach versteckt im Untergrund in Brüssel.³³⁷

1947 lebte Hermann Mannsbach noch immer in Brüssel in der 9 Rue Vanderlinden, auch das geht aus seiner Wiedergutmachungsakte hervor. Später reiste er über Ostende und London in Richtung USA aus, zuerst nach New York, dann nach Los Angeles, wo auch seine drei Jahre jüngere Schwester Bertha jetzt wohnte.³³⁸

Im Jahr 1954, in dem Hermann Mannsbach seinen Antrag auf Wiedergutmachung stellte, lebte er in Los Angeles, USA und arbeitete dort nach eigenen Angaben als angestellter Metzger. Inzwischen war er verheiratet mit Edith Mannsbach, geb. Gundelfinger, verw. Cohen, geb. am 10. Juni 1905 in Ichenhausen, Bayern. Das Paar hatte keine Kinder.

Hermann Mannsbach starb am 18. April 1956 in Los Angeles nach mehreren Operationen mit gerade 57 Jahren an Lungenkrebs. Sein Antrag auf Wiedergutmachung war da noch nicht entschieden. Die Witwe Edith Mannsbach führte das Verfahren als Alleinerbin noch bis weit in die 1960er Jahre fort.³³⁹

12. Lebensläufe: Albert Mannsbach **(Stand: April 2023)**

Albert Mannsbach wurde am 29. Januar 1901 in Beverungen bei Höxter geboren. Albert war das zweite von fünf Kindern des jüdischen Fellhändlers Hermann Mannsbach sen. (*1869) und seiner ersten Frau Gretel, geb. Salomonson (*um 1880).³⁴⁰

³³⁷ LA NRW, K204 Nr. 1323.

³³⁸ Bertha Mannsbach, die ältere der beiden Schwestern Mannsbach, hat fast zeitgleich mit ihrem Bruder Hermann in Coesfeld gelebt, auch für sie gibt es eine Personenstandskarte im Stadtarchiv. Nach den Angaben auf der Karte lebte sie vom 12. Mai bis zum Oktober 1937 in der Hinterstraße 13, vom 31. Oktober 1937 bis zum 2. August 1938 dann unter der gleichen Adresse wie Hermann, also in der Kleinen Viehstraße 17 im Wohn- und Geschäftshaus von Hermann und Emma Cohen. Sie hat Coesfeld also wie ihr Bruder Hermann im August 1938 verlassen, meldete sich aber im Gegensatz zu ihrem Bruder ordnungsgemäß ab, um von Coesfeld in Richtung „Bensheim, Hessen“ umzuziehen. Ende der 1980er Jahre ist Bertha in Los Angeles gestorben (vgl. Anm. 334).

³³⁹ Hermann Mannsbachs Witwe Edith starb am 2. Juli 1995, ebenfalls in Kalifornien (nach den Angaben auf der Internetseite Sorted By Name).

³⁴⁰ Zur Familie Albert Mannsbachs: Bruder Hermann jun. (*1899, vgl. LA NRW, Wiedergutmachungsakte im Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen (künftig: LA NRW), Bestand K 204 Nr. 1323, Hermann Mannsbach), Schwester Bertha (*1902, vgl. www.Geni.com, dort ist ihr Grabstein mit dem Geburts- und Sterbejahr (1989 in Los Angeles, USA) abgebildet, Bruder Fritz (*1903, vgl. www.Geni.com und www.jacob-pins.de) und Schwester Erna (*1904, vgl. www.Geni.com). Alle Geschwister Mannsbach haben die NS-Zeit überlebt. Den Schwestern gelang die Flucht in die USA, Bruder Fritz die Flucht nach

Auch Albert Mannsbach erlernte den Beruf des Fellhändlers.

Seit dem 9. April 1923 war Albert Mannsbach in Coesfeld beim Fellhändler Hermann Cohen in der Kleinen Viehstraße gemeldet. Zugezogen war Mannsbach laut Einwohnermeldekarte aus Köln.³⁴¹ Warum er das elterliche Geschäft, die „Salomonson – Mannsbach – Häute- und Fellegroßhandlung in Beverungen/Westf.“ verlassen und was er in Köln gemacht hatte, ist nicht bekannt.

Kurz nach seinem 23. Geburtstag stieg Albert Mannsbach im Februar 1924 mit einer Einlage von 2000 Goldmark als Teilhaber in die Fellhandlung Hermann Cohen in Coesfeld ein. Mannsbachs Einlage entsprach einem Drittel des gesamten Geschäftsvermögens der Firma. Für ein Jahresgehalt von 1000 Goldmark arbeitete er nun als angestellter Teilhaber mit im Unternehmen. Hermann Cohen blieb aber Namensgeber und mit zwei Dritteln Haupteigentümer des Geschäfts. Mit dem Ehepaar Cohen, das kinderlos geblieben war, wohnte Albert Mannsbach in deren Wohn- und Geschäftshaus in der Kleinen Viehstraße 17 (heute etwa Höhe Kleine Viehstraße 25).³⁴²

Der Zeuge Heinrich Schumacher, ehemaliger Geselle in der Metzgerei Isernhinke, Borkener Straße, der um 1960 im Rahmen des Wiedergutmachungsverfahrens für Albert Mannsbach befragt wurde, erinnerte sich: „Als Mannsbach eintrat, ging es mit dem Geschäft [...] bergauf. [...] Man schaffte sich gleich darauf einen Lastwagen an.“ Albert Mannsbach und der Fahrer Johnassohn seien damit jeden Morgen in der Umgebung von Coesfeld unterwegs gewesen, um rohe Felle, Häute und Därme von Landwirten und Schlachtern zu kaufen und Metzgereiartikel zu verkaufen – außer den genannten Nebenprodukten aus der Viehschlachtung handelte die Firma Cohen nach Mannsbachs Geschäftseintritt auch mit Gewürzen und Handwerksgerät für Metzgereien.³⁴³

Nach Aussage des Zeugen Heinrich Hillermann, der ebenfalls im August 1960 durch einen Mitarbeiter des Amtes für Wiedergutmachung befragt wurde, galt die Fellhandlung Hermann Cohen als erfolgreiches Unternehmen. Das Wohn- und Geschäftshaus der Cohens, in dem auch Albert Mannsbach wohnte, sei zweigeteilt gewesen in ein

Beira/Mosambik und Bruder Hermann jun. überlebte trotz mehrfacher Internierung im Untergrund in Brüssel/Belgien. Hermann Mannsbach sen. und seine zweite Frau Martha sollen nach übereinstimmenden Berichten (vgl. www.jacob-pins.de) 1942 ins KZ Theresienstadt deportiert worden sein und bis zur Befreiung überlebt haben, Hermann Mannsbach sen. soll aber kurze Zeit später gestorben sein. Martha Mannsbach kehrte für drei Jahre (als einzige der Überlebenden) Beverunger Juden nach Beverungen zurück, wanderte dann ins südliche Afrika aus (dort lebten zwei ihrer Stiefsöhne und einer ihrer Brüder), wo sie im Alter von über 100 Jahren gestorben sein soll. Nach ihr soll eine Straße in einem Beverunger Neubaugebiet benannt werden (Vgl. www.beverunger-rundschau.de, Artikel vom 12. März 2021: Straßen werden nach jüdischen Mitbürgerinnen benannt).

³⁴¹ Personenstandskarte Albert Mannsbachs, Stadtarchiv Coesfeld.

³⁴² Vgl. LA NRW, K 204 Nr. 5939, Albert Mannsbach. In der Akte ist unter anderem die Durchschrift des notariell beurkundeten Vertrags aus dem Jahr 1924 über die geschäftliche Verbindung zwischen Hermann Cohen und Albert Mannsbach erhalten. – Zu den Personen, die neben Albert Mannsbach mit im Haus(halt) der Cohens in der Kleinen Viehstraße 17 lebten, geben die Coesfelder Adressbücher 1932/33 und 1937 Auskunft: 1932 waren es neben dem Ehepaar Cohen Hermann Cohens Schwiegermutter Julie Leffmann, der Angestellte Heinrich Jonassohn, der Maler/Anstreicher Georg Beckmann und Herr oder Frau van Bömmel („o.St.“, was vermutlich „ohne Stellung“ bedeutet, also arbeitslos).

³⁴³ In einer kurzen Zusammenstellung verlorenen Betriebskapitals hat Albert Mannsbach für sein Wiedergutmachungsverfahren „Felle etc., Därme und Gewürze, [...] und Metzgereiartikel“ als Waren genannt, die zu seiner Zeit durch die Fellhandlung Hermann Cohen vertrieben wurden, wie Anm. 345.

„geräumiges Vorder- und Hinterhaus“. Im Hof „hinter dem Haus [habe man] eine Fellsalzerei“ betrieben.³⁴⁴ – Dieses letzte Detail der Aussage deutet darauf hin, dass Hermann Cohen und Albert Mannsbach auch selbst das Handwerk des „Zurichtens“ erledigten (dazu gehören sämtliche Vorarbeiten der Kürschnerei, vom Haltbarmachen der Tierhäute durch entsprechende Bearbeitung sowie die Zugabe von Salz und anderen Wirkstoffen über verschiedene Veredelungsprozesse der Lederhaut und der Fellseite bis zum groben Zuschnitt der Felle). Zumindest das Salzen und Trocknen von Rohfellen wird man im Betrieb Hermann Cohens erledigt haben. Aus Rindsfellen wurden noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorzugsweise Taschen, Stiefel und Wohnaccessoires hergestellt, aus Kalbfell auch Mäntel, Jacken, Mützen, Handschuhe und Tornister.

In der Folge der flächendeckenden Boykotte gegen jüdische Gewerbetreibende – und gegen alle, die mit ihnen geschäftlich verbunden waren – wird sich aber auch die Lage der Hermann Cohen Fellgroßhandlung ab April 1933 deutlich verschlechtert haben. Noch im Jahr 1933 übernahm Albert Mannsbach alle Firmenanteile Hermann Cohens – damit ging das komplette Unternehmen in der Kleinen Viehstraße in Mannsbachs Verantwortung über. Möglicherweise traute Hermann Cohen, der inzwischen 51 Jahre alt war, dem 20 Jahre jüngeren Mannsbach eher zu, die Energie und Widerstandskraft aufzubringen, den Schikanen der sich etablierenden NS-Herrschaft erfolgreich etwas entgegenzusetzen – und Mannsbach selbst sich vermutlich auch. Nach Albert Mannsbachs Übernahme trug die Firma den Namen „Häute-Verwertung Coesfeld Stadt und Land“.³⁴⁵

Für die folgenden drei Jahre stand das Unternehmen unter der alleinigen Regie Albert Mannsbachs. Im Frühjahr 1936 begann Mannsbach dann, seine Flucht aus Nazi-Deutschland in die Wege zu leiten – angeblich in großer Eile, wie es sein Rechtsanwalt später im Wiedergutmachungsverfahren unter dem Schlagwort „Verfolgungsvorgang“ beschrieb: „Mannsbach hatte ein christliches Mädchen als Freundin. Eines Tages erschien im Stürmer ein großer Hetzartikel gegen den Juden und das deutsche Mädchen. Ein Beamter der Geheimen Staatspolizei empfahl sofortige Auswanderung. Mannsbach hat alles liegen und stehen gelassen und ist bei Nacht nach Afrika geflüchtet.“³⁴⁶

Anders als diese Aussage seines Rechtsanwalts es nahelegt, lief die Flucht Albert Mannsbachs aus Coesfeld und Deutschland in Wirklichkeit keineswegs überstürzt ab. Tatsächlich bereitete Albert Mannsbach sie über Monate vor, indem er bei mehreren Behörden anfragte, ob gegen seine Ausreise etwas einzuwenden sei. Originalbelege

³⁴⁴ LA NRW, K204 Nrn. 10965/10966, Hermann Cohen. Diese Anträge auf Wiedergutmachung wurden gestellt durch die Schwestern Erna Simanowsky und Mimi Maierowicz, geb. Weinberg (zwei Nichten von Hermann Cohen, Töchter seiner Schwester Fanny Weinberg, geb. Cohen).

³⁴⁵ Diese Angaben wurden im Rahmen des Wiedergutmachungsverfahrens für Hermann Mannsbach jun. zusammengetragen, weil es zwischen den Brüdern Albert und Hermann Mannsbach jun. deutlich abweichende Aussagen gab, wie groß die jeweils eigene Rolle im Coesfelder Geschäft Mannsbach gewesen ist. Hermann Mannsbach jun. (*1899) kam nach eigener Aussage schon 1934 nach Coesfeld, um in dem Geschäft in leitender Position zu arbeiten, nach Albert Mannsbachs Angaben ist Hermann jun. aber erst 1936 nach Coesfeld gekommen (laut Personenstandskarte im Stadtarchiv Coesfeld war er sogar erst ab Februar 1937 in Coesfeld gemeldet). Vgl. zu Hermann Mannsbachs eigenen Angaben: LA NRW, K204 Nr. 1323, Hermann Mannsbach.

³⁴⁶ Vgl. Wiedergutmachungsakte Albert Mannsbach, wie Anm. 345.

in seiner Akte geben darüber genau Aufschluss: Ein Führungszeugnis der Ortspolizeibehörde Coesfeld vom 12.5.1936 bescheinigte, dass Albert Mannsbach nicht vorbestraft sei. Das Finanzamt Coesfeld (mit Schreiben vom 24.6.1936) hatte „keine steuerlichen Bedenken gegen die Erklärung der Ausreiseabsicht“ und das Wehrbezirkskommando Coesfeld gab am 27.6.1936 die Auskunft: „Gegen die Ausreise des Albert Mannsbach, geb. 29.01.1901, wohnhaft in Coesfeld, hat das WBK keine Bedenken“, Mannsbach sei „für 2 Jahre von der Erfüllung seiner Wehrpflicht beurlaubt“.³⁴⁷

Damit kann auch endgültig ein Gerücht als ausgeräumt gelten, das nach Albert Mannsbachs Flucht in Coesfeld umgegangen sein soll: Mannsbach sei in Betrügereien verwickelt gewesen und habe die Stadt (auch) deshalb schnell verlassen müssen.

Zum 15. August 1936 meldete sich Albert Mannsbach ordnungsgemäß aus Coesfeld ab, in seiner Personenstandskarte ist verklärend vermerkt, er begeben sich „auf Reisen“. Tatsächlich war es natürlich ein Exil, in das Albert Mannsbach sich auf den Weg machte. Über Italien reiste er nach Südafrika aus. Auch die (italienischen) Dokumente über seine Schiffspassage sind in seiner Wiedergutmachungsakte enthalten: Von Genua startete er am 20. August 1936 mit dem Dampfschiff „Duilio“ nach Kapstadt (Kabine 108 auf Deck C). 15 Tage zuvor, am 5. August 1936 hatte ihm ein Mitarbeiter des „Hilfsvereins der Juden in Deutschland für Westfalen“ geschrieben, dass alles wie geplant ablaufen könne: „Anbei die Schiffskarte und den Brief der Schiffahrtsgesellschaft nach Kenntnisnahme zurück. Dem Reisebüro Coenen werde ich die RM 150,- nunmehr überweisen.“³⁴⁸

In Kapstadt arbeitete Albert Mannsbach von Februar 1937 bis November 1939 als Kraftfahrer für ein dort ansässiges Unternehmen, das belegt eine Bescheinigung, die ihm dieses Unternehmen im Rahmen des Wiedergutmachungsverfahrens Mitte der 1950er Jahre ausgestellt hat.

Von dem Lohn, den Albert Mannsbach in Südafrika verdiente, schickte er eine Zeit lang auch regelmäßig etwas nach Coesfeld an seinen früheren Geschäftspartner und Wohnungsgeber Hermann Cohen, um Cohen finanziell zu unterstützen. Das geht aus einem Schreiben Cohens an die Devisenstelle in Münster hervor, in dem er Anfang 1940 angab er sei „bis Anfang des Krieges von meinem Pflegesohn [gemeint sein muss Albert Mannsbach] monatlich unterstützt worden, Beweis Postabschnitte der Niederlandse Südafrikanische Bank Hamburg.“³⁴⁹

Nach seiner Zeit als angestellter Kraftfahrer eröffnete Albert Mannsbach im Stadtteil Wynberg im Süden von Kapstadt ein kleines Damenmodegeschäft. In Südafrika heiratete er Rosa Bendix, die am 20. Februar 1903 in Coesfeld geboren worden war und bis 1923 dort gelebt hatte. Beide kannten sich aber wohl nicht aus Coesfeld, sondern müssen sich erst als Exilanten in Südafrika getroffen haben. 1955, als Albert Mannsbach seinen Antrag auf Wiedergutmachung stellte, betrieben die Eheleute Mannsbach das Modegeschäft in Wynberg gemeinsam. 1943 und 1945 waren dort auch ihre Söhne Selwyn und Ralph zur Welt gekommen.

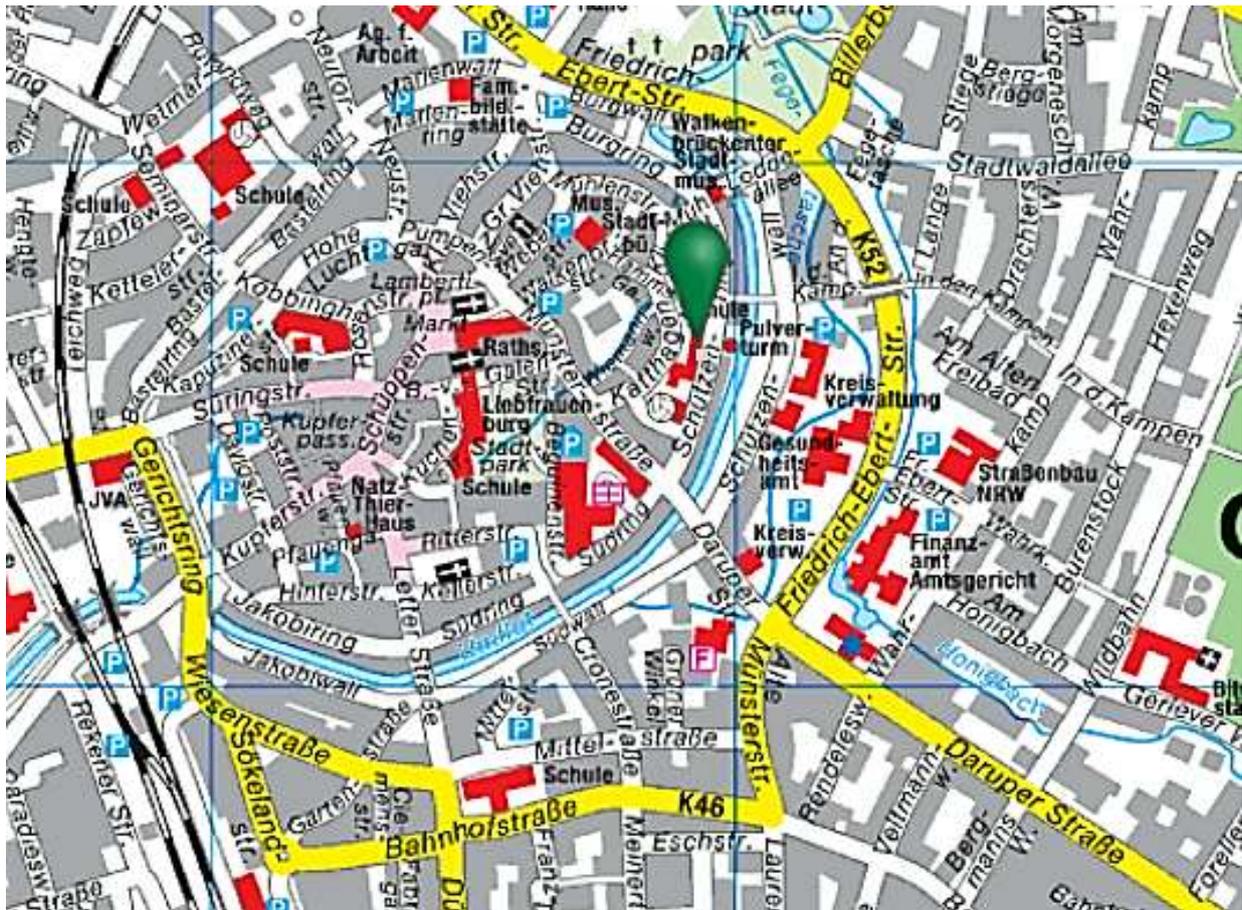
Nach Abschluss seines Wiedergutmachungsverfahrens Anfang der 1960er Jahre wurden Albert Mannsbach für erlittenen „Schaden an Eigentum und Vermögen“ 4.135,63

³⁴⁷ Ebd.

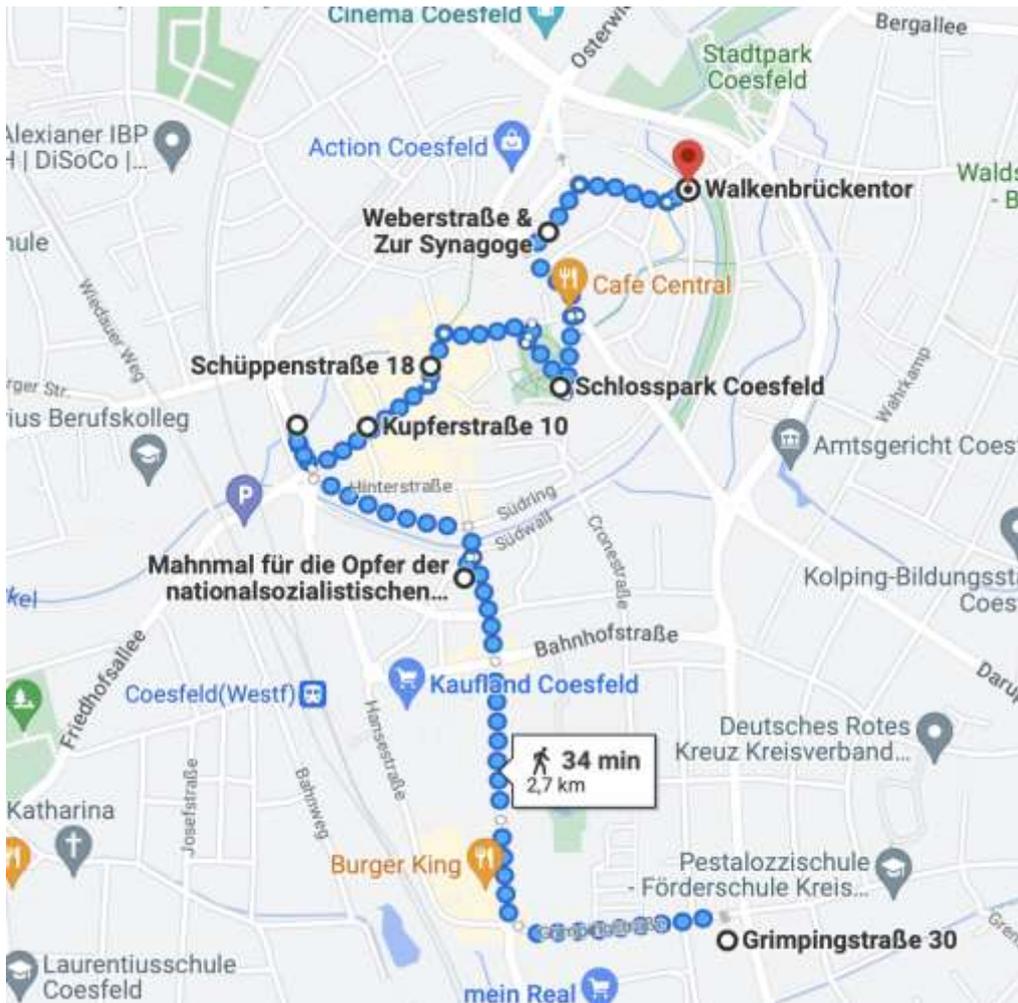
³⁴⁸ Ebd.

³⁴⁹ LA NRW, L001a Nr. 1065. Gemeint ist vermutlich die Nederlandsche Bank for South Africa (NBVZA), die von den 1880er bis in die 1960er Jahre in Südafrika tätig war.

DM zugesprochen, für „Schäden an beruflichem und wirtschaftlichem Fortkommen“ 5.850 DM. – Dass Mannsbach in dieser Höhe entschädigt wurde, muss man nach Durchsicht seiner Wiedergutmachungsakte als glücklichen Umstand bezeichnen: In der Akte erhalten ist auch ein recht umfangreicher Schriftverkehr u.a. mit dem Einzelhandelsverband Nordwestfalen, in dem von Seiten des Verbandes Mitte der 1950er Jahre mehrfach versichert wurde, dass Albert Mannsbach niemals Mitinhaber der Firma Cohen gewesen sei. Glücklicherweise konnte der Anwalt von Albert Mannsbach durch die Vorlage der Durchschrift des notariell beglaubigten Vertrags über Mannsbachs Teilhaberschaft von 1924 das Gegenteil beweisen. Albert Mannsbach starb im Alter von 64 Jahren am 12. September 1965 in Kapstadt.³⁵⁰



³⁵⁰ Angaben in der – nicht immer verlässlichen – Datenbank www.Geni.com. Nach dieser Quelle soll Alberts Witwe Rosa Mannsbach, geb. Bendix im Jahr 1987 gestorben sein, ebenfalls in Kapstadt.



Anhang 5: Dokumente

Abschrift. 13

Heimliche Staatspolizei
 Staatspolizeileitstelle Münster
 Nr. II B 3 - 180.01

Münster, den 18. Juli 1942.

An den Herrn Landrat als Polizeibehörde in Ahaus.

Str.: Polizeiliche Abmeldung abgewanderter Juden.
 Grg.: Ohne.
 Bl.: 1 Liste.

Anliegend übersende ich eine Liste der am 13.12.41 aus dem dortigen Dienststellenbereich nach dem Ostgebiet abgewanderten Juden. Ich bitte, diese Juden in den Melderegistern der Meldeämter nach "unbekannt bzw. ausgewandert" abzumelden. Auf keinen Fall darf der Zielort angegeben werden, wenn es bereits geschehen ist, bitte ich, eine Unkenntlichmachung vorzunehmen zu lassen.

I.A. gez. Zimmermann.

Der Landrat.
 Nr. Sta 1001/3

Ahaus, den 27. Juli 1942.

Abschrift zur gefl. weiteren Veranlassung.
 Auszug aus der Nachweisung liegt bei.

An die
 Ortspolizeibehörde
 in Nienborg

Amt Nienborg
 Kreis Ahaus
 Eing. -5. AUG 1942
 Tgb.Nr. 1543

In Vertretung:
[Handwritten signature]

6.8.42
 erl P.
 a.a.
 D. P. B.
 Sch.

Funkspruch vom 10.11.1938 nachm. 16,45 Uhr.

Lt. Funkspruch des Chefs der Ordnungspolizei ist dafür Sorge zu tragen, dass bei der Durchführung der Aktionen gegen Juden Brandlegungen unter allen Umständen unterbleiben. Zerstörte offene Läden, Wohnungen, Synagogen und Geschäfte von Juden sind zu versiegeln und vor Plünderungen zu bewachen und zu schützen.

Funkspruch.

Massnahmen gegen Juden sind von Seiten der Polizei nicht zu stören. Es ist darauf Bedacht zu nehmen:

1. dass deutsche Volksgenossen keinen Schaden erleiden,
2. dass in Synagogen und jüdischen Gemeindhäusern wichtiges Archivmaterial polizeilich sicher gestellt wird,
3. beliebige Anzahl vermöglicher männlicher deutscher Juden nicht zu hohen Alters festzunehmen.
Juden nicht misshandeln.

V. J. J.
10. 11. 38
J. J.

Übersendung einer Liste sämtlicher jüdischer Geschäftsleute einschliessl. Rechtsanwälte, Ärzte usw. des Stadtbezirks Coesfeld

Lfd. Nr.	Des Geschäftsinhabers			Bemerkung
	Vor- und Zuname	Nähere Bezeichnung des Geschäfts	Wohnung. Strasse und Hausnummer	
1	Hermann Hirsch	Metzger <i>Hofmeister</i>	Hinterstrasse 13	
2	Samuel Goldschmidt	Händler <i>Hellfelder</i>	Weberstrasse 4	
3	Samuel Jsaac	Händler <i>Wiesfelder</i>	Dülmerstr. 15	
4	Erich Jsaac	Händler	"	
65	Otto Mendel	"	Bergstrasse 2	
76	Abraham Hertz	Kaufmann <i>Hofmeister</i>	Daruperstrasse 2	
87	Eichenwald Salomon	Kaufmann <i>Hofmeister</i>	Kupferstrasse 10	
98	David Karl	<i>alt</i> Händler	Marienring 16	
109	David Max	<i>Hofmeister</i>	"	
1110	Cohen Jakob	Metzger	Feldmark S 19	
1211	" Albert	Händler <i>Hofmeister</i>	Mühlenstrasse 5	
1312	" Hermann	Viehhändler	kl. Viehstr. 17	
1413	Mansbach Albert	Kaufmann <i>Hofmeister</i>	" " 17	
1514	Jonassohn Heinz	"	" " 17	

*Neu hinzugefügt nach
 Melbauer's Aufzeichnung
 v. Herrn Herrn Jsaac
 Jsaac Hofmeister*

[Signature]

Mittwoch, 5. April 1933

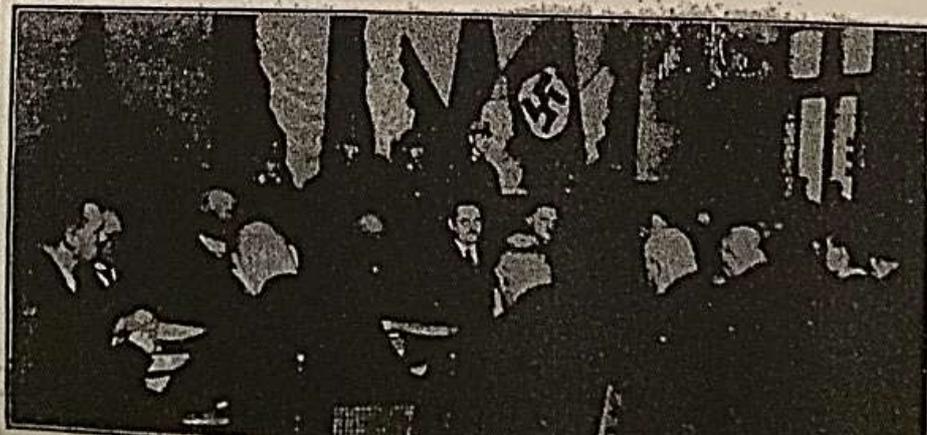
Stadtverordnetensitzung

Unter starkem Publikumsandrang stand am 5. April 1933 die erste Sitzung des neugewählten Stadtparlamentes. Punkt 1 der Tagesordnung war die Einführung und Verpflichtung der am 12. März 1933 neu bzw. wiedergewählten Stadtverordneten durch den Bürgermeister und Vorsitzenden Josef Bosten.

Als erster Beigeordneter wurde der Kreisleiter der NSDAP, Hotelier Heinrich Becker, gewählt.

Auf Antrag des Stadtverordneten Becker erklärt sich die Versammlung damit einverstanden, daß der Marktplatz fortan die Bezeichnung »Hindenburgplatz« und die Gartenstraße die Bezeichnung »Hitlerstraße« führen soll.¹

Die ALLGEMEINE ZEITUNG berichtet über die Umbenennung:



216
Brief vom 21.9.40
auf G. Distriktsrat
4. März 1.

Schleift gef. am 4/3. 41.
Sandt am.....

An
die Gemeinnützige Kranken-Transport-G.m.b.H.

Berlin W 9
Potsdamer Platz 1

Zum Schreiben vom 3. März 1941 - Be/Kr. II/f. Gh.)

Die Pflegekosten für die in die Heilanstalt Wunstorf überführten Kranken sind bisher wie folgt gezahlt worden.

Für Alex Israel H [redacted] zahlte der Rechtsanwalt J [redacted], Münster (Westf.), Salzstraße täglich 2,45 RM.

Für Rosa Sara [redacted] zahlte der Vormund F [redacted] in Coesfeld (Westf.). Eine nähere Anschrift ist hier nicht bekannt. Die Rechnungen für die O. sind an den Bezirksfürsorgeverband in Coesfeld zu senden, der diese weiterleitet. (täglich 2,45 RM.)

Für Mathilde Sara [redacted] und Cilli Sara K [redacted] wurden die Kosten von dem Landesfürsorgeverband der Provinz Westfalen getragen. *die Kopanzoga sollen*

in Lützel
D.D.
Die bei Köpfer erfangen (Abbey.f. p. Kleppmann n. 1213 und für p. Brandlaumer n. 1-1548.)

Funkspruch vom 11.11.1938 vormittags 14,45 Uhr;

Sämtliche arbeitsfähigen männlichen Juden im Alter von 18 - 50 Jahren - aber nur Reichsangehörige, - sind sofort festzunehmen. Falls Unterbringung in Polizeigefängnissen nicht möglich, sind sie in Gerichtsgefängnissen unterzubringen. Über jeden bisher inhaftierten Juden ist ein Personalbogen aufzunehmen. Falls Juden Waffen besitzen, sind diese sicher zu stellen. Waffenbesitz im Personalbogen vermerken, auch, wenn gültiger Waffenschein vorliegen sollte. Vollzugsmeldung unter Angabe der Anzahl der Inhaftierten bis heute mittag 16 Uhr fernmündlich. Schriftlich nachreichen.

Geheim

25110

Münster, den 10. November 1938

Stapo Münster (Herr Kölling) teilt folgenden Funkspruch mit:
Massnahmen gegen Juden sind seitens der Polizeibehörden nicht
zu stören. Es ist darauf Bedacht zu nehmen:

- 1) dass deutschen Volksgenossen kein Schaden zugefügt wird,
- 2) dass Synagogen und jüdische Gemeindehäuser sowie wichtiges
Archivmaterial polizeilich sichergestellt werden,
- 3) Beliebige vermögende männliche Juden nicht zu hohen Alters
sind festzunehmen.

Juden sind nicht zu misshandeln.

Aufgenommen:

gez. Seiffert.

Der Landrat

Münster, den 10. November 1938

I,1 Nr. 318-03 S 4

Eing. 11. NOV 1938

Abschrift übersende ich im Nachgange zu meiner tel. Durch-
gabe vom heutigen Tage zur Kenntnis und Beachtung. Ich ersuche
um Bericht bis zum 13.11.1938 über das Vorgefallene und das von
Ihnen zu Ziffer 1 - 3 veranlasste.

gez. Dr. Bückenhoff.

Beglaubigt:
Alles
Staatsangestellte

An die Herren Amts-Bürgermeister
oder Vertreter im Amt

Gemeinsch. Amt

Staatspolizei
Staatspolizeileitstelle Münster
B 3 - 138, 00 - Nr. 2061/39.

Münster, den 14. 11. 1939.

M/2

Betrifft: Maßnahmen gegen die Juden .

Vorgang : Meine Verfügung v. 10.9.1939 - II B 3 - 138,00.

Mit meiner Verfügung v. 10.9.1939 habe ich den Befehl des Reichsführers $\frac{1}{4}$ und Chef der Deutschen Polizei mitgeteilt, nach dem für Juden der Ausgang nach 20,00 Uhr verboten ist.

In mehreren hier bekannt gewordenen Fällen haben einzelne Ortspolizeibehörden über diesen Befehl hinausgehende, besondere Ausgehverbote für Juden erlassen. So dürfen z.B. die Juden in verschiedenen Orten nur stundenweise ihre Wohnungen verlassen.

Derartige Maßnahmen sind unzulässig. Ich ersuche daher, solche selbständig erlassenen Ausgehverbote sofort aufzuheben.

In allen Fällen, in denen Juden in ihrem Auftreten in der Öffentlichkeit sich nicht die erforderliche Zurückhaltung auferlegen oder irgendwelche Anordnungen mißachten, ist mir eingehend zu berichten. Besondere Maßnahmen gegen diese Juden sind ohne Weisung von mir nicht anzuordnen.

In Vertretung:

gez: Dr. Zimmermann.

Beglaubigt:

W. Weber
Kanzleiangehörige

Verteiler:

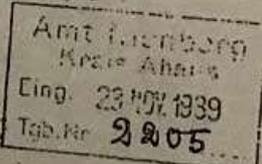
An die Herren Landräte in Ahaus, Beckum, Borken, Burgsteinfurt, Coesfeld, Ledinghausen, Münster, Recklinghausen, Tecklenburg und Warendorf

mit Überdrucken für die Ortspolizeibehörden .

An den Herrn Oberbürgermeister in Bocholt.

Nachrichtlich

an den Herrn Regierungspräsidenten in Münster.



An die Ortsbehörden.
Landratsamt Ahaus.
Verfg. vom 20. 11. 1939
Nr. 3320

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeileitstelle Münster
- II B 3 - 138,00 Nr. 216/41 Bro. -

Münster, den 29. Juni 1941

An die Außendienststelle in Gelaenkirchen,
Recklinghausen,
Gladbeck,
Bottrop,
Buer.

An die Herren Landräte als Kreispolizeibehörde in Ahaus,
Beckum,
Borken,
Burgsteinfurt,
Coesfeld,
Lüdinghausen,
Münster,
Recklinghausen,
Tecklenburg,
Warendorf.

An dem Herrn Oberbürgermeister in Bocholt.

Betrifft: Freimachung von jüdischen Wohnungen zur Sicherstellung
notwendigen Wohnraums für die deutsche Bevölkerung.-
Jüdischer Arbeitseinsatz:

Vorgang: O h n e .

Anlagen: - 1 -

Zur Erfassung der jüdischen Wohnungen und des gesamten Vermögens
sowie zur Durchführung des evtl. Arbeitseinsatzes der Juden bitte
ich, die im dortigen Bereiche wohnenden jüdischen Haushaltungsvor-
stände nach anliegendem Formblatt vernehmen zu lassen. Die Vernehmun-
gniederschriften sind in doppelter Ausfertigung bis zum 10.7.1941 nac-
hier einzusenden.

gez. Dr. Kreuzer.

Beglaubigt:
13.01.41
Kanzleiangestellte.

28.12.38

Geheim!

Unterbringung der Juden:

Der Mieterschutz bleibt auch für Juden weiter bestehen, aber die Zusammenlegung von Juden in einem Haus ist erwünscht. Arierisierung des Hausbesitzes ist an das Ende der Gesamtarisierung zu stellen.

Juden dürfen Speise- und Schlafwagen der Eisenbahnen nicht benutzen, besondere Judenabteile sollen nicht bereitgestellt werden. Die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel ist Juden nicht zu verbieten.

Judenbann für gewisse, der Öffentlichkeit zugängliche Einrichtungen, Hotels und Gaststätten, in denen die Parteigenossenschaft verkehrt. Zulässig sind Verbote des Besuchs von Badeanstalten, Badeorten usw.

Es ist zu prüfen, ob jüdische Beamte, die pensioniert sind, mit einem geringeren Ruhegehalt auskommen können.

Weitere Anweisungen betr. Wohnungen und Vermögen von Eheleuten in Mischehen.

Überlegungen zu einer konkret(er)en, lokal orientierten Erinnerungskultur

Wenn wir uns an die nationalsozialistische Vergangenheit erinnern, geschieht dies häufig durch historische Beispiele, durch die antisemitische Denkweisen und Handlungen erkannt oder auch entlarvt werden können. Dabei ist aber auch klar, dass der massenhafte Mord an den Juden im NS-Staat mit einer eigens auf Vernichtung ausgelegten Infrastruktur ein historisch einmaliges Verbrechen gegen die Menschlichkeit war, für das es keinen Vergleich gibt, das aber grundsätzlich zeigen kann, wozu Menschen fähig sind.

Ein Problem dabei ist aber, dass die systematische Ausgrenzung, Ausplünderung, Vertreibung und planvolle Ermordung der jüdischen Bevölkerung für Schülerinnen und Schüler heute **weitgehend abstrakt bleibt**. Die Beschäftigung mit dem Thema überbrückt oft nicht die riesige Distanz zwischen dem historisch erlittenen Leid und Unrecht und der Erfahrungswelt der heute lebenden Menschen. Die Quellen, Zeitzeugenberichte, Schreckensorte der NS-Herrschaft, politischen Pamphlete, Fotos und Filme existieren auf breiter Ebene, könnten aber auch als theoretisches Konstrukt wahrgenommen werden.

In Coesfeld lebte die jüdische Bevölkerung vor 1933 Tür an Tür mit den Nicht-Jüdischen Nachbarn anders als in Großstädten, in denen es jüdische Viertel, jüdische Vereine, koschere Restaurants und neben jüdisch-liberalen auch orthodoxe Gemeinden gab. Das alles existiert in Coesfeld nicht mehr und damit bleiben emotionale Anknüpfungspunkte außen vor. Es gibt auch kaum Ideen zu „jüdischem Essen“, zur Kunst, Literatur oder Musik, da all das im Alltag nicht präsent ist.

Für Schülerinnen und Schüler bleibt also der jüdische Alltag vor 1933 völlig theoretisch. Dabei spielt weniger die religiöse Praxis als das Alltagsleben eine entsprechende Rolle, das sich von der umliegenden Bevölkerung kaum unterschied. Aus diesen „gemeinsamen Zusammenhängen“ sind die Menschen dann schrittweise an den Rand der Gesellschaft gedrängt worden, nicht ohne dass viele „Mitbürger“ Profit daraus schlugen. Wie ging diese Ausgrenzung vor sich? Die Beschäftigung mit dem Thema fokussiert sich häufig auf die Endphasen der Vernichtung der jüdischen Mitmenschen, die Schrecken der Deportation, der Zwangsarbeitslager oder auch auf die fabrikmäßig organisierte Tötung. Das darin verborgene „Grauen“ bleibt dabei im wahrsten Sinne des Wortes „unvorstellbares Grauen“. Schwerstarbeit, Hunger, Mangelernährung, alltäglich willkürliche Brutalität und Leichenschändung stehen im Gegensatz zu jeder Auffassung von zivilisiertem, humanistischem Leben.

Und auch hier: Wer waren diese Täter, die sich scheinbar völlig unreflektiert als Handlanger zur Verfügung stellten und glaubten, das Morden würde ihre Karriere vorantreiben? Welche Rolle spielte das Gruppenverhalten der Mehrheitsgesellschaft? Inwiefern war ein gesellschaftlicher Druck auf Einzelne ausgeübt worden, die sich dem gesellschaftlichen Handeln entziehen wollten? Wer schlug Profit aus der Vertreibung, Verfolgung und Ermordung der Menschen? Wie etablierte sich dieses Handeln und Denken?

Vielleicht besteht eine gelingende Erinnerungsarbeit darin, eine Brücke zum heutigen Lebensalltag zu suchen. Wie wohnten die Menschen? Welches kulturelle Engagement ging von ihnen aus? Wie sichtbar war der jüdische Bevölkerungsanteil in einem Ort wie Coesfeld? Wurde überhaupt deutlich, dass jemand „jüdisch“ war? Wann erschienen Juden als Fremde? Wann waren sie Freunde, Bekannte, Nachbarn? In welchen Berufen arbeiteten sie? Welche Schulen besuchten jüdische Kinder? Welche Ähnlich-

keiten gibt es zwischen jüdischen Festen wie Pessach, Purim und Chanukka gegenüber Ostern, Karneval und Weihnachten? Warum ist das so? Wollten sich Juden überhaupt aus der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen? Wie gestaltete sich das gemeinsame Leben mit den Nachbarn? Was sind überhaupt antisemitische Strömungen und warum existieren sie noch heute? Was hat Antisemitismus mit der menschlichen Sprache zu tun und welche Begriffe/ Worte sind hier noch immer problematisch? Welche Rolle spielte für das „Umdenken“ der Bevölkerung die antijüdische Propaganda im Zusammenhang beispielsweise mit den damals noch recht karg ausgerichteten Medien – Kino, Theater, Zeitungen? Wie wurden Stereotype verbreitet? Was bedeuteten Rassentrennung, der Geschäftsboykott oder das Verbot, Sportvereine besuchen zu dürfen? Mit welchen Problemen hatten jüdische Mitbürger zu kämpfen, wenn sie auswandern wollten? Welche Bedeutung kommt der so genannten Auswanderungspolitik des NS-Regimes zu? Dies bedeutete ja gleichzeitig, dass sie nicht mehr über ihr eigenes Geld verfügen durften. Wer war an der Arierisierung jüdischen Besitzes beteiligt und wie wurden diese „Auktionen“ organisiert? Wer vor Ort unterstützte die jüdischen Mitbürger? Wer widersetzte sich den „Anordnungen“?

Warum sollte man sich also überhaupt an die Verbrechen der Nationalsozialisten erinnern?

Es existieren zahlreiche Parallelen zwischen dem jüdischen und dem christlichen Glauben, aber auch zwischen den angesprochenen Alltagswelten. Das Jiddische ist zu einem großen Teil noch immer Bestandteil der deutschen Sprache. Das Schabbatbrot entwickelte sich neben dem Hefezopf im Mittelalter durch das Weglassen von Milch als Möglichkeit, es zu Fleischprodukten essen zu können. Kunst und Kultur entwickelten sich parallel, ergänzten sich oder bereicherten sich gegenseitig. Ein Zusammenleben hinterlässt Spuren. So unumstritten es sein müsste, dass man an die Judenverfolgung erinnert, so bleibt doch für Jugendliche heute die Frage offen, aus welchem Grund sie sich an die Schicksale der Menschen erinnern sollen. Die fast „abgespulte“ Antwort lautet oft, „damit das nicht noch einmal geschieht“. Richtig! Zudem sollte es aber auch eine emotionale Ebene geben, warum das heute auch etwas Persönliches ist, dass ein solches oder vergleichbares System niemals mehr auch nur den Hauch einer Chance hat, ein gesamtes Land für politische, verbrecherische Zwecke zu instrumentalisieren. In Coesfeld wird auf verschiedene Weise versucht, den einstigen Nachbarn und ihren Schicksalen gerecht zu werden.

Die Stolpersteininitiative versucht, durch wissenschaftliche Recherchearbeit, zu verdeutlichen, dass die Menschen einst mitten unter der Bevölkerung lebten mit ihren eigenen Sorgen, Wünschen und Hoffnungen, ihren Leidenswegen bis in den Tod hinein. Dabei werden lokale Zusammenhänge neben menschlichen Beziehungen dargestellt, immer werden auch die oben genannten Themenbereiche angesprochen. Die Stadt Coesfeld erhält die Erinnerungsorte als Lernorte.

Beide Zugänge ergänzen sich, sind aber nicht ohne das Engagement Einzelner denkbar. Die Stolpersteine bilden europaweit mittlerweile eines der weltgrößten Mahnmale zur Erinnerung an die Shoah. Sie wollen zeigen, dass die Menschen vor Ort lebten und Nachbarn waren. All das sind Ideen oder Möglichkeiten, einen die Zeit überdauernden Zugang bereitzustellen. Neben aller Erinnerungsabwehr, die Deutschland seit Jahren zu verzeichnet hat, gibt es auch Menschen und Initiativen, die dem etwas entgegen zu setzen haben.

Eine Antwort auf die Frage, warum man sich erinnern sollte, kann jeder vielleicht nur für sich selbst klären, aber das Wissen um die Schicksale, das unermessliche, unvorstellbare Leid und auch die durch den Nationalsozialismus angegriffenen Gemeinsamkeiten könnten durchaus ein demokratisch orientiertes Denken in Gang bringen.